

**Trauerbegleitung  
in unterschiedlichen kulturellen,  
sozialen und religiösen Kontexten**

**warto**

### **Redaktion**

Doc. PhDr. Patricia Dobříková, PhD. et. PhD., Trnavaer Universität in Tyrnau  
Prof. Dr. Walter Gebhardt, „Lucian Blaga“ Universität in Hermannstadt  
Dr. Grzegorz Giemza, Zentrum für Mission und Evangelisation in Dziegielow  
Pr. Prof. Dr. Vasile Grajdian, „Lucian Blaga“ Universität in Hermannstadt  
RNDr. Adrian Kacian, PhD., Trnavaer Universität in Tyrnau

### **Gutachterpartnern**

Prof. Dr. Paul Brusanowski, „Lucian Blaga“ Universität in Hermannstadt  
Doc. PhDr. Ondrej Botek, Universität in Tyrnau  
Prof. PhDr. ThLic. Juraj Dolinský SJ, PhD., Mitglied von Gesellschaft Jesu,  
Universität in Tyrnau  
Dr. habil. Marek Rembierz, Schlesische Universität in Teschen  
Prof. Dr. Ciprian Streza, „Lucian Blaga“ Universität in Hermannstadt  
Dr. habil. Krzysztof Wielecki, prof. UKSW in Warschau

### **Lernpartnerschaften**

BIBLICKÁ ŠKOLA V MARTINE, SK  
CENTRUM MISJI I EWANGELIZACJI W DZIĘGIELOWIE, PL  
FOUNDATION RECONCILIATION IN SOUTH EAST EUROPE, RO

ISBN 978-83-63562-76-2

© WARTO, Dziegielów 2015 / Publikacja darmowa  
Printed in Polen: Druckerei Augustana, [www.augustana.com.pl](http://www.augustana.com.pl)



Program  
Uczenie się  
przez całe życie

Publikacja wydana w ramach projektu „Towarzystwo w żałobie w międzykulturowym i międzyreligijnym kontekście” (nr projektu 2013-1-DE2-GRU06-16261 3), realizowanym w ramach „Projektów Partnerskich Grundtviga”. Ten projekt został zrealizowany przy wsparciu finansowym Komisji Europejskiej. Publikacja odzwierciedla jedynie stanowiska jej autorów i Komisja Europejska nie ponosi odpowiedzialności za umieszczoną w nich zawartość merytoryczną.



Programm für  
lebenslanges  
Lernen

Das Buch wird im Rahmen des Programms Lebenslanges Lernen, GRUNDTVIG-Lernpartnerschaften mit Unterstützung der Europäischen Kommission finanziert (Projekt: Trauerbegleitung im interkulturellen und interreligiösen Kontext; 2013-1-DE2-GRU06-16261 3). Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung trägt allein der Verfasser; die Kommission haftet nicht für die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.

## Inhalts

<b>Vorwort zur Publikation</b> .....	5
<b>Das Trauern über die Verwandten aus der Sicht der Multidimensionalität des Menschen</b> <i>Natália Kacianová/Patricia Dobříková</i> .....	7
<b>Gemeinsame Motive der interkulturellen Pädagogik und Thanatopädagogik</b> <i>Przemysław Paweł Grzybowski</i> .....	17
<b>Elemente mit symbolischer Bedeutungen bezüglich der Trauer und dem Begräbnis in der rumänischen griechisch-katholischen Religion</b> <i>Anton Rus</i> .....	27
<b>Sozial-kulturelle Aspekte in der Zeit des Sterbens und Trauerns in der römisch- katholischen und griechisch-katholischen Kirche in der Slowakei</b> <i>Patricia Dobříková</i> .....	47
<b>Die orthodoxen Rumänen aus Siebenbürgen und ihre Haltung angesichts des Todes und der Trauer: zwischen Volkstradition und der normativen Praxis der Orthodoxen Kirche</b> <i>Marian Pătru</i> .....	67
<b>Zwischen Tradition und Postmoderne Eine Feldforschung über Tod und Trauer bei den orthodoxen Rumänen im heutigen Siebenbürgen</b> <i>Alina Pătru</i> .....	81
<b>Tod und Beerdigung zu den evangelischen Sachsen in Siebenbürgen</b> <i>Christa Ziegler, Eduard Schmidt, Heinz Galter</i> .....	107

<b>Die Pastoralpflege für die Leidtragenden in Evangelischer Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Slowakei</b> <i>Natália Kacianová</i> .....	115
<b>Trauer und Tod, Altenversorgung in der Reformierten Kirche</b> <i>Ilona Szakacs Nagy</i> .....	135
<b>Verstorbenen Trauer unter Mitgliedern der Baptistengemeinden in der Slowakei</b> <i>Albin Masarik</i> .....	143
<b>Zigeuner/Roma im Angesicht des Todes und der Trauer – ausgewählte Traditionen, Bräuche und Verhaltensmuster</b> <i>Łukasz Kwadrans</i> .....	157
<b>Tod und Trauer bei den Turko-Tataren aus der Dobrudscha</b> <i>Laura-Adina Fodor</i> .....	167
<b>Zur Autoren</b> .....	179
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	191

## Vorwort zur Publikation

Die vorliegende Publikation zum Grundtvig Projekt „Trauerbegleitung im interkulturellen und interreligiösen Kontext“ entstand aus einer Initiative von Frau Christine Class, die in Zusammenarbeit mit der Gesamtkirchengemeinde Ellwangen, Deutschland im Ökumenischen Ambulanten Hospizdienst“ die Idee entwickelte, in einem internationalen Projekt die Notwendigkeit untersuchte, Trauerbegleiter und Trauerbegleiterinnen im ehrenamtlichen Bereich aus –und weiterzubilden und, zugeschnitten auf den Bedarf der teilnehmenden Länder, entsprechende Konzepte zu entwickeln.

Das Engagement bezieht sich auf die Begleitung von Schwerstkranken, Sterbenden und deren Angehörigen im häuslichen Umfeld, im Altenpflegeheim oder in der Klinik. Ein weitergehendes Angebot ist die Begleitung der Trauernden.

Das Projekt war eingebettet in das „Programm für Lebenslanges Lernen, ein Grundtvig Lernpartnerschaftsprojekt“ der Europäischen Union, die dieses Projekt auch finanzierte. So entstand eine internationale Zusammenarbeit zwischen dem „Zentrum für Mission und Evangelisation der Evangelischen Kirche A.B. in Dziegielow“ Polen, „Der Internationalen Bibelschule“ in der Stadt Martin, Slowakei sowie der ökumenischen Stiftung „Versöhnung in Süd-Ost Europa“ (*Reconciliation in South-East-Europe*) mit Sitz in Hermannstadt/Sibiu in Rumänien.

Die Projektleitung lag in den Händen des rumänischen Partners, vertreten durch Prof. Dr. Walter Gebhardt und Pr.Professor Dr. Vasile Grăjdian und umfasste den Zeitraum Herbst 2013 bis Sommer 2015. Grundlage dieser Zusammenarbeit war das Kennenlernen der Traditionen und aktuellen Bedingungen zum vorgegebenen Thema in den drei Ländern durch das Zustandekommen von über 60 Mobilitäten unter Beteiligung der hauptberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter ,sowie eine wissenschaftliche Erfassung in

ausgewählten Gruppen der Bevölkerung. Erkennbar wurde hierbei, dass sich die Begleitung und Betreuung sterbender und trauernder Menschen in den teilnehmenden Ländern auf unterschiedlichen Ebenen bewegt, beeinflusst von althergebrachten kulturellen und religiösen Traditionen und Gebräuchen sowie von gesellschaftlichen Veränderungen in der Zeit. In einer weiter fortschreitenden Säkularisierung wurde daher auch ein Bedarf an ausgebildeten, „professionellen“ Trauerbegleiterinnen und Trauerbegleitern sehr unterschiedlich beurteilt. Damit einher ging die Forderung nach der Entwicklung von entsprechenden Curricula sowie auch die Frage der Gewinnung von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen und gab Anlass für Diskussion und Lösungs-Suche.

Andererseits wurde gerade in Rumänien festgestellt, dass durch 17 existierenden Konfessionen, Religionen und ethnischen Volksgruppen die Begleitung und Betreuung der Sterbenden und deren Familien noch weitestgehend nach bestehenden und akzeptierten Traditionen verlässlich erfolgen. Darüber hinaus hat die Stiftung *Reconciliation in South-East-Europe* im letzten Jahrzehnt in den „Healing of Memories“ Kursen das Thema in viele religiöse und ethnische Gruppen eingebracht. Im Rahmen dieses Projektes ist es so auch gelungen, in der Zusammenarbeit einen islamischen Partner im „Institut für Turcologie und zentralasiatische Studien“ der Babeş-Bolyai Universität, Klausenburg zu gewinnen. Daher war gerade hier primär die Darstellung mit dem Ziel der gegenseitigen Akzeptanz und Toleranz ausserordentlich wichtig.

Ich möchte mich an dieser Stelle für die konstruktive Zusammenarbeit bei den nationalen Projektverantwortlichen und Arbeitsgruppen bedanken, vertreten durch Frau Pfarrerin Dr.Natalia Kazianova, Slowakei, Herrn Pfarrer Dr.Grzegorz Gienza aus Dziegielów, Polen, Pfarrer Professor Dr. Vasile Grăjdian, Sibiu, Rumänien, insbesondere auch für die gute Begleitung der nationalen Arbeitsgruppen.

Ein herzliches Dankeschön geht an die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den beteiligten drei Ländern. Unser ganz besonderer Dank geht jedoch an Frau Christine Class aus Aalen in Baden Württemberg, die sowohl die Idee als auch die Konzeption zu diesem Projekt zur Verfügung stellte.

Hermannstadt/Sibiu, Rumänien

*Prof. dr. Walter Gebhardt*  
im Juli 2015

# Das Trauern über die Verwandten aus der Sicht der Multidimensionalität des Menschen

## Einleitung

Jeder Mensch befindet sich während seines Lebens in einer Situation, die mit einem Trauern, Schmerz und Verlust verbunden ist. Viele solche Situationen entstehen zufällig, durch die Wirkung ungeplanter und unerwarteter Ereignisse, andere sind Ergebnisse eines Prozesses, in dem der Verlust schon erwartet wurde. Zu solchen Lebensereignissen gehören zum Beispiel ein Tod eines Verwandten, eine Scheidung, eine Trennung, ein Arbeitsverlust, ein Verlust der Sozialstellung, ein Einstieg in den Ruhestand, ein Zuhause- oder Vorbildverlust, usw. (Špatenková, 2008). Jeder Lebensverlust beeinträchtigt gleichzeitig mehrere Bereiche unserer Persönlichkeit, deshalb wirkt sich auch durch die Reaktionen auf mehreren Niveaus aus. Der Mensch ist ein ätherisches Geschöpf und das Erleben des mit dem Tod des Nächsten verbundenen Verlustes beeinflusst mehrere Aspekte seiner multidimensionalen Persönlichkeit.

In diesem Beitrag wird sich mit den Verlusten, die mit dem Erleben des Trauerns über jemanden, der ein untrennbarer Bestandteil des Lebens und dabei jemandem auch sehr nah war, verbunden sind, beschäftigt. Um die Größe und den Umfang des Leidens, das der Verlust eines Verwandten bringt, zu verstehen, wird in der Einleitung des Beitrags erwähnt, welchen Verlustarten ein Hinterlassener standhalten muss. Für ein richtiges Verständnis der Trauerproblematik werden die einzelnen mit dem Verlust des Verwandten verbundenen Begriffe genannt und definiert. Für ein besseres Verständnis des Leidprozesses werden auch die Begriffe, die im großen Umfang die Reaktionen der Leidtragenden beeinflussen – im Trauerfall, das die hinterlassene Person wegen der unerwarteten Ereignisse (ein jähes Leid) erlebt, oder im Fall, dass der Tod des Verwandten

eine notwendige Folge der Todeskrankheit (ein vorausgesetztes Leid) ist, definiert. Im Beitrag werden auch die Symptome der natürlichen Trauer, die sich alle Dimensionen des leidtragenden Menschen betreffen, beschrieben.

## **Der Verlust (loss)**

Unter dem Wort Verlust wird nicht nur ein Verlust des Verwandten in der Folge seines Todes verstanden. Allgemein hat das Wort 'Verlust' mehrere Bedeutungen, die in diesem Abschnitt näher definiert werden. Das Ziel solcher Deffinierung ist darauf hinzuweisen, dass mehrere Verlustarten in der Trauer des Hinterlassenen eine Rolle spielen. Um die Größe und den Umfang der Trauer, die der Tod des Verwandten verursacht, zu verstehen, ist es nötig, kurz alle Verluste, deren eine hinterlassene Person standhalten muss, zu nennen. Allgemein kann der Verlust in sechs Grundarten gegliedert werden, wobei ein Hinterlassene im Todesfall des Verwandten gleichzeitig mehrerer Verluste standhalten kann: einem Verlust des physischen oder materiellen Charakters, einem durch einen Beziehungskrach verursachten Verlust, einem intrapsychischen Verlust, einem Verlust einer Lebensfunktion, einem Verlust einer sozialen Stellung und Identität, einem durch die Verletzung des stereotypen Systems verursachten Verlust (Mitchell a Anderson, 1983). Der Verlust kann als eine anspruchsvolle Lebenssituation, die durch langfristige, aber besonders irreversible (unwiderlegliche) Trennung von einem signifikanten (bedeutsamen) Objekt oder einer Funktion charakterisiert ist, definiert werden (Špatenková, 2004).

**Der Verlust des physischen oder materiellen Charakters** ist ein Verlust eines physischen Objektes oder einer persönlichen Sache, zu der man eine außergewöhnliche Beziehung hatte. Diese Verlustart wird von einer Gegend sehr oft verkannt, wobei ein Mensch, der diesen Verlust erlebt, entweder für einen materiell eingelegt oder für einen zu sentimental gehalten wird. Der tiefste Schmerz und die Trauer verursacht in diesem Fall ein Verlust von einem Gegenstand, der von einer geliebten verstorbenen Person geschenkt wurde. **Der durch einen Beziehungskrach verursachte Verlust** ist eine Verlustart, die durch das Beenden der Gelegenheit mit jemandem zu sprechen oder jemanden etwas mitzuteilen, der Möglichkeit jemanden zu berühren, umzuarmen oder durch das Beenden von allem, was mit einer emotionalen und physischer Anwesenheit eines konkreten menschlichen Geschöpf zusammenhängt, verursacht ist. Diese Verlustart kann auch teilweise (eine Übersiedlung oder Scheidung) oder total (ein Witwentum) verursacht werden. Für die schwerste Verlustart wird allgemein den durch den Tod verursachten Verlust einer geliebten Person betrachtet. **Mit einem intrapsychischen Verlust** begegnet man erstes Mal in der Pubertät und Reifezeit. Es geht um einen Verlust der Vorstellung über Leben und sich selbst, einen Verlust der Illusionen „darüber, was sein könnte“, zum Beispiel auch um einen Traumverlust oder einer Verlust einer Traumzukunft. Der intrapsychische Verlust ist eigentlich ein introvertierter Verlust, auf den ersten Blick nicht differenzierbar. Das, was man verliert, befindet sich und existiert nur in den Menschen selbst. **Der Verlust einer Lebensfunktion**, zum Beispiel einer Muskelfunktion oder einer neurologischen Körperfunktion, kann bei einem Menschen eine große Trauer hervorrufen. Diese Verlustart kommt am meisten bei den Alten oder Sterbenden vor. Er wird mit dem Schauder



und Schmerz, der Furcht vor dem Autonomie-, Selbständigkeits-, Unabhängigkeitsverlust verbunden (Mitchell a Anderson, 1983). Eine grundsätzliche Bedeutung im Prozess der Verlustbewältigung hat eine Stellungnahme einer Einzelperson zu diesem Betreff und das, ob die Menschen selbst für betroffenen gehalten werden. Eine große Bedeutung haben auch die Stellungnahmen der Familien und der Gesellschaft (Špatenková, 2004).

Eine besondere Verlustart ist auch **der Verlust der sozialen Stellung und Identität**, die damit verbunden ist. Zu dieser Verlustart gehören zum Beispiel ein Einstieg in den Ruhestand, eine (mit dem Verlust der persönlichen Freiheit und Freizeit verbundene) Beförderung in der Arbeit, ein Identitätsverlust im Todesfall eines Lebenspartners. Zu seinen charakteristischen Merkmalen gehört die Desorientiertheit, ein Unfähigkeitsgefühl aufzutreten und sich wie bisher zu benehmen. **Der durch die Verletzung eines stereotypen Systems verursachte Verlust** gehört zu solcher Verlustart, bei dem wichtig ist zu bemerken, dass ein menschliches Geschöpf in einem bestimmten System, in dem ein stereotyper Kreislauf im Laufe der Zeit gebildet wird, lebt und wirkt. Die Verletzung eines bestimmten Systems kann bei jemandem als ein Verlust wirken. Zu einem durch eine Verletzung bestimmten Systems verursachten Verlust gehört auch ein Abgang eines reifen Kindes aus dem Elternhaus (Mitchell a Anderson, 1983).

Die Verluste können auch aufgrund dessen kategorisiert werden, ob es um die *aktuellen* oder *antizipierten, zeitlich angemessenen* oder *unangemessenen* Verluste (zum Beispiel ein Kinstod, eine Verwitwung im jungen Alter, usw.), die für einen Menschen sehr anspruchsvoll sind, geht. (Špatenková, 2004).

Auch aufgrund der Gliederung laut Mitchell und Anderson (1983) kann man sich einer Sache bewußt werden, dass es bei einem Verlust bestimmter Art gleichzeitig auch zu anderen Verlusten, die im großen Umfang auch einen Trauerverlauf des Hinterlassenen beeinflussen können, kommt. Zum Beispiel im Fall der Verwitwung kommt nicht nur zum Beziehungsverlust, sondern auch gleichzeitig zum Verlust einer Sozialrolle und –identität (in der Partnerin hört auf Gattin zu werden und sie wird die Witwe) und in manchen Fällen auch zum Verlust der materiellen Sicherung, zum intrapsychischen Verlust oder zu einem durch totale Verletzung eines stereotypen Systems verursachten Verlust.

## **Das Leid (grief)**

Das Leid ist eine Äußerung eines subjektiven Erlebnisses, das die psychologische Verlusterkennung begleitet (Malkinson, 2001). Das Leid ist eine hoch persönliche und subjektive Reaktion auf einen wirklichen, wahrnehmbaren oder erwarteten Verlust (Doka, 2003). Das Leid ist eine emotionsgeladene Reaktion auf einen Verlust, die psychische, physische, soziale und behavioristische Leidäußerungen einbezieht (Stroebe, 2003). Das Leid ist eine Emotion in einem Trauerprozess, wann der Mensch versucht, sich aus einer wichtigen Beziehung zu befreien, um sein Gefühlskapital in eine neue und produktive Richtung für Gesundheit und Wohlbehagen seiner Zukunft zu investieren (Jackson, 1957). Das Leid ist auch eine intensive Reaktion auf einen durch einen Verlust sowie auch eine emotionale, geistliche und psychologische Weise zur Genesung verursachten Schmerz (Kubler-Ross, 2005).

## Das Leid des Hinterlassenen (bereavement)

Der Begriff *bereavement* wird in einer Westliteratur im 8. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem Verlust eines Eigentums oder Besitztums erwähnt (Knott, 2001). Erst später wurde der Begriff *bereaved* mit einem Verlust einer wichtigen Beziehung oder eines Menschen, und zwar durch den Tod verbunden. Im letzten Abschnitt wurden Definitionen des Leidens, die in irgendwelchem Verlustfall, nicht nur im Verlustfall eines Menschen aufgrund des Todes gelten, angeführt. Unter dem Begriff *bereavement* wird eine besondere Verlust- und Leidensart, die einen Tod einer nahen und geliebten Person verursacht und hervorruft, verstanden.

Manche Definitionen weisen allgemein noch auf einen markanten Unterschied im Leidverständnis und zwar auf ein Leid des Hinterlassenen. Das Leid des Hinterlassenen wird als ein objektiver Verlustzustand oder eine Änderung sozialer Stellung aufgrund dieses Verlustes definiert (Doka, 2003). Im Vergleich mit dem Leid geht es um eine objektive Verlusttatsache, wobei das Leid als eine subjektive Reaktion, die diesen Verlust hervorruft, definiert wird. Worden (2002) weist sogar auf drei miteinander austauschbaren Begriffe hin: Leid des Hinterlassenen, die Trauer und die Trauerzeit. Das Leid des Hinterlassenen versteht man als „eine Erfahrung des Individuums, bei dem ein geliebtes Geschöpf starb“. Die Trauer versteht man als ein Prozess, den wir durchgehen, wenn man dem Verlust der geliebten Person anpassen muss. Die Trauerzeit definiert man als eine objektive Verlusttatsache, der der Hinterlassene anzupassen versucht.

Der Verlust des geliebten Menschen als Todesfolge wird für einen Verlust, den man sehr schwer bewältigt, gehalten. Dieser Zustand beschreibt in ihrem Buch *On Grief and Grieving* auch Elisabeth Kübler-Ross (2005) : Jeder Mensch erlebt in seinem Leben unterschiedliche Verluste, aber der Tod der geliebten Person überhöht alle wegen großer Leereheit und unermeßlicher Trauer. Die Welt bleibt eine Weile stehen. Man merkt genau, wann die geliebte Person gestorben ist. Ein Moment, in dem es gesagt wurde, ist für immer in einem Gedächtnis eingeschrieben. Die Welt verlangsamt sich und es ist verdächtig, dass die Weltuhr tickt, dabei die innere Uhr stehen bleibt.

## Der Trauerprozess

Die Trauer (*grieving*) wird als ein Prozess, in dem man versucht, eine neue Situation zu bewältigen und bewußt zu akzeptieren, charakterisiert. Dieser Prozess kann intrapsychisch (*grief work*) oder gesellschaftlich (*mourning*) sein. Ein intrapsychischer Prozess verläuft im hinterlassenen Menschen, der seinen Verlust kognitiv und auch emotionell zu bewältigen versucht. Ein gesellschaftlicher Prozess bezieht in sich die Normen und Rituale, aufgrund dessen der Mensch als ein Hinterlassener erkannt ist, ein (Doka, 2003).

Die Leidäußerungen (*grief reactions*), die anfangs als gewöhnlich akzeptiert werden, können in einigen Fällen auch einen krankhaften Umfang annehmen. Dann wird von sog. komplizierten Leidverlauf (*complicated grief*) gesprochen, der auch eine absente, verspätetn oder chronische Leidform haben kann (Stroebe, 2003). Gerade umgekehrt, die Trauer als eine gewöhnliche Reaktion auf den Verlust der geliebten Person ist keine Krankheit, noch keine Äußerung einer psychischen Schwäche oder einer Charakterschwäche

(Lammer, 2004). Das Trauern ist ein natürlicher menschlicher Prozess, den erlebt sein soll. Es ist keine Krankheit, die geheilt werden soll (Elder, 2002).

Die Kompliziertheit eines Leidverlaufes hängt auch davon ab, in welcher Form man mit sie begegnet. Allgemein wird zwischen zwei Leidformen unterschieden: ein Leid, das man im Fall der Todeskrankheit einer geliebten Person mehr oder weniger voraussetzen kann, und ein Leid, das plötzlich überrascht, weil die geliebte Person unerwartet stirbt und ihr Tod ein schockierendes Trauma sein kann (Kacianová, 2008).

### **Ein vorausgesetztes Leid**

Ein Konzept sog. vorausgesetzten Leides war erstes Mal von Erich Lindemann im Jahr 1944 vorgestellt. Unter einem vorausgesetzten Leid werden Reaktionen des Hinterlassenen auf einen Verlust einer geliebten Person, der noch nicht geschah, aber alles weist darauf hin, dass es in naher Zeit geschieht, verstanden. Lindemann definiert ein vorausgesetztes Leid als einen Prozess, in dem der/die Hinterlassene alle Leidphasen in einem Vorlauf durchläuft, wobei ein Bestandteil dieses Prozesses eine Depression, ständige Beschäftigung mit einem Sterbenden, eine Angst davor, wie ein Mensch stirbt, ein Nachdenken über ein Leben, das auf die Menschen in einer Todesfolge wartet, ist (Lindemann, 1944).

Einem vorausgesetztem Leid widmet sich in ihrer Arbeit auch die Psychologin Therese A. Rando (1986). Sie definiert es als ein Phänomen, der „die Leidprozesse, Bewältigungen, Interaktionen, Planungen und psychosoziale Reorganisation begleitet, die stimuliert sind, und als eine Reaktion auf eine Verständigung eines vorausgesetzten Verlustes der geliebten Person anfängt. Das Leid in solcher Form ermöglicht, nacheinander die Realität des Verlustes zu absorbieren, ungelöste Sachen mit dem Sterbenden zu lösen, zum Beispiel die damaligen Konflikte, und zugleich auch die Gefühle zu äußern, an Änderung zu denken, die in ein Leben sowie auch eine Identität eintritt, sich nacheinander auf die Aufgaben, die nach dem Tod der geliebten Person geschafft werden müssen, vorzubereiten.

Die Voraussetzung für einen Tod eines Verwandten in bestimmter Wortbedeutung bedeutet seine Bewältigung, wobei die Reaktionen auf den Verlust in der Todeszeit zwischen einer Erleichterung und einer tiefen Trauer balancieren. Die Reaktionen der Hinterlassenen, die ihren Verwandten langsam und allmählich, nicht schnell und plötzlich, verlieren, beschreibt Elisabeth Kübler-Ross in ihrem letzten Werk *On Grief and Grieving* (2005). Die gewöhnlichen Äußerungen im Prozess vorausgesetzten Leides der hinterlassenen Familie beschreibt auch Beverly Raphael (1983). Dazu gehört auch ein Schock, eine Leerheit, ein Verlustgeständnis, eine Angst, eine Beklommenheit, eine Hilflosigkeit, eine Verhandlung, ein Ärger, Schuldgefühle.

Ein Bestandteil des vorausgesetzten Leides sind auch einige Verlustarten. Es geht um die vergangenen, gegenwärtigen oder verlaufenden, ebenso auch die zukünftigen und erwarteten Verluste. Unter vergangenen Verlusten versteht man die Erlebnisverluste in der Vergangenheit, die sich nicht mehr wiederholen. Zu den gegenwärtigen Verlusten gehören zum Beispiel eine Gesundheitszustandsverschlechterung, ein Sicherheitsverlust, ein Kontrollverlust über einer Situation. Zu den zukünftigen Verlusten, die noch mit

einem Todesmoment eintreten, gehören ökonomische Unsicherheit, eine Einsamkeit, Lebenstillveränderung (Corr, 2001). Im Fall des terminal kranken, sterbenden Ehemanns verliert eine Frau eine Hilfe im Haushalt (die bleibt in der Vergangenheit), Zuneigung- und Liebesäußerungen (gegenwärtiger, verlaufender Verlust) ebenso auch eine Hoffnung, eine fröhliche gemeinsame Rente zu erwarten (zukünftiger, vorausgesetzter Verlust).

Elisabeth Kübler-Ross (2005) nennt diese Leidart auch „Anfang des Ende“. Dadurch geht der Mensch, der aufgrund der Todeskrankheit seinen Verwandten verliert, über. In seinem Leid bewegt er sich zwischen zwei Welten, einer Welt der Sicherheit, an die er gewöhnt wurde, und einer Welt der Unsicherheit, in der er bald ohne dessen, den er liebt, bleiben kann. Das Leid als eine Reaktion auf diese Unsicherheit ist allgemein unauffällig, nonverbal, geheimnisvoll. Der Mensch, der bewusst ist, dass seinen Verwandten verlieren kann, schweigt über seine Gefühle, als ob er sich schämte, dass er ihn schon vorwärts beweint. Deswegen hat auch ein vorausgesetztes Leid seine eigene Dynamik und seinen eigenen Verlauf. Die Leugnung, der Ärger, die Verhandlung, die Depression und die Annahme sind die Phasen, durch die ein Sterbender als auch seine Familie übergeht. Die Phasen, die Kübler-Ross in ihrem Werk beschreibt, bilden keine Ordnung, die ein Leid und seinen Verlauf feststellen soll. In der Welt des Leidens existiert nicht so etwas wie eine typische Reaktion auf ein Leid. Trotzdem, dass das Leid nicht verallgemeinert werden kann, gewinnt es doch in meisten Fällen bestimmte Charaktereigenschaften. Gerade diese Eigenschaften bilden einen Rahmen dessen, was ein Leid ist und wie man es verstehen kann.

## **Das jähes Leid**

Die Trauer als ein normaler und natürlicher Prozess äußert sich laut D. H. Lamb (in Taročková, 1995) in vier Arten von Symptome: physischen (vegetativen), emotionalen, kognitiven und behavioristischen (mit den Lebensartstörungen verbunden). Doka gliedert diese Symptome im Fall des jähen Leides in fünf Kategorien. Im Leidprozess werden physische, emotionale, kognitive, behavioristische, als auch geistliche Symptome gefunden (Doka, 2003). Zu physischen Äußerungen des Leides gehören auch Kopfschmerzen, ein Schwindel, Magenkrämpfe, eine Müdigkeit, ein Schüttelfrost. Emotionale Reaktion auf einen Tod des Verwandten kann ein Ärger, eine Trauer, eine Hilfslosigkeit, eine Selbstanklage, eine Eifersucht sein. Zu den kognitiven Äußerungen gehört zum Beispiel eine Unfähigkeit daran, was passiert ist, zu glauben, eine Konzentrationsunfähigkeit. Behavioristische Äußerungen begreifen auch ein Weinen, eine Fernhaltung der Gesellschaft, eine Sehnsucht nach einem Verstorbenen, eine Hyperaktivität. Geistliche Reaktion auf ein Leid kann ein innerlicher Kampf des Hinterlassenen, einen Sinn im Leiden zu finden, ein Ärger wegen Gott, eine Glaubensumwertung. Therese Rando erwähnt auch soziale Leidäußerungen, zu denen zum Beispiel eine Unfähigkeit, gewöhnliche Aktivitäten zu organisieren, eine Zurückziehung aus der Gesellschaft, eine Such nach der Einsamkeit (Rando, 1984).

Der Verlauf eines jähen Leides in einer Phasenform charakterisiert zum Beispiel Colin Murray Parkes (1971), der vier solche Leidphasen beschreibt: eine Leerheit, eine Sehnsucht

nach dem Finden des Verstorbenen, eine Depression und eine Versöhnung. Worden (2002) spricht statt der Phasen über die Bewältigung von vier folgenden Aufgaben: eine Verlu-sterkennung, eine Beschäftigung mit eigenen Gefühlen, eine Lebensanpassung ohne Verstorbenen und ein definitives Gefühlslosmachen.

Dem Verlauf des jähren Leides widmet sich detaillierter auch Therese Rando (1993), wobei er drei Leidphasen unterscheidet: die Fernhaltungsphase, die Konzentrationsphase und die Anpassungsphase. Im Rahmen dieser Phasen verlaufen bestimmte Prozesse, die er R-Prozesse nennt. „R-Bezeichnung“ aus dem Grund, dass jeder Prozess im Englischen mit einem Buchstabe R beginnt. Es geht um die Verlusterkennung (recognize), Reaktion auf die Trennung (reaction), Rückbesinnung auf den Verstorbenen und Nachempfinden der Beziehung mit dem Verstorbenen (recollect and reexperience), Preisgabe der alten Bindungen an den Verstorbenen und an die alte angenommene Welt (relinquish), die Anpassung einem neuen Leben (readjust) und Neuinvestition (reinvest) ins Leben. In der Anpassungsphase spielt eine große Rolle die Annahme von der Gesellschaft, dass das Leben nicht immer nach unseren Vorstellungen sein muss. In solchem Fall spricht man von sog. Preisgabe von alten Vorstellungen über das Leben und die Zusammensetzung neuer Vorstellungen über Leben, in denen der Verstorbene dauerhaft fehlen wird. Solche Vorstellungen über Leben werden „assumptive world“ genannt. Sie bilden ein Schema, die in sich alle vom Menschen nach vorigen Erfahrungen wahr gehaltene Vorstellungen über Welt und sich selbst einbezieht, definiert. Diese Vorstellungen können einen globalen oder spezifischen Charakter haben. Der Tod der geliebten Person kann diese Vorstellungen markant verletzen. Die Verletzung globaler Vorstellungen (zum Beispiel, dass die Kinder ihre Eltern überleben sollen oder der Gott gute und treue Diener schützt), sowie auch spezifischer Vorstellungen (das die geliebte Person immer mit mir bleibt), zieht den Gefühlenverlust wie Sicherheits-, Geborgenheitsgefühl, Gefühl des Sachsinnes.

Die Welt, die aufgrund der Vorstellungen gebildet wird, bestimmt die Gefühle, Bedürfnisse, das Verhalten, sowie auch die Wünsche und die Hoffnungen. Im Fall der Verletzung dieser Vorstellungen spricht man von psychosozialer Änderung, die der Sicherheits- und Vertrauensverlust darin, was vorher selbstverständlich gefunden wurde, begleitet. Parkers (1988) erklärt das an einem Beispiel der Witwe: „Mit dem Tod des Ehemannes sind ihre Lebensvorstellungen seit dem Morgen früh verletzt. Zum Beispiel auch die Tatsache, dass sie alleine im Bett aufwacht. Die Rituale wie Frühstücksvorbereitung für zwei oder ein einfacher Gedanke sich über etwas mit ihrem Mann zu beraten werden gegenstandslos. Die Welt, die wir selbstverständlich fanden, wird plötzlich unsicher.“

Der Rekonstruktionsprozess der stereotypen Vorstellungen über Leben hängt von mehreren Faktoren ab: von der Wichtigkeit der Person in unserem Leben, der Menge der Aufgaben, die diese Person deckte, der Bedeutung, die sie dem Leben gab, der Kontaktregelmäßigkeit, des Abhängigkeitsmaßes unserer Gefühle, Bedürfnisse, Gedanken, Kontakte, Sehnsüchte, Erwartungen, usw., der Menge, Art und Qualität der sekundären Verluste (Rando, 1993). Im Fall des jähren Todes ist dieser Rekonstruktionsprozess der eingefahrenen Vorstellungen anspruchsvoller als im Fall des erwarteten Todes, dem eine Vorbereitungs- und Versöhnungsetappe des Verlustes in manchen Fällen vorfuhr.

Folgende Tabellen bieten den Übersicht der einzigartigen sowie auch gemeinsamen Merkmalen der beiden Leidformen an (in Kacianová, 2008):

**Tabelle Nr. 1: Eine vorausgesetzter Trauer**

	<b>Eine vorausgesetzte Trauer</b>
<b>Die Einzigartigkeit eines Charakters</b>	eine Möglichkeit, eine Verlustrealität nacheinander zu absorbieren Konflikte lösen, Gefühle äußern sich mit einer Änderung, die kommt, zu beschäftigen sich auf die Aufgaben, die selbst geschafft werden sollen, vorzubereiten eine Berücksichtigung und Teilbewältigung eines Verlustes noch vorher, als sie kommt.
<b>Gewöhnliche Traueräußerungen</b>	In den Kübler-Ross-Phasen: Die Bestreitung, der Schock und die Leere Der Ärger, die Suche nach einem Schuldigen, die Enttäuschung vom Gott (Glaubensunfähigkeit an guten Gott mit den Ärgers- und Ungerechtigkeitsgefühlen zur Deckung zu bringen) Die Verhandlung Die Depression, die Lethargie Die Annahme, die Versöhnung mit einer Realität, die Annahme einer neuen Identität und Aufgaben
<b>Gemeinsame Anzeichen</b>	Die Anfangsphase der Leugnung Die Ärger- und Schuldgefühle Die Endphase der Akzeptierung des Verlustes

**Die Tabelle Nr. 2: Eine jähe Trauer**

	<b>Jähe Trauer</b>
<b>Die Einzigartigkeit des Charakters</b>	Die Traumatische Erkennung des Verlustes Die Sehnsucht nach dem Finden des Verstorbenen Die Schuld-, Selbstanklagegefühle Keine Abschiedsmöglichkeit Ein Schneller Ereignissenverlauf, ohne Vorbereitung und Warnung



<b>Gewöhnliche Äußerungen des Trauerns</b>	In Phasen nach Rando: Die Phase des Meidens (der Leugnung) Die Phase der Konfrontation (Durchleben unterschiedlicher Gefühle) Die Phase der Angleichung der Realität und dem neuen Leben
<b>Gemeinsame Anzeichen</b>	Die Anfangsphase der Leugnung Die Ärger- und Schuldgefühle Die Endphase der Angleichung mit dem Verlust

Der Leidverlauf und -dynamik des Hinterlassenen hängt viel damit zusammen, in welcher Form er seinem Leid standhalten soll. Im Fall des erwarteten Todes des Verwandten hat die Familie des Sterbenden eine Möglichkeit der Vorbereitung und allmählicher Bewältigung seines Verlustes. Sie hat Zeit für Abschiedsworte, bzw. eine Versöhnung usw. In der Todeszeit ist die Familie vor dem Schock geschützt und teilweise für die Versöhnung mit einer neuen Realität vorbereitet. Im Fall des unerwarteten Todes kann man bei den Hinterlassenen auch die Sehnsucht, den Verstorbenen zu finden oder ihn nur kurz „zum Leben erwecken“, wahrnehmen. Aufgrund dessen, dass der Verwandte plötzlich und unerwartet stirbt, haben die Hinterlassenen keine Möglichkeit, von ihm Abschied zu nehmen oder zufällige Konflikte zu lösen. Aus diesem Grund können den Verlauf des jähen Leides die Schuld- oder Selbstanklagegefühle zu komplizieren.

Beide Leidformen haben auch viel Gemeinsames. Zu den gemeinsamen Merkmalen gehört die Leugnungsphase und die Endphase der Realitätbewältigung. Zu den gemeinsamen Symptomen gehören die Ärger-, Schuld-, Hilfslosigkeits-, Enttäuschungsgefühle, usw. Allgemein einigen sich die Forscher in diesem Bereich darin, dass der Hinterlassene im Leidprozess unterschiedliche Phasen (Kübler-Ross, Parkes), Leidphasen (Rando) übergeht und er ist dazu gezwungen, bestimmte Aufgaben zu schaffen (Worden). Demzufolge führt irgendwelcher Leidprozess zur Neuerläuterung der Welt der Werte und Lebensvorstellungen, sowie auch zur Wirklichkeitserkennung, das die nahe und geliebte Person in unserer Zukunft ständig fehlen wird. (Kacianová, 2008).

#### Zusammenfassung

Ein schmerzhafter Verlust des nahen Menschen betrifft nicht nur die Tatsache, dass jemand, der geliebt wurde, starb. Der Tod des nahen Menschen bringt viele andere Verluste, die physische, psychische, kognitive, behavioristische, spirituelle (geistliche) und soziale Aspekte des Trauerns einbeziehen, mit. Das Trauern des Hinterlassenen (bereavement) kann als eine objektive Wirklichkeit, ein bestimmter Zustand, in dem sich der Leidtragende befindet und dem versucht, sich anzupassen und zu verstehen, definiert werden. Im Unterschied zu objektiver Wirklichkeit, die auch gesellschaftlich erkennbar ist, sind die individuellen Traueräußerungen bei jedem Hinterlassenen einzigartig.

Der Leidverlauf des Hinterlassenen hängt besonders davon ab, in welcher Form der Leidtragende ihn begegnet. Im Fall des Leides, das der Hinterlassene erwartet, weil sein Verwandter an einer Krankheit stirbt, spricht man von sog. vorausgesetztem Leid. Von

einem jähen Leid spricht man im Fall eines traumatischen Verlustes, der nicht erwartet wurde und auf den nicht vorwärts vorbereitet werden konnte. Beide Formen haben ihre typische Äußerungen, die für gewöhnliche Traueräußerungen gehalten werden. Dazu gehört zum Beispiel die Leugnung der Realität (im Fall des vorausgesetzten Leides kommt der Anfangsschock mit einer Anzeige der Todesdiagnose), die Ärger- und Schuldgefühle (im Fall des jähen Leides die Ungerechtigkeits- und Enttäuschungsgefühle vom Gott, der diesem tragischen Ereignis verhindern konnte) und endlich die Bemühung um eine Anpassung neuer Realität, in der betreffende Person für immer fehlen wird.

Keine andere Fachstudie hat noch nie nachgewiesen, dass der Mensch den Tod der nahen Person (in der Voraussetzung, dass er in einer tiefen und innigen Beziehung war) regungslos bewältigen kann. Jeden solchen „dauerhaften“ Verlust, ob er erwartet ist oder nicht, begleitet eine Trauer, die sich in unterschiedlichen Phasen der menschlichen Persönlichkeit äußert. Bei dem Verlust der nahen Person kommt auch zum Verlust eigenen Identität, Sicherheits-, Hinterlandsgefühls und eines Gefühls der gemeinsamen Zukunft. Der Leidtragende kommt mit dem Verlust der physischen Gesundheit, der Seelenruhe, sozialer Kontakte klar, er wertet seine Stellungnahmen, auch stereotype Glaubensweisen um. Der Verlust des nahen Menschen kann ein stereotypes System, ein Mechanismus in der wahrscheinlich sicheren Welt verletzen. Der Leidtragende hält dem Zerfall seines Daseins stand und sucht nach neuen Möglichkeiten der Existenz in der Welt, in der er sich schmerzhaften Umständen anpassen muss. Auch wenn das Trauern keine Krankheit ist, es ist gut zu wissen, was dieser Zustand (bereavement) darstellt und zu welchen Zielpunkten in der Bewältigungszeit mit einer Tatsache sich heraufarbeiten kann.



## Gemeinsame Motive der interkulturellen Pädagogik und Thanatopädagogik

*Es ist ein Mythos, dass die westliche Welt über universelle Standards verfügt, an denen alle anderen Kulturen gemessen werden sollen. Wir müssen Toleranz und Respekt für den Glauben, für die Werte und für die Praktiken der Menschen, die aus anderen Kulturkreisen stammen, lernen. Darüber hinaus sollen wir etwas von ihnen lernen. (Laungani, Young, 2001, p. 320)*

Hosea L.Perry beschreibt einen Vorfall, zu dem es vor dem Stadtkrankenhaus in Midland in Texas kam, als eine Gruppe von Freunden und Angehörigen eines schwarzen Jugendlichen nach seinem Tod auf der Straße getrauert hat.<sup>1</sup> Von einer Generation zu anderen weitergegebenes kulturelles Muster der Trauer, so wie sie in der schwarzen Minderheit praktiziert wurde, beunruhigte die Mitarbeiter des Krankenhauses dermaßen, dass sie die Antiterrorereinheit der Polizei riefen, damit sie die Versammlung auflöst und sie vor der drohenden Gefahr bewahrt. Obwohl das Krankenhaus seit achtzig Jahren an

---

<sup>1</sup> Hier verwendete ich die Artikel: Grzybowski, P.P. (2011). *Edukacyjne implikacje konfliktu życia i śmierci w przestrzeniach międzykulturowych*, M.Szerląg (Ed.): *Konflikt i dialog w wybranych społecznościach międzykulturowych*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza Atut, Wrocławskie Towarzystwo Oświatowe, p. 257-269; Grzybowski, P.P. (2011b). *Obcość nieunikniona. Wspólne wątki pedagogiki międzykulturowej i tanatopedagogiki*, J. Nikitorowicz, M. Sobecki, J. Muszyńska (Ed.): *Pogranicze – Studia społeczne tom XVII. Edukacja międzykulturowa część II*. Białystok, Uniwersytet w Białymstoku, p. 256-267.

dieser Stelle bestand, wussten anscheinend die Mitarbeiter der Einrichtung nichts über die kulturbedingten Muster der Trauer der Menschen, die sie im Rahmen ihrer Arbeit betreuten. (Laungani, Young 2001, p. 320).

Insbesondere in kritischen Situationen, zu denen Leid, Krankheit und das Sterben gehören, ist die Fähigkeit, das menschliche Verhalten zu verstehen, nicht zu überschätzen. Die Suche nach derartigen Werten ist innerhalb der Schnittmenge der interkulturellen Pädagogik und der Thanatopädagogik möglich. Diesen Überlegungen liegt eine These zu Grunde, die im folgenden Zitat enthalten ist: *„Die Hilfe, die wir Sterbenden und Trauernden andere Rassen und Nationalitäten und Religionen leisten, ermöglicht es uns von ihnen zu lernen. Wir dürfen nicht erwarten, dass unser Wissen und Erfahrung größer ist als deren Wissen und Erfahrung. Doch es bedeutet überhaupt nicht, dass wir ihnen keineswegs helfen könnten. Die Zeit des Todes und der Trauer ist eine Zeit, in der die Menschen andere Menschen brauchen und allein die Anwesenheit einer fürsorglichen Person ist sehr wichtig. Wenn wir zudem über ausreichendes Wissen über die Kultur verfügen, aus der die jeweilige Person stammt und fähig sind mit ihr mitzufühlen und zu verstehen, was sie wirklich braucht, denn haben wir wahrlich viel zu bieten. Wir können immer mindestens unnötiges Leid ersparen, das in einer Situation aufkommen könnte, in die diejenigen, die die Sterbenden oder Trauernden betreuen, ihnen ihre eigenen kulturellen Normen aufzwingen, und zwar zu einem Zeitpunkt, in dem sie besonders schwach und wehrlos sind.“* (Murray Parkes, Laungani, Young, 2001, p. 18-19)

Das Verstehen der Vergangenheit erleichtert das Verstehen der Gegenwart. Diese Regel erlaubt es, die Fragen der Krankheit, des Sterbens und der Reaktion darauf in den Kategorien der Bildung zu betrachten. Die Erforschung der Umstände des Verhaltens von Einzelpersonen und Gesellschaften, die sowohl in der Zeit als auch im Raum weit entfernt sind, das Erkennen – soweit möglich - ihrer Dilemmas und Motivationen ermöglicht es, die heutigen Dramen zu betrachten und zu versuchen, ihre Teilnehmer und Beobachter zu verstehen. Es verhindert eine unreflektierte Kritik a priori, zwingt dazu, über die Neigung, jemanden nur deshalb, weil er auf Grund der Kultur, in der er erzogen wurde, sich anders als sich die dominierende Mehrheit unter ähnlichen Umständen verhalten würde, auszuschließen, nachzudenken.

Die traditionell anzutreffenden Verhaltensmuster, die sich aus dem kulturellen Erbe ergeben und die, die plötzlich in Folge solch kritischer Ereignisse wie eine Krankheit, der Tod und das damit verbundene Leid von einzelnen Personen und gesellschaftlichen Gruppen aufkommen, provozieren unterschiedliche Reaktionen, von Unsicherheit und Verwunderung über Abscheu und Abneigung bis hin zu Marginalisierung und sogar Ablehnung, unter anderem aus weltanschaulichen Gründen.

Es ist einfach, einen kranken und sterbenden Menschen und mit ihm zusammen auch seine Angehörigen, die in Folge des erlebten Dramas und seiner Folgen (z.B. der Trauer) Leid erfahren für einen Fremden zu halten, weil ihr gegenwärtiges Verhalten, im Vergleich mit dem Verhalten aus der Zeit vor dem kritischen Ereignis, von der Veränderung ihres Zustandes, ihrer Reaktionen und ihrer Perspektive zeugt. Besonders schwierig ist es an der Grenze des privaten (intimen) und öffentlichen Bereichs. Es bleibt nicht ohne Einfluss

auf die Fähigkeit den Dialog mit einem Fremden aufzunehmen und aufrecht zu erhalten sowie auf die Formen des Dialogs, die von Tag zu Tag von allen Teilnehmenden nach anderen Motivationen, Begründungen, Einstellungen und Vorbereitungen verlangen können.

In Verbindung damit ist es nicht nur möglich, sondern sehr empfehlenswert, nach gemeinsamen Motiven, die den Konzepten der Erziehung zum Kranksein, zum Leiden und zum Sterben (die im Rahmen der thanatopädagogischen Reflexion entstehen) und der interkulturellen Bildung zu Grunde liegen, zu suchen. In jedem dieser Bereiche stehen der Dialog und der Wunsch nach gegenseitiger Verständigung und Lösung der Probleme, die sich aus der Fremdheit und der kulturellen Andersartigkeit ergeben, an der obersten Stelle. Die Fremdheit, die mit Krankheit und Sterben verbunden ist, ist ein unvermeidliches Merkmal der Menschlichkeit, sowohl im individuellen, als auch im sozialen, ethnischen und kulturellen Bereich.

### **Tod in der interkulturellen Perspektive**

Vergleichende Untersuchungen der Phänomene, die in unterschiedlichen Kulturen im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Reaktionen auf Krankheit, Tod und deren Folgen auftreten, sind seit Jahren ein Gegenstand der interkulturellen Forschung. (Berger, Badham, Kutscher, Berger, Perry, Beloff 1989; Corr, Morgan, Wass 1993; Firth 1993; Rosenblatt, Walsh, Jackson 1976). Ihre Zweckmäßigkeit scheint vollständig begründbar zu sein, denn: *„Die Einstellung von jedem von uns zu der Perspektive des eigenen Todes und des Todes der Menschen, die wir lieben, bleibt die wichtigste und schwierigste Frage, auf die jede Generation eine eigene Antwort finden muss. Jede Generation und jede Gesellschaft hat eine eigene Lösung des Problems des Todes gefunden und sie mit einem komplizierten und feinen Netz der Glaubenssätze und Rituale umspannt, die auf den ersten Blick extrem unterschiedlich und nicht vergleichbar zu sein scheinen. Doch es gibt in ihnen gemeinsame Motive für alle Kulturen und es gibt Motive, die in allen Zeiten auftreten, so dass es einfacher wird, die Unterschiede zu verstehen, wenn man sie in ihren historischen Entstehungskontext betrachtet.“* (Murray Parkes, Laugani, Young, 2001, p. 14)

Laut Howard Reid: *„Das Interesse am Tod ist sicherlich so alt wie die Geschichte der Menschheit, vielleicht sogar noch älter. Ähnlich wie die Intelligenz und die Fähigkeit zum Sprechen bestimmt sie unsere Menschlichkeit. Laut einiger Archäologen bedeckten schon Neandertaler (*Homo sapiens neanderthalis*) ihre Toten mit einem roten Ocker bei dem Begräbnis, vielleicht haben sie sogar Blumen und duftende Kräuter in die Gräber reingelegt. Mit Sicherheit haben die uns anatomisch gleichen Menschen so gehandelt (*Homo sapiens sapiens*).“* (Reid, 2002, p. 11) Die älteste Erzählung der Welt, in dem vom Tod die Rede ist, ist das babylonische Gilgamesch-Epos. Der Held geht in das Jenseits, um dort zu erfahren, was mit seinem verstorbenen Freund Enkidu geschah. Im 14. Jahrhundert verbreiteten sich in Europa Texte wie *Ars bene moriendi*, die anfangs eine Sammlung von Empfehlungen für Geistliche, die Sterbende betreuten, waren und sich später zu einer Art Lehrbüchern für den Abschied von der Welt entwickelten, die den Zweck verfolgten, die Menschen mit

Krankheit und Tod, auch den eigenen, vertraut zu machen, in dem man z.B. bereits zu Lebzeiten mit der Trauer begann oder Probebeerdigungen organisierte. (Vovelle, 2008)

In der gegenwärtigen Kultur wird der Tod aus dem Alltag verdrängt und in die Krankenhäuser und Hospize als ein nebensächliches Ereignis verbannt. Phillip Aries bezeichnet so eine Auffassung von Tod als einen verwilderten Tod im Gegensatz zu dem Tod, der vertraut gemacht wurde, in dem man den Sterbeprozess als einen natürlichen Weg in der Entwicklung des Menschen akzeptiert hat. Die Haltungen, die den vertraut gewordenen Tod begleiten, sind in gesellschaftliche Rituale eingebunden, die den Sterbenden mit der Vergänglichkeit versöhnen, ihm die Unausweichlichkeit des Todes als einen natürlichen Entwicklungsschritt auf dem Lebensweg zeigen und zu einer Akzeptanz dieser Tatsache führen. (Aries, 1989, p. 19)

Ein Generationendialog über Leiden, Krankheit und Tod ist also unerlässlich und muss ununterbrochen in der Familie und in der Schule geführt werden. Es gilt insbesondere für die europäische Kultur, in der die Krankheit und der Tod in Krankenzimmern der Krankenhäuser und Hospize versteckt und demzufolge falsch verstanden wird. In der Situation scheinen Konzepte der interkulturellen Bildung, die sich mit dem Konflikt zwischen Leben und Tod befassen unerlässlich zu sein und zu einer Begegnung zwischen weit gefassten Kulturen führen, bei denen die Kranken und Sterbenden nicht mehr nur die schwierigen Fremden sein werden. Das Ziel solcher Bildung ist eine Vorbereitung auf das Unausweichliche und Hilfe bei der Gestaltung neuer Werte in der Reflexion über die endgültigen Dinge und das Verhalten der Menschen im Angesichts dieser.

Jede Kultur hat eine eigene Sammlung der mit dem Tod verbundenen Rituale, Bräuche, Tabus und Praktiken. Gewöhnlich distanzieren sich die Mitglieder der westlichen Gesellschaften von dem Tod, dagegen tun die Bewohner der Dritten Welt es meistens nicht, weil zum Beispiel die Lebensumstände dies nicht erlauben (Bevölkerungsdichte und die dadurch erzwungene Nähe). In manchen Kulturen wird über den Tod frei und öffentlich gesprochen. So ein Gespräch ist eine Art Talisman, der seine bewahrende Funktion umso mehr entfaltet, je öfter er berührt wird. In anderen Kulturen ist es ein mit Scham bedecktes Thema oder sogar ein Tabu, das besonders im öffentlichen Raum nicht angefasst werden darf, um nicht „den Teufel an die Wand zu malen“. (Laungani, Young, 2001, p. 308-309; d'Hennezel, 2007; Kość 2004, p. 177-185; Kramer 2007; Murray Parkes, 2001, p. 322-336) Dazu kommt es, weil – wie Vladimir Jankélévitch schreibt: *„Unterschiedliche Kulturen machen sich mit dieser schrecklichen, beunruhigenden Sache, dem größten Rätsel des menschlichen Schicksals, auf unterschiedliche Art und Weise vertraut. Unabhängig davon, ob man gläubig ist oder nicht, der Tod erscheint wie ein unbegreifliches Geheimnis, obwohl er vielleicht in sich in Wirklichkeit auch Hoffnung birgt. Es geht darum, den Tod zu zähmen, mit dem Leben versöhnen, aus ihm etwas Vertrautes zu machen.“* (Jankélévitch, 2005, p. 90)

Für alle Kulturen gemeinsam sind die äußerlichen Formen der Emotionsäußerung: Angst, Weinen, Zorn, Trauer, das Beweinen der Toten. Im öffentlichen Raum sind es vor allem die westlichen Kulturen, die aus diesem Muster ausbrechen. Offenes, öffentliches Zeigen von Emotionen wird dort schlecht gesehen, obwohl es noch vor hundert Jahren

zum normalen Verhalten gehörte. In den Gesellschaften Nordeuropas und Nordamerikas, in denen diese Themen in die Privatsphäre gehören, sind Personen außerhalb des engsten Kreises der Leidenden in den schwierigen Zeiten nicht gern gesehen und das öffentliche Zeigen des intimen Erlebens kann sogar Abscheu hervorrufen. (Laungani, Young, 2001, p. 302-303)

Auf Grund der weltanschaulichen und religiösen Fundamente des gesellschaftlichen Lebens werden in einigen Kulturen (z.B. Indien, Nepal, China, Pakistan) Krankheit, Tod und Trauer nicht als Probleme von Einzelnen, sondern von ethnischen Gruppen und Gesellschaften gesehen, sie werden offen, sogar im öffentlichen Raum durchlebt, was einen Bestandteil eines gesellschaftlich akzeptierten Rituals bildet, manchmal sogar gegen den Willen des Kranken oder Verstorbenen. *„Die Kunst verfügt über die Fähigkeit, Grenzen zu überschreiten, doch über die Religion lässt sich dieses nicht sagen. Trotz der gegenwärtigen Bemühungen viele Kirchen um Ökumene, erscheinen uns die die Rituale und der Glaube andere Menschen als völlig fremd oder, bestenfalls, merkwürdig. Wir geben den Dichtern einen Freibrief, den wir den Priestern verweigern. Unter denjenigen, die am genauesten die Regeln ihrer Religion befolgen, findet man öfters diejenigen, die den Glauben andere verspotten. Die Vorwürfe, wirres Zeug zu reden, gehören zum Alltag. Im schlimmsten Fall kommt es zum „heiligen Krieg.“* (Murray Parkes, Laungani, Young, 2001, p. 16)

Zum Beispiel im Buddhismus (insbesondere in der tibetanischen Variante) wird alles, was dem Menschen passiert, als Leid erfasst und das Leben besteht aus der Suche nach Wegen der Befreiung für sich selbst und für andere: *„(...) das menschliche Wesen erfährt vier Hauptleiden: Geburt, Alter, Krankheit und Tod. Die Geburt kommt auf natürlichem Wege, das Alter ist die sicherste Zukunft, die Krankheit ereilt früher oder später einen jeden Menschen, der Tod kommt unausweichlich. Es ist unsere Wirklichkeit, der wir weder ausweichen noch die wir ändern können.“* (Le Gall, Rinpoche, Lenoir, 2001, p. 60-61) Um mit solchen Dramen besser zurecht zu kommen, wählen manche das gemeinsame, öffentliche Äußern von Emotionen und die Suche nach Unterstützung.

## **Fremdheit von Leid und Tod in der historischen Perspektive**

Über viele Jahre lang in dem Bewusstsein der Europäer galten die Azteken als die Verkörperung der grausamen Barbaren, die Menschenopfer gebracht haben. Die Darstellungen der noch schlagenden Herzen, die aus der Brust der unschuldigen Opfer herausgerissen werden, des Blutes, das auf den Stufen der Pyramiden herunterfließt, der Priester, die unter Verwendung von entsprechenden Werkzeugen die abscheulichen Zeremonien durchführen, bewegten die Fantasie und zeigten dieses amerikanische Volk als blutrünstig und primitiv. Doch die Forschungsergebnisse der heutigen Anthropologie und Kulturwissenschaft in Bezug auf die Religion und die Mythologie der Azteke zeigen ein besonderes Ethos des Leidens und des Todes in der dortigen Kultur und einen einzigartigen Stellenwert des leidenden Menschen, insbesondere eines geopferten Kriegsgefangenen. (Frankowska, 1987, p. 197-324; Kolankowska, 2003, p. 303-310)

Der Tod, der aus der Perspektive des Einzelnen und seiner Familie zweifellos eine Tragödie darstellt, hatte eine große Bedeutung für die Gesellschaft der Azteken. In diesem

Kontext war das Opfer des eigenen Lebens für die Götter, die den Angehörigen und dem ganzen Volk eine bessere Zukunft zusichern sollten, eine Heldentat und wurde zum Verdienst, der sich in der Geschichte und in dem Status der Familie des auf diese Weise Verstorbenen positiv niedergeschlagen hat. Erst wenn diese Tatsache in die Betrachtung miteinbezogen wird, kann das Erbringen der Menschenopfer als das höchste Sacrum betrachtet werden und nicht nur dieses gesellschaftliche Phänomen rechtfertigen, sondern es zum Gegenstand der Reflexion über die Grenzen der Liebe zu Familie, zum Stamm, zum Volk, zu der Heimat, sowie der Grenzen des eigenen Lebens, des Lebens andere und für andere machen.

Ähnlich wie man in der christlichen Kultur auf viele Fälle der Billigung durch die Oberhäupter der Kirche der unter Andersgläubigen und politischen Gegnern angerichtete Blutbäder hinweisen könnte, so haben auch in der Religion der Azteken Menschenopfer Jahrhunderte lang eine Begründung gefunden und waren gesellschaftlich akzeptiert, und zwar nicht aus Gründen des Machtkampfes. Wenn die Priester dazu fähig waren dem Volk die langanhaltende Dürre mit dem Mangel der Menschenopfer zu erklären, dann war das Volk mit den drastischen, aber aus seiner Sicht wirksamen Maßnahmen zu Lösung des Problems einverstanden. Den Beweis dafür liefert der beispiellose, durch Tenochtitlan, Huexotzinco und Tlaxcal im Namen mehrere Stämme geschlossene Vertrag, der die Seiten dazu verpflichtete Kriege zu führen, um auf diese Weise ausreichend Kriegsgefangene für die Opfer zu liefern.

Die Art und Weise, wie die Gefangenen behandelt wurden, muss besonders unterstrichen werden. Sie wurden über mehrere Monate darauf vorbereitet, als Opfer gebracht zu werden. In diesem Sinne galten sie als eine Verkörperung der Gottheit. Als solche wurden sie besonders ausgewählt und nach der Schönheit und Gewandtheit aufgeteilt, in Etikette und Flötenspiel unterrichtet. Man sorgte für alle Annehmlichkeiten, beste Kleider und Begleitung durch Bedienstete für diese Art Gefangene. Der Eigentümer des Gefangenen (also derjenige, der ihn im Kampf gefangen nahm) war dazu verpflichtet, ihn wie einen eigenen Sohn zu behandeln. (Kolankowska, 2003, p. 306-307)

Nach den Vorstellungen der Azteke war das Jenseits hierarchisch aufgebaut. In die oberste Schicht kamen nur diejenigen, die im Krieg gefallen waren oder diejenigen, die als Opfer gebracht wurden. Aus diesem Grund wertete der Tod als Opfer den Menschen auf und gewährleistete ihm ein Wohlergehen, das von gewöhnlichen Sterblichen nicht erreicht werden konnte. So verwundert es nicht, dass viele Azteken sich freiwillig meldeten, um ihr Leben auf den Opfertischen zu verlieren. Ihre Reste wurden später zum Verehrungsgegenstand für die Familie und für die Gesellschaft.

Viele Elemente der Kultur der Azteken überdauerten in Mexiko bis in die Gegenwart, darunter auch die mit dem Tod verbundenen Bräuche. Der Tag der Allseelen wird dort fröhlich begangen und als Karneval des Todes bezeichnet. Auf den Straßen finden Prozessionen von Skeletten statt, es gibt prächtige Feste auf Friedhöfen, Süßigkeiten in Form von Totenköpfen und Sensenmänner werden in Massen produziert und verkauft. In dieser Form wird symbolisch das Gedenken an die Ahnen und an das fröhliche Schicksal



derjenigen, die als Opfer ihren Angehörigen gutes Leben brachten und für sich selbst ein schönes Leben im Jenseits erwirkten, gepflegt.

Ähnliche Denkmuster über das Leben und den Tod sind auch bei den Einwohnern anderer Gegenden der Welt zu finden, auch wenn diese nicht durch solche kulturellen Muster, die insbesondere in den heißen Kulturen Amerikas zu finden sind, begleitet werden. In den ersten Beschreibungen der Kultur der Eskimo, die durch europäische Reisende angefertigt wurden, überwiegt die Verwunderung über den Lebensstil der Eskimo und die Einstellung der Eskimo zum Leben. Diese Völker, die unter extrem unfreundlichen Bedingungen lebten, erarbeiteten kulturelle Muster, in denen die Grenzen zwischen Leben und Tod im gewissen Sinne als Gegenstand des gesellschaftlichen Vertrages galten. Zu den Faktoren, die die Grenzziehung beeinflussten, gehörten neben der Physiologie auch die Größe der gesellschaftlichen Gruppe, der Reichtum des Jagdreviers, die Jahreszeit, das Wetter, etc.

Janusz Trybusiewicz, kommentiert die Berichte der Reisenden aus dem 19. Jahrhundert über die Begegnungen mit den Eskimos unter anderen so: *„Eine sonderbare Eigenschaft der Eskimogesellschaft besteht darin, dass es hier weniger Mädchen als Jungen gibt. Und zwar nicht deshalb, weil weniger Mädchen geboren werden, sondern deshalb, weil in der traditionellen Gesellschaft der Eskimo der Überhang an Töchtern einfach getötet wurde, in dem man das neugeborene Mädchen erdrosselt oder nackt im Frost liegen gelassen hat. Nach den Beobachtungen von K. Rasmussen wurden bei dem Eskimostamm Netsilik von den 96 Neugeborenen 38 Mädchen getötet. Angenommen, es wurden 50 Mädchen geboren, ist es mehr als die Hälfte, die getötet wurde.“* (Trybusiewicz, 1986, p. 21) Dieses Schicksal ereilte immer eines der Säuglinge, „bestenfalls“ das Mädchen, weil während des Marsches die Mutter nur ein Kind unter der Jacke verstecken konnte.

Eine Erklärung solche Phänomene, die für die Europäer als barbarisch erscheinen, ist möglich, wenn man die Lebensumstände der einzelnen Eskimostämme näher kennen lernt. Es musste einfach mehr Männer geben, damit sie im Stande waren die Gemeinschaft zu ernähren (durch die Jagd) und zu verteidigen. Doch in dieser Zeit starben ca. 30% der jungen Männer plötzlich in Folge eines Unfalls während der Jagd, sie sind ertrunken, unter das Eis gefallen oder sind Opfer eines unter den Eskimos sehr verbreiteten Mordes geworden. Verwitwete ältere Frauen waren dank ihre Erfahrung in der Betreuung und Versorgung der Familie als Partnerinnen attraktiver als junge Frauen. Die aus europäischer Sicht sehr drastische Methode der Lösung der demografischen Probleme fand also eine Begründung in dem Wohl der ganzen Gemeinschaft. Solche Praktiken findet man übrigens nicht nur bei den Eskimos, sondern bei vielen Nomadenvölkern, bei denen das Wohl der Gruppe wichtiger war als das Wohl des Einzelnen. Aus diesen Gründen wurden manchmal auch alte und gebrechliche Menschen bzw. solche die man für hoffnungslos Krank hielt, aus den Iglus ausgesetzt oder unterwegs gelassen, damit dadurch das Vorwärtkommen der Gruppe nicht verzögert wird und sie unter den extrem schwierigen Umständen nicht das Essen denen wegnehmen, die noch Überlebenschancen hatten.

## Fremdheit von Leid und Tod in der Gegenwart

„Die Tatsache, dass unsere Bräuche sich von den anderen unterscheiden, – schreiben die Autoren der Ausarbeitung „Vergänglichkeit in den Kulturen“ – bedeutet nicht zwangsläufig, dass sie irrtümlich sind. Vielleicht ist die Trauer nur verlorene Zeit und Energie und das Beste, was man machen kann, ist sich wieder aufzurappeln und zum Alltag zurückzukehren. Vielleicht haben wir Recht, dass wir den Tod ignorieren. Wenn wir ohnehin nichts machen können, um ihn zu verhindern, denn sollten wir ihn vielleicht so behandeln, als ob es ihn nicht gäbe. Wenn jemand stirbt, sollten wir den Leib entsorgen und weiter so leben, als ob nichts geschehen wäre. Es ist eine logische Ansicht, die mit einer pragmatischen Einstellung zum Leben gut harmonisiert. Menschen mit solchen Ansichten suchen nach praktischen Lösungen für praktische Probleme. Es ist eine Sichtweise, die sich grundsätzlich von dem religiösen Aberglauben, den Ansprüchen der Kunst und Dichtung sowie nichtmateriellen Theorien der Psychiater und Psychologen unterscheidet.“ (Murray Parkes, Laugani, Young, 2001, p. 15) Auf dem Hintergrund dieser kontroversen Aussage ist es umso wichtiger, auf die interkulturellen Probleme im Zusammenhang mit der Anwesenheit des Leides und des Todes in heutigen Gesellschaften zu achten.

Dank der Globalisierung und Entwicklung von Kommunikationsmitteln sind die daran beteiligten Gesellschaften Zeugen, Beobachter oder Teilnehmer von zahlreichen Phänomenen, die mit dem Leid und Tod verbunden sind. Zweifelsohne werden sie öfter als früher zum Gegenstand von Reflexion, weil sie von Journalisten, Künstlern und (einfach nur) Internetusern dargestellt werden: „Der Anteil der Menschen, die über achtzig oder neunzig Jahre alt werden steigt, selbst Hundertjährige werden nicht mehr als etwas sehr Seltenes angesehen. (...) Aus der anderen Seite zeigt das Beispiel der ehemaligen Sowjetunion und der ehemaligen Ostblockländer, in denen die mit dem Zerfall des Systems verbundene Krise zu einer deutlichen Senkung der Lebenserwartung in Folge der Desorganisation des Gesundheitswesens, Unterernährung und Alkoholismus führte, dass in unserer Nachbarschaft ein durch ökonomische, gesellschaftliche und kulturelle Faktoren hervorgerufene Regress möglich ist. Sind die westlichen, oft als privilegiert bezeichneten, Gesellschaften nicht auch von so einem Regress bedroht? In einer Atmosphäre der Krise wird der Ungleichheit gegenüber den Tod in solchen Gesellschaften mehr Aufmerksamkeit gewidmet, in denen der Kreis der ausgeschlossenen Menschen, denen die soziale Fürsorge entzogen wurde, größer geworden ist.“ (Vovelle, 2008, p. 7-8)

In diesem Kontext, als besonders interessant in Hinblick auf die interkulturelle Bildung erscheinen folgende Sachverhalte:

- Entwicklung der Palliativbetreuung und damit verbunden ein höhere Bedarf an Hospizen und deren Mitarbeitern;
- Gefährdung durch AIDS und andere Krankheiten, die eine Epidemie hervorrufen (z.B. Zoonosen, Grippe, etc.);
- Dilemma der Bioethik (z.B. Euthanasie, Organtransplantationen, Beihilfe zu Selbsttötung);
- Zulassung des Völkermordes (z.B. Irak, Afghanistan und andere Kriege, die unter Teilnahme der demokratischen Länder geführt werden);



- Todesstrafe und „Philosophien“, die Folter und Mord durch höhere Ziele rechtfertigen (z.B. Gefängnisse für Terroristen und Personen, die des Terrorismus verdächtigt werden);
- Trend zu Exhumierung von berühmten Personen und deren erneute Beerdigungen (z.B. Władysław Sikorski oder Mikołaj Kopernik);
- Mediale Teilnahme an dem Sterbeprozess berühmte sowie eine posthume Popularisierung der Mainstreamhelden;
- Posthume Glorifizierung zu Lebzeiten kontroverse Menschen in der Popkultur (Lady Diana, Pim Fortuyn, Lech Kaczyński)
- Leid und Tod als Bestandteile des schwarzen Humors in der Popkultur; sehr kostspielige Mumifizierungen. (Vovelle, 2008, p. 700-721)

Wie Michel Vovelle behauptet: *„In der Gegenwart stehen wir einen Wirrwarr von Ansichten und Träumen gegenüber. In einer Gesellschaft, in der die großen Diskurse verschwunden sind, suchen die Menschen nach unterschiedlichen Antworten auf die Angst vor dem Tod, den sie nach zahlreichen Versuchen des Vergessens gelernt haben zu erkennen. Bilden die Handelsparadiese Floridas und der Karibik wirklich unsere Zukunft, wie wir es bis vor kurzem gedacht haben? Was passiert mit dem Versuch, sich den Tod vertraut zu machen, den die Bemühungen dem Sterbenden seine Würde zurückzugeben zum Ausdruck bringt? Was passiert mit den Sehnsüchten, Träumen und Fantasien (...)? Am Anfang unseres Weges war alles einfacher, zumindest schien es so. Der „schwarze Tod“, der die Menschen angegriffen hat samt seinen Nachfolgern prägten die menschliche Wahrnehmung für ein ganzes Jahrhundert. Wir haben dieses schwere Fatum überwunden, diesen erdrückenden Determinismus, gegen den die Menschen Jahrhunderte lang angekämpft haben. Und so entdecken wir unsere gemeinsame Verantwortung. Der Tod, der metaphorisch den Schmerz des Seins personifiziert, führt uns dazu, die Welt zu verändern. Die gegenwärtige Krise des Todes spiegelt sich in einer gesellschaftlichen Unruhe wieder. Die Wiederentdeckung des Todes könnte ein der Wege sein, die zum vollständigen Bewusstsein führen.“* (Vovelle, 2008, p. 720-721)

Die heutige Wissenschaft und Popkultur kommen sowohl in Bezug auf die Wahrnehmung als auch in Bezug auf die Verarbeitung nicht zurecht mit Krankheit, Leid und insbesondere mit dem Tod, trotz aller Bemühungen gelingt es ihnen nicht diese zu zähmen, das heißt zu beseitigen, zu verzögern oder zumindest berechenbar zu machen. Iwan Illicz bezeichnet dieses Phänomen als endgültige Form des Widerstandes der Konsumenten. (Murray Parkes, Laugani, Young, 2001, p. 13) Auch die Sprache, in der Diskussionen über Leid und Tod, insbesondere im interkulturellen Kontext, geführt werden, verändert sich. (Wysoczański, 2003, p. 547-560; Wysoczański, 2004, p. 555-568) Bezeichnend ist eine lebhafte Entwicklung eine Beerdigungsindustrie (Messe Necroexpo und ähnliches), ([www.targikielce.pl/index.html?k=necroexpo&s=index](http://www.targikielce.pl/index.html?k=necroexpo&s=index)) oder Nichtregierungsorganisationen, die sich mit dieser Problematik befassen. (z.B. Polnisches Bestattungsverband). ([www.stowarzyszeniefuneralne.pl.](http://www.stowarzyszeniefuneralne.pl.)) In manchen Ländern (insbesondere in den Vereinigten Staaten) kam es zu einer beispiellosen Kommerziali-

sierung des Todes und zu Erscheinungen, die in anderen Kulturen als kontrovers angesehen werden, z.B. Bestattungen *drive in*.

Eine besondere Verbindung der Versuche, sich den Tod vertraut zu machen und dieses Bedürfnis im Rahmen der Popkultur zu stillen, ist der Thanatotourismus. Sławoj Tanaś (2005, p. 507) schreibt: „*Es gibt auf der Welt viele Orte, die den menschlichen Tod und das Leid dokumentieren, sowie makabre Ausstellungen, die als touristische Ziele gelten. Sehr oft verfügen sie über eine ausgebaute touristische Infrastruktur (Gastronomie, Übernachtungsmöglichkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Parkplätze und andere für den Tourismus erforderlichen Einrichtungen) Sie werden jährlich von Tausenden von Touristen besucht. In der Folge sind in den neunziger Jahren die Begriffe dark tourism und thanatourism aufgekommen, die in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten einen schnellen Eingang in die wissenschaftliche Terminologie gefunden haben.*“ (siehe auch: Lennon, Foley, 2000; Seaton, 2002, p. 73-82)

Die Wurzel der heutigen Thanatotouristik reichen bis zu den Pilgerwanderungen zu den Gräbern der Märtyrer, zu den Orten von Katastrophen und zu Schlachtfeldern. In der Gegenwart werden unterschiedliche Facetten dieses Phänomens beschrieben, die mit der Organisation von individuellen Fahrten und Gruppenreisen zu Orten, die u.a. mit Kriegen (Schlachtfelder in Ypres, Verdun, Pearl Harbor, Stalingrad), mit dem Holocaust (Museum Auschwitz, Institut Yad Vashem), der Sklaverei (Süden der Vereinigten Staaten und Westafrika), Attentaten und Naturkatastrophen (durch Tornado Catharina zerstörtes New Orleans, Ground Zero in New York) sowie Kapellen und Friedhöfen (Pere Lachaise in Paris, Katakomben, Schädelkapellen, etc.) verbunden sind. Zusätzlich zu der Besichtigung der Orte und der ihnen gewidmeten Ausstellungen und Museen, Begegnungen mit Zeitzeugen, Teilnahme an Gebeten und Konzerten zum Gedenken wird auch das Sammeln von manchmal makabren (nicht selten gefälschten) Souvenirs immer beliebter – je mehr Emotionen damit verbunden ist, umso besser.

Nach der Katastrophe des Flugzeugs des polnischen Präsidenten in Smoleńsk am 10. April 2010 ist auch diese Gegend zum Ziel von vielen Reisen und Pilgerreisen geworden. Auf das Interesse der einzelnen Menschen reagierten die Reisebüros sofort, die die Besichtigung des Ortes der Flugzeugkatastrophe als Programmpunkt neben der Besichtigung der Smoleńsk in ihr Programm aufgenommen haben. (A.W., 2010, p. 2)



Die oben beschriebenen Phänomene sind nicht selten umstritten und das Verhalten der Teilnehmer wird oft u.a. in Internetforen kommentiert. Doch wenn man sie aus einer ähnlichen Perspektive betrachten würde, wie man die oben beschriebenen Bräuche der Azteken oder Eskimos analysiert, wäre die Suche nach Begründungen, Motivationen oder möglichen Bildungszielen und methoden, in denen die ewigen Dramen der Menschheit in Bezug auf das Leid und Tod und die Zweifeln der modernen, oft von der Popkultur abhängigen Menschen zu Sprache gebracht werden könnten, vielleicht einfacher. Letztendlich ist jeder Weg der zum Verstehen des Anderen führt ein Funke der Hoffnung auf ein Dialog...

# Elemente mit symbolischer Bedeutungen bezüglich der Trauer und dem Begräbnis in der rumänischen griechisch-katholischen Religion

## Einführung

Die Familienmitglieder eines sterbenden oder verstorbenen Chirsten machen schwierige Zeiten durch. Deswegen müssen die Verwandten und Angehörigen sowie die spezialisierten Personen, wie die pastoralen Betreiber oder die Sozialarbeiter, die symbolischen Bedeutungen bestimmter Elementen, Gesten, religiösen Rituale bezüglich der Trauer und dem Begräbnis kennen, damit sie sowohl die verbundenen religiösen Verfahren, die spezifisch für die Gegend und den kulturellen, ethnischen und konfessionellen Kontext sind, verstehen, als auch die Fähigkeit haben der trauernden Familie zu helfen und beizustehen. Wegen den verschiedenen Meinungen und Traditionen bezüglich der Sitten und Gebräuche der Zeit der Trauer und der Bestattung können in machen Situationen Momente der Verwirrung entstehen und man riskiert somit die Verschlechterung der Lage sie sowieso schon angespannt ist.

In letzter Zeit betonen Forscher, Anthropologen, Soziologen, Historiker und Theologen immer mehr die Rolle der Zeichen und der Symbole im Leben der Menschen (Guardini, 2002; Eliade, 1998). Die menschliche Sprache ist nicht nur auf das Wort begrenzt. Das Symbol ist eine Sprache, die mehr aussagt als ein Wort. Es wird dort verwendet, wo das Wort aufhört, um eine Realität oder ein Gefühl auszudrücken. Somit wird das Wort erhöht, geahnt oder verlängert. Wenn der Mensch nicht in der Lage ist, ein Gefühl, das er im Herzen hat, auszudrücken, schweigt er lieber oder macht eine Geste, die etwas Unausprechliches ausdrückt. Auch die Beziehung zwischen Gott und den Menschen verlässt

sich nicht nur auf die gesprochene Sprache sondern auch auf der Sprache der Symbole. Gott spricht oft zu seinem Volk durch Zeichen und die Menschen antworten nicht nur durch Wort zu Gottes Wort, sondern auch durch Zeichen, Rituale, Symbole. Die moderne Anthropologie bevorzugt den Begriff "Symbol", da dieser eine natürliche Kraft für das Ausdrücken der Wirklichkeit hat, während das Zeichen eine rein konventionelle und willkürliche Bedeutung hat. Wir haben keine "im Geist" Religion, die sich dem Ritualismus entgegenstellt, die Menschheit hat schon immer seine Hingabe an Gott durch Elemente oder symbolischen Gesten ausgedrückt (Bernard, Lack, 1985). Es gibt eine gewisse natürliche Fähigkeit mancher Dinge um bestimmte Realitäten zu symbolisieren. Daher muss eine bestimmte Sprache, die Gott in der Natur eingeschrieben hat, entziffert werden.

In dieser Hinsicht ist das Ziel unserer Studie, die christlichen Hauptbedeutungen einiger wichtigen Elemente, Gegenstände, Sachen und religiösen Gesten, die während der Trauerzeit in einer Familie aufkommen, zu präsentieren, damit diese verstanden werden um somit die Unterstützung und die Hilfe der Trauernden zu erleichtern.

In dieser Studie beziehen wir uns auf die symbolischen Bedeutungen, die in der rumänischen griechisch-katholischen Religion in Siebenbürgen auftauchen. Die mit Rom verbundene Kirche oder die Griechisch-Katholische Kirche wurde 1700 gegründet, als ein großer Teil der orthodoxen aus Siebenbürgen sich mit der Kirche in Rom verbündeten, wobei sie die östliche religiöse Tradition beibehielten. In diesem Sinne möchten wir erwähnen, dass die rumänischen liturgischen griechisch-katholischen symbolischen Bedeutungen weitgehend auch für die traditionellen Kirchen in Siebenbürgen gültig sind, dh bei den Orthodoxen, aber auch bei den Katholiken lateinischen Ritus; daher stammen unsere Studien aus den jeweiligen Umgebungen (A. Buzalic, C. Farcaș, B.V. Buda, 2007; Aga, 2005; Dumea, 2003).

Gleichzeitig möchten wir erwähnen, dass wir uns hier weder auf verschiedene Aberglauben zu Trauer und Bestattung, noch auf Volksglauben, Gesten, Verhaltensweisen, Begräbnistraditionen, worüber es viele Werke gibt (Marian, 1892), beziehen werden, sondern nur auf Aspekte und Zeremonien, die spezifisch für die Todesfeier sind. Ähnlicher Weise erkennen wir, dass ein Teil der religiösen symbolischen Elementen und Bedeutungen bezüglich der Trauer, die in der traditionellen religiösen Umgebung vorhanden sind, aus der Mythologie und der heidnischen Kultur abstammen und dass die Traditionen und Bräuche einiger religiösen Kulturen (Judentum) oder heidnischen und Götzen (hellenistischen und römischen Kultur, zum Beispiel), beeinflusst haben und in der christlichen Kultur übergegangen sind; aber diese Elemente haben neue christliche Bedeutungen bekommen. Wir werden hier nur die christlichen Bedeutungen, der verschiedenen Elementen und liturgischen Gesten präsentieren.

Der Tod ist für die Christen die Brücke zwischen dem irdischen und dem ewigen Leben, wo sich jeder nach seinem Glauben und Taten am rechtmäßigen "Platz" wiederfindet. Alle Zeremonien und Gewohnheiten bezüglich der Zeit des Todes beziehen sich auf den Übergang in einem anderen Leben, in dem der Mensch nichts mehr für seine Rettung tun kann. Die Christen sehen den Tod nicht als Vernichtung sondern als einen Übergang in ein anderes Leben. Jenseits der theologisch-dogmatischen Verständnis der

Bedeutung des Todes (Katheismus, 1993; Buzalic, 2002; Barta, 2004), der pastoralen Dimension und der Notwendigkeit der Reinigung der angestammten heidnischen Praktiken (Zetea, 2010), den Verwaltungszivilsachen, müssen diejenigen, die in einer Situation der Trauer beteiligt sind, dh sowohl die Familie als auch die Pfarren und die Sozialarbeiter, die mit religiösen Symbolen gefüllten Valenzen einiger Elemente die Teil der Trauer sind, beachten. Diese Aufmerksamkeit hat eine starke interreligiöse und interkulturelle Dimension, vor allem jetzt, mit der Globalisierung, Rumänen Reisen in Europa und in der Welt, aber auch Ausländer besuchen oder unterstützen bedürftige Familien zu Hause bei ihnen in Rumänien. Hiermit gehen wir in unsere Studie ein und präsentieren, somit, die wichtigsten Elementen und deren symbolischen Bedeutung.

## 1. Die Kerze

Jeder Christ bereitet sich sein gesamtes Leben für einen guten Tod vor. Wenn die letzten Lebensstunden nahen, appelliert die Familie an der Fürbitte der Kirche. Sie ruft den Pfarrer, um die drei Sakramente zu vollbringen: die Beichte, das Abendma und die Salbung. Am Bett des Sterbenden liest der Pfarrer das *Gebet für den Ausgang der Seele* (Molitvenic, 1940). Bevor der Pfarrer kommt, erscheint ein erstes Element mit großer Bedeutung und zwar die Kerze. Diese muss in der Hand des Sterbenden gesetzt werden oder auf einem nahe gelegenen Support. Man weiß nicht genau, wann die Kerzen in der christlichen Kultur eingebracht wurden, aber es wird angenommen, dass sie von den frühen Christen in den Katakomben verwendet wurden oder dass sie aus der griechischen und römischen Kulturzeremonie abstammen.

1) Zunächst einmal ist die Kerze das Symbol für Christus, welcher sich selbst „das Licht der Welt“ nannte (Johannes 8,12) und welcher dem Sterbenden im Kampf mit dem Tod den Mut gibt und fordert ihn in diesem Moment seinen Gedanken nur an das Himmlische zu erheben. Somit legt er sein ganzen Vertrauen in Jesus Christ, der „der im unzugänglichen Licht wohnt“. 2) Die Kerze des Sterbenden ist ein Symbol für das ewige Leben. 3) Dadurch das sie durch die Brennung ausgeht symbolisiert sie das Leben des Christen, der dich für den Dienst Gottes und des Menschen opfert, damit er Licht um sich herum schenkt. 4) Die Kerze symbolisiert das irdische Leben des Menschen, das wie die Kerze verlöscht, die Sinnlosigkeit und die Kürze des Lebens. 5) Als Symbol des Glaubens und der guten Taten wird die Kerze dem Christen in die Hand gegeben, im Moment wo er dieses Leben verläßt und in der geistigen Welt übergeht, so wie er es auch bei der Taufe, aber auch bei der Konfirmation bekommen hat. 6) Wenn der Sterbende die Mitternacht erreicht und der Bräutigam, dh Jesus kommt, muss die Kerze brennen, so wie bei den klugen Jungfrauen, damit man in das Reich Gottes eintreten kann. 7) Die Kerze erinnert den Sterbenden und versichert ihn, dass wenn er in seinem Leben mit den Lichttateten als Sohn des Licht umgegangen ist so wird er in die Helligkeit des Himmels gehen (Johannes 3,21). 8) Die Kerzen symbolisieren auch die Hoffnung, das nach oben strebt und die Liebe, die die Herzen der Christen wärmt. 9) Später, während der Beerdigung, werden zwei Kerzen benötigt, eine auf einer Seite und eine auf der anderen Seite des Sargs. Diese symbolisieren die beiden Naturen Christi. 10) Der schöne Duft der Wachskerzen deuten auf

den guten Duft der Heiligkeit und Reinheit der Seele, die jeder Christ haben muss. 11) Die Kirche deutet darauf hin, dass die Kerzen auch Wachs sein müssen. Das Wachs, das aus dem reinen Blütenstaub der reinen Bienen gesammelt ist, symbolisiert die Erhaltung der Reinheit des Herzens. So wie das Wachs einweicht, so müssen auch die Herzen der Christen für Demut und Reue einweichen. 12) Die Kerze wird angezündet, um die Mächte der Finsternis vernzuhalten. 13) Die Kerze begleitet den Sterbenden bis zum Grab, dort wird sie gelöscht und sie raucht weiter, was ein Symbol für das Ende jeglicher Hoffnung ist. Sie erlöscht und vergeht wie der Rauch, wie das ganze Reich und die ganze Schönheit der Welt. 14) Am dritten Tag, am Tag des Begräbnisses werden allen Anwesenden Kerzen verteilt, diese werden auf dem Trauerweg bis am Grab brennend gehalten als Zeichen für die Kerzen, die von Joseph und Nicodim bei der Beerdigung des Herrn benutzt wurden. Sie symbolisieren die Freude, weil der Sterbende den Kampf mit dem irdischen Leben beendet hat und er sich jetzt der ewigen himmlischen Licht nähert (Dumea, 2003, 24-25; 87-90; Aga, 2005, 218).

## **2. Die Glocken**

Neben anderen Funktionen werden die Glocken auch um den Tod zu verkünden benutzt. In der Vergangenheit wurden sie für die Ankündigung eines Christen, der sich in Qualen befand, benutzt, damit die ganze Gemeinschaft für ihn betete. Nachdem jemand gestorben ist, nimmt die Familie mit dem Glöckner der Ortschaft Kontakt auf. 1) Dieser läutet die Glocken drei mal am Tag und das drei Tage lang (am Morgen, am Mittag und am Abend), um zu symbolisieren, dass der Verstorbene im Glauben der Drei Einigkeit eingeschlafen ist. 2) Der Klang der Glocken deuten auf den Aufruf des Pfarrers am Beten für den Verstorbenen. 3) Das Läuten der Glocken ist ein Symbol für die Engelstrompeten, die für jeden Christ klingen werden und wodurch die Engeln am Weltende alle Verstorbenen für das Jüngste Gericht auferstehen. Die Aufgabe der Glocken läßt sich in den folgenden Zeilen zusammenfassen: „*vivos voco, mortuos plango, fulgura frango*“ (Ich rufe die Lebenden , ich weine die Toten, die Blitzschläge brechen)

## **3. Das Wasser. Das Waschen des Leibs des Verstorbenen**

Der Leib des Verstorbenen wird mit reinem und warmen Wasser gewaschen. Diese Geste symbolisiert folgendes. 1) Das Beispiel der ersten Christen wird gefolgt (Apostelgeschichte 9,37). 2) Das Waschen erinnert an die Taufe, wodurch der Verstorbene Mitglied der Kirche wurde. 3) Das Wasser symbolisiert die Reinheit der Seele, mit der sich der Tote vor dem rechten Richter vorstellt.

Das Wasser ist das passende Symbol für die seelische Reinheit. Die Völker der verschiedenen Kulturen und Religionen, die Hebräen, die Babylonier, die Ägypter, die Muslime üben alle Arten von Waschung aus, damit sie sich von den Verunreinigung und den Sünden reinen, vor dem Gebet und den kultischen Feiern. Es ist ein sehr altes Ritual, die Füße eines neuen Mitglied der religiösen Gemeinschaft zu waschen oder ihn ganz ins Wasser zu tauchen. Aller Weganfang ist durch ein Baden, ein Waschen markiert. Das



Wasser gilt als Lebens- und Fruchtbarkeitsquelle, aber auch als todbringend (die Flut, das Rote Meer). Im alten Ägypten war der Glaube, dass das Wasser den Menschen von der Steifigkeit des Todes befreien kann, weit verbreitet. Selbst Jesus ist in Wasser getauft worden und verordnet die Taufe mit Wasser und heiligem Geist. Hier hat das Wasser eine Doppelrolle: sterben für die Sünden, auferstehen zu einem neuen Leben. Tertullian und der heilige Johannes Goldmund wiesen darauf hin, dass die äußerlichen Waschungen mit den innerlichen Gefühlen von Reue verbunden sein müssen damit man nicht im Formalismus und den Heucheleien der Pharisäer gerät. Das gesegnete Wasser kannte und kennt noch eine verbreitete Nutzung, mit ihr werden Personen und Sachen bespritzt mit der Absicht diese zu reinigen und den Einfluß des Bösen zu entfernen. Der Brauch, die Toten zu baden ist sehr alt. Nach einem von den Römern und den Juden abstammenden Brauch, die das Berühren der Toten als ein Zeichen der Unreinheit sahen, mussten sich alle Menschen, die den Verstorbenen zum Grab geleiten, die Hände waschen als Zeichen der Reinheit nachdem sie zum Haus des Verstorbenen zurückkehrten (Dumea, 2003, 90-93; Aga, 2005, 190-195).

#### **4. Die Salbung**

Das Öl gebeugt im Laufe der Zeit zu einer reichen Symbolik. In verschiedenen alten Kulturen dachte man, dass das Öl eine bestimmte geistige oder göttliche Kraft hat. Deswegen wurden die Könige und die Pfarrer mit Öl gesalbt als Zeichen der von Gott Auserwählten und Gesegneten. Im alten Testament finden wir die Nutzung des Öls mit all seinen Bedeutungen. Die Aposteln haben die Salbung der Kranken praktiziert und der Heilige Jakob forderte dieses Ritual (*Jakob 5,14*). Von den Juden aus dem alten Testamen, die ihre Toten salbten oder sogar mit Düften einsalbten (Joseph und Nikodemus salben den Leib Christi, die Heilige Frauen gehen zum Grab, um den Leichnam Jesu zu salben (Markus 16,1), ging dieser Brauch zu den Christen über. Heute symbolisiert die Salbung des Toten an allen Gelenken den Antrag an den rechten Richter, damit dieser Mitleid mit dem Verstorbenen zeigt. Das Öl und der Olivenbaum zeigen den Frieden und den Mitleid Gottes (Dumea, 2003, 93-94; Aga, 2005, 195).

#### **5. Das Ankleiden des Toten**

So wie Christus Leib in weißem Leichentuch, das die Kleidung der Rechten und der seelischen Reinheit symbolisiert, eingehüllt wurde, so wird auch der Tote in neuen Kleider gekleidet, die für das neue Gewand der Unbestechlichkeit stehen, mit denen er am Tag der Auferstehung aufstehen wird (1 Kor. 15, 42-44). Die Christen der frühen Kirche, die nur in weiße Kleidern bestattet wurden, symbolisieren den Wunsch unschuldig vor dem rechten Richter zu stehen. Zu seinen Kleidern zählt auch seine Arbeitsuniform, die zeigt, dass er beim hohem Gericht auch für die Sünden seiner Arbeit aufkommen muss. Nach der Kleidung wird das Leib des Toten im Sarg mit dem Kopf nach Osten oder mit den Füßen zur Tür gesetzt.

## 6. Die gefalteten Hände

1) Die gefalteten Hände auf der Brust (rechts über links) symbolisieren, dass der Tote an Christus, an sein Kreuz und an seine Lehren durch die Kreuzigung geglaubt hat. 2) Die gefalteten und überlappenden Händen auf der Brust damit sie ein Kreuz bilden, bedeuten Demütigung und den Wunsch des Gebets aus dem Herzen. 3) Die gefalteten Hände auf der Brust symbolisieren den Frieden, die Versöhnung, den Kuss des Friedens, die Bitte um Vergebung von der ganzen Gemeinde, sowie die Bitte an der Gemeinde in seinem Namen im Gebet die Barmherzigkeit Gottes für ihn zu verlangen.

Die Position der im Gebet gefalteten Hände wiederfinden wir im Fernen Osten als eine Gestik der Besonnenheit, dass dem Menschen erlaubt Gott in sich selbst zu finden. Obwohl sehr ausdrucksvoll und aufschlussreich, finden wir diese Position nicht bei den Christen in der Antike. Der liturgische Brauch bezüglich der gefalteten Händen tauchte im Westen im Mittelalter auf und stammt aus der germanischen feudalen Zeremonie: der Vasall zeigt sich mit gefalteten Händen um die Marken der feudalen Investitur zu bekommen. Somit legt er seine Eid in den Händen des Senioren ab (Dumea, 2003, 69; Aga, 2005, 231).

## 7. Die schwarze Farbe

Das Schwarze ist ein Symbol für die Dunkelheit. Gleichzeitig symbolisiert sie den Tod, den Schmerz und die Trauer nach den Verstorbenen. Im alten Testament und in der christlichen Kirche ist die schwarze Farbe ein Zeichen für die Reue und Buße. Schwarz deutet auf den Tod und drückt die Trauer aus.

Über der Tür, beim Eintritt ins Haus wo es einen Toten gibt, wird eine schwarzes Leinwand gestellt, das dort drei Tage oder bis bei der Gedenkfeier (40 Tage nach dem Begräbnis) bleibt. Die Nahe stehenden Verwandten tragen am Ärmel der Kleider eine kleine schwarze Schleife, sowas nennt man Trauer. Als Zeichen der Traurigkeit, rasieren sich die Männer nicht bis zur Gedenkfeier. Die Zeremoniesachen der Trauernden sollt nicht helle Farben, die nicht zur Nüchternheit des Moments passen, sein. Die Pfarrer tragen schwarze liturigische Kleider bei den Beerdigungen. Seit der letzten liturgischen Reform, kann die schwarze Farbe mit der dunkelroter oder lila Farbe ersetzt werden (Dumea, 2003, 56; Aga, 2005, 257).

## 8. Der Weihrauch

An den Abenden bis zur Beerdigung wird der Pfarrer von der Familie gerufen, damit er ein Gebet für die Seele des Verstorbenen ausspricht. Das Gebet heißt *panahida* mit Lesungen aus den Aposteln und dem Evangelium als Symbol dass der christliche Verstorbene gemäß diesen heiligen Lehren gelebt hat. Das Lesen der Demutpsalmen symbolisiert den Antrag auf Erbarmen vom Herrn und sind ein Trost für die Familie.

Hier sprüht der Pfarrer Weihrauch mit dem Räucherfass auf den Verstorbenen und auf den Anwesenden. Der Weihrauch und der Räucherfass symbolisieren hauptstächlig einige Sachen. 1) Der Rauch der nach oben strebt symbolisiert das Gebet, dass zu Gott aufsteigt (Psalm 140,2; Apocalypse 8, 3-5; 5,8); und auch die Gebete, die für die Seelen der



Verstorbenen ausgesprochen werden. 2) Im Totenkult deutet der Weihrauch den Weg zum Jenseits. 3) Der schöne Geruch des Weihrauchs symbolisiert den guten Duft der Tugenden des Verstorbenen. 4) Der Rauch, der nach der Brennung des Weihrauchs entsteht ist ein Symbol für die Weltlichkeit und das Vergehen (Isaia 51,6): *sic transit gloria mundi* (= so vergeht die Größe der Welt). 5) Das Sprühen mit Weihrauch dient als Exorzismus: Entfernung von bösen Einflüssen. 6) Der gut duftende Rauch vertreibt den schlechten Geruch der Zersetzung und ist gut für die Desinfektion und als Vorbeugung der Kontamination.

Der Räucherfass symbolisiert die Kiste in der die drei Weisen dem Kind Jesus die Gaben brachten, sowie das Fass in der die Heiligen Frauen das Salböl trugen, um den Körper von Jesus am Grab zu salben. Der Räucherfass bedeutet die menschliche Natur, das Feuer Jesus Göttlichkeit und der Rauch den guten Duft des heiligen Geistes. Die Verzierungen auf dem Räucherfass mit Blätter-, Pflanzen- und Tierfiguren, bedeuten, dass die ganze Natur zusammen mit uns Gebete an Gott aufsteigen lässt (Szmigelski, 2008, 158-162; Botiza, 2005, 180-181; Braniște, 1993, 639).

## **9. Das gekochte Weizen gemischt mit Zucker und gehackte Nüsse verziert mit Süßigkeiten und Puderzucker und die Gedenkfeier**

*Coliva* = *Das gekochte Weizen gemischt mit Zucker und gehackte Nüsse verziert mit Süßigkeiten und Puderzucker* – dieser Begriff stammt aus dem Griechischen κόλυβα, durch das slawische Wort *koliva* – ein Hauptelement und erforderlich bei der Begräbnisfeier. Diese *Coliva* besteht aus gekochtem und mit Honig gesüßtem Weizen. *Coliva* symbolisiert das Leib Christ, weil das Hauptmal des menschlichen Körpers der Weizen, aus dem Brot gemacht wird, ist. 2) Gleichzeitig bedeutet sie auch einen materiellen Ausdruck des Glaubens an die Unsterblichkeit und der Auferstehung. Sie ist auch Weizenkörner gemacht, die Gott als ein Symbol für der Auferstehung der Leibe gedeutet hat (1 Korinther 15,36). 3) *Coliva* symbolisiert die Kirche, dh alle Christen, vereint unter dem selben Glauben an Gott. Während in der Kirche “die ewige Erinnerung” gesungen wird, halten die Glaubigen die *Coliva* zusammen mit dem Pfarrer und schauenln es von oben nach unten. Die die den Teller nicht erreichen können, berühren mit der Hand die Schulter deren die vor ihnen stehen. Ihre Einigkeit symbolisiert die Kirche, alle getauften Mitglieder, tot oder lebendig, und die *Coliva* symbolisiert in dem Moment die Seele des Verstorbenen, die zum Himmel zu Gott aufsteigt. Die Kirche, durch all ihre Mitglieder, bringt vor Gott die Seele des Verstorbenen und bittet Gott ihm zu vergeben und ihn in seinem Reich zu bekommen. 4) Die Süßigkeiten und die Zutaten, die zur *Coliva* gehören stellen die Tugenden der verstorbenen Heiligen oder der erinnerten Verstorbenen oder das Süße des ewigen Lebens, das der Tote erworben hat dar (Braniște, 2002, 379). In Siebenbürgen wird an Stelle der *Coliva* Brot benutzt.

## **10. Der Baum des Toten**

Am vereinbartem Tag für die Beerdigung bereiten die Verwandten enige Sachen mit symbolischem Wert vor. Auf dem Tisch vor dem Sarg, insbesondere bei Beerdigungen von Jugendlichen, wird ein Zweig von einem Baum oder ein Tannenzweig geschmückt

mit Süßigkeiten, Obst (vor allem Äpfel), Kuchen, Kekse, Bretsel, gestellt. Nach der Beerdigung werden diese als Almosen verteilt. 1) Der Baum symbolisiert den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, durch dessen essen der Tod in die Welt eindrang. 2) Der Baum des Toten symbolisiert des Gartenparadies (des Himmels). 3) Der Baum des Toten symbolisiert das jung sein des Verstorbenen. 4) Der Baum des Lebens symbolisiert das Reich und den Wohlstand des ewigen Lebens. 5) Der Tannenzweig, der immer grün bleibt, symbolisiert die Ewigkeit (Aga, 2005, 62). Nach der Beerdigung wird der Baum am Grab neben dem Kreuz befestigt, nachdem die Süßigkeiten entfernt wurden.

## 11. Der letzte Kuss

Am Ende des Gottesdienstes küssen die Familienmitglieder und die anderen Gläubigen das Gemälde oder das Kreuz, das sich auf der Brust des Toten befindet (oder auf dem geschlossenen Sarg) und eher seltener, küssen die Verwandten die Hand oder das Gesicht des Toten, was als der letzte Kuss gesehen wird. Die Geste ist als ein Symbol des Vergeben, der Versöhnung und des Abschiedes zu sehen. Dieser Brauch stammt von den Römern und zeigt die Liebe zum Verstorbenen.

Der Kuss ist ein Zeichen des Respekts und der Liebe als Grußform und wurde von allen orientalischen Völkern benutzt. Der Pfarrer küsst das Evangelium, nachdem er es gelesen hat, als Zeichen der Verehrung für das heilige Lehren. Der letzte Kuss ist das Zeichen der Trennung der Familie vom Verstorbenen (Genesis 50,1), das Zeichen der Liebe und der Ehre.

## 12. Die Abdichtung des Sargs

Die Abdichtung des Sargs (*apaos*) macht der Pfarrer nach dem Beerdigungsgottesdienst bevor man zum Friedhof geht. Der Pfarrer gießt, kreuzförmig, Wein, Öl oder gesegnetes Wasser auf den vier Ecken des Sargs, über den Leib des Toten und spricht folgende Wörter, beim Kopf: "bespritz mich mit Ysop", bei den Füßen: "und ich werde mich reinigen", bei der rechten Schulter: "wasch mich", bei der linken Schulter: "und weißer als der Schnee werde ich sein" (Psalm 50,8). Die Abdichtung symbolisiert die Heiligkeit und die Reinigung des Körpers, und die Bitte um Vergebung für die Sünden des Verstorbenen.

Der Wein symbolisiert das Himmlische. In der Geschichte der Religionen und der Völkern hatte der Wein eine besondere Wichtigkeit als Kultelement. Die Semiten sahen den Wein als Lebenselixier, das Getränk der Unsterblichkeit und ein Mittel um das esoterische Wissen zu erwerben. In den Islam gilt der Wein als Getränk der göttlichen Liebe, als Symbol für das spirituelle Wissen, die Fülle des Lebens, der Ewigkeit. Die Griechen sahen im Frucht des Weinstocks das Blut des Dionysos, der Gott des Weins und der profanen Freude. Weil sie dachten es sei Blut, und Blut bedeutet Leben, tranken sie ihn um die Unsterblichkeit zu erlangen. Die selbe Bedeutung hatte der Wein auch bei den Kretanen, die ihre Tote mit gekochtem Wein wuschen. Somit war der Wein ein wichtiges Element in ihrem Totenkult. Er wurde als ein Trankopfer am Tag der Beerdigung und am

Tag der Gedenkfeier angeboten. Daher der noch heute existierende Brauch ein paar Tropfen Wein aus dem Glass fallen zu lassen, wenn man sich an die Toten erinnert.

Schließlich dachte man in alter Zeit, dass der Wein eine desinfizierende und konservierende Eigenschaften hat. Im Christentum hat der Wein seine Bedeutung von Christus: wer sein Blut trinkt hat ewiges Leben (Dumea, 2003, 97). Das heilige Wasser wird als Symbol der Weihe von Körper und Seele, als Symbol der Reinheit, womit sich der Schlafende im Himmel präsentieren wird. Das Öl symbolisiert Gottes Erbarmen und erinnert uns, dass der Tote in seinem Leben mit dem Öl des heiligen Geistes gesalbt wurde, um gute Taten zu vollbringen.

### **13. Der Trauerzug**

Nach der Trauerfeier, findet der Trauerzug statt, wo der Tote, mit den Füßen nach vorne, zum Friedhof gebracht wird. Der Trauerzug wird wie folgt organisiert: als Erster geht ein Gläubiger mit dem Kreuz in der Hand (das neben dem Kopf des Totes gesetzt wird, hier symbolisiert das Kreuz die Quelle der Auferstehung aller Menschen und dass, der Tote sein eigenes Kreuz getragen hat und dass er unter dessen Schutz stand), es folgen die, die die Coliva und den Wein tragen, den Baum des Toten, die mit den Totenkränzen, die Kerzenträger, der Sänger und der Pfarrer, gefolgt vom Sarg, die Verwandten des Toten und die anderen Teilnehmern. Auf dem Weg zum Friedhof, werden vom Kor oder von den Gläubigen das Totenlied "Heilige Gott" gesungen. Wenn der Trauerzug bestimmte Plätze, die im Zusammenhang mit dem Leben oder den Aktivitäten des Toten standen, oder die Kirche erreicht, spricht der Pfarrer an der rechten Seite des Sargs die Litany für den Toten aus.

Der Trauerzug ist bei allen Religionen wiederzufinden und wegen seiner Einfachheit und der Bewegungsfreiheit ist er vom christlichen Volk beliebt. Als Symbol steht er für die christliche Gemeinschaft als ein Volk auf dem Weg zu Gott. Der Trauerzug gilt als die letzte Ehre, die man dem Toten noch erwiesen kann. Der Trauerzug – von zu Hause bis zum Todeshaus und dann zum Friedhof – symbolisiert das Leben als Weg (Dumea, 2003, 69).

### **14. Das Zeichen des Kreuzes**

Das Zeichen des Kreuzes darf aus dem Leben der katholischen und orthodoxen Christen nicht fehlen. Obwohl es in der heiligen Schrift nicht angegeben ist, notiert der Heilige Augustus schon: "mit dem Zeichen des Kreuzes wird das Leib des Herren gewieht, das Taugwasser gesegnet und die Pfarrer gewieht" (H. Augustus, *Sermone 181, de Tempore (dh über verschiedene Feier des Jahres)*). Tertullian konfrontiert das christliche Zeichen des Kreuzes mit einem anderen des gleichen, das von den Verehrer der Mitra praktiziert wird: Mitra markierte seine Soldaten auf der Stirn; die Christen wiederum markieren sich auf der Stirn um die teuflischen Versuchungen zu besiegen. Derselbe Schriftsteller informiert uns, dass das Markieren mit dem Zeichen des Kreuzes das liturgische Gebiet überschreibt: „Wenn wir abfahren, wenn wir ausgehen oder hineingehen, wenn wir uns anziehen, wenn wir uns waschen oder wir uns an dem Tisch setzten, wenn wir schlafen gehen, wenn wir

uns in diese und in all anderen unseren Taten setzten, markieren wir uns auf der Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes". (Tertullian, *De corona militis*, c. 3, Migne, P. L., II, col. 99). Aus Osten ging die Verwendung im Westen rüber. Das Zeichen des Kreuzes am eigenen Leib, wie es heute ist, tauchte im 8. – 9. Jahrhundert auf: die ersten drei Finger der rechten Hand (der Daumen, der Zeiche- und der Mittelfinger) werden zusammen gebracht als Symbol Gottes in drei Personen. Der Ringfinger und der kleine Finger, zusammen geklebt, werden zur Feige gebogen und symbolisieren die zwei Arten und die zwei Willen Jesus in einer Person. Im 13. Jahrhundert hat sich diese Bewegung im Westen geändert indem man von der linken Schulter zur rechten überging. Obwohl es das Zeichen schon viel früher in der privaten Verehrung gab, kam das Zeichen des Kreuzes in dieser Form erst im 16. Jahrhundert in den liturgischen Gebrauch.

Das Zeichen des Kreuzes ist für gewöhnlich von einer trinitarische Formel begleitet: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Die Morgenländer haben noch eine Formel: Heiliger Gott, Heiliger Starker, Heiliger Unsterblicher, erbarme dich unser.

Das Zeichen des Kreuzes wird mit der rechten Hand gemacht, um die Stärke des Kreuzes zu symbolisieren, weil die rechte Hand stärker als die linke ist. Somit drückt sie Stärke, moralische Würdigkeit und Reinheit im Gegensatz zur linken, die Schwäche, Unterlegenheit, Scham und Verurteilung ausdrückt. (Matthäus 25,33). Indem man die Stirn berührt sagt man die Worte "im Namen des Vaters", um die Stärke des Holzes des Kreuzes hervorzurufen, weil die Stirn ein Platz des Denkens ist. Der oberste Platz auf der Stirn symbolisiert dass Jesus zum Himmel auferstanden ist. Die Berührung des Stirns erinnert, dass die Sünden mit Hilfe des Verstandes gemacht werden. Danach lassen wir die Hand fallen und berühren somit die Brust oder den Bauch und sagen: "des Sohnes", somit erinnern wir an die Geburt Jesus Christus. In der Brust ist der Platz der Gefühle. Indem wir dieses Zeichen machen bringen wir alle schlechten Wünsche und Sünden zum Vorschein, um das Herz Gottes nicht mehr zu verletzen, das viel zu stark mit dem Schwert für uns verletzten wurde. Von der Brust erheben wir unsere Hand an das rechte Schulter und sagen: "und des heiligen Geistes". Durch die Erhebung der Hand symbolisieren wir die Auferstehung Jesus und seinen Platz an der rechten Seite Gottes. Die rechte Hand bedeutet Licht, Glück, guter Weg, die Verehrung des Sohnes an der rechten Seite des Vaters. Die Schulter deuten auf die zwei Arme des Kreuzes. Indem man die Hand vom rechten zum linken Schulter rüberwechselt, symbolisieren wir, dass Jesus, durch die Ausbreitung seiner Hände auf dem Kreuz, den Teufel besiegt hat, und das Dunkle, das durch die linke Hand gedeutet ist ("und er wird die Ziege nach links stellen"). Die Schultern sind ein Zeichen der Stärke (Isaiah 9,5), die den heiligen Geist symbolisieren "unsere Macht und Stärke". Wenn ein Christ seine Hand zur rechten Schulter erhebt, muss er an das große Gericht denken, wodurch die Guten an der rechten Seite und die Bösen an der linken Seite Gottes kommen. An der linken Schulter sagen wir "Amen", somit symbolisieren wir, dass wir das Bishergesagte gestehen.

Das Zeichen des Kreuzes hat folgende Bedeutungen: 1) Es ist der Siegel Christis, der durch die Taufe am Leib gemacht wird und zeigt somit, dass dieser das Eigentum Christi ist. 2) Es ist ein Bekenntnis des Glaubens an Christus, worüber sich der Christ nie

schämen muss. 3) Es ist eine Bestätigung der Allermacht Gottes gegen den bösen Geistern. 4) Es symbolisiert den Wunsch, uns zu kreuzigen, uns alle Leidenschaften töten. 5) Es ist ein Aufruf der Gnade Gottes, geflehte Gnade für die unendlichen Verdienste des Kreuzes Christi. Aus diesem Grund sind alle Sakramente und Sakramentalien vom Zeichen des Kreuzes begleitet. 6) Es ist eine gesegnete Geste für die Sachen und Menschen. Seit der Antike sind die Segnungen vom Zeichen des Kreuzes begleitet (Szmigelski 2008,56; Dumea 2003,76).

Nach dem Abdecken des Grabes wird das Kreuz am Kopf des Toten gesetzt. Das wird gemacht als Zeichen der Gehörigkeit zu Gott bei der Auferstehung.

## 15. Die kirchlichen Fahnen

Die kirchlichen Fahnen (aus dem Slawischen: *praporu*; aus dem Deutschen: *standarte*) sind eine Art tragbare Gemälde, die man in den orientalischen Kirchen und der katholischen Kirche bei Beerdigungen, Pilgerfahrten und andere religiöse Prozessionen benutzt. Eine Fahne besteht aus einem Stück Leinwand von circa ein Meter Länge und 60 cm Breite. Das Leinwand wird auf einer horizontalen Stange befestigt, die horizontale Stange ihrerseits wird durch eine vertikale Unterstützung aus Holz fixiert, dh an einem langen Stock, der in der Spitze ein Kreuz hat. Auf der Leinwand sind das Bild Christi, der Jungfrau Maria, Engel, Heilige, religiöse Szenen mit verschiedenen Verzierungen gemalt, bestickt oder bedruckt. An der Unterseite ist die Leinwand in der Regel rund geschnitten, somit entstehen eine Art Fransen.

Die Praxis der Verwendung von Fahnen bei Prozessionen ist in der Kirche sehr alt. Aus der Zeit des Kaisers Konstantin der Große übernahmen die Christen das Modell der militärischen Fahnen des Römischen Reiches und verwandelten sie in kirchliche Fahnen.

Die Symbolik der kirchlichen Fahnen ist eine der militärischen Ursprungs. 1) So wie die Kriegsfahnen ein Symbol für die Kaiser und der Soldaten sind, so sind auch die kirchlichen Fahnen ein Symbol für Christus und seiner Armee, die Kirche. 2) Die kirchlichen Fahnen bei der Beerdigung symbolisieren das der Verstorbene Mitglied der Kirche war, Soldat des christlichen Glaubens und nun geht er in die Welt der Geister unter dem Schild der Fahne des Sieges dieses Glauben über. 3) Die Fahnen drücken den Sieg, den das Kreuz Christi gegen die Sünden, den Tod und den Teufel aus. Die Fahne symbolisiert die Kampffahne Christi, um dem sich die Christen versammeln und gegen die sichtbaren und unsichtbaren Feinde kämpfen. 4) Die kirchliche Fahne, Folger der byzantinischen Kriegsflagge, ist ein Symbol für den geistlichen Kampf und den Sieg des Guten. 5) Weil sie vertikal gehalten wird, symbolisiert sie die Verbindung zwischen Himmel und Erde. 6) Gleichzeitig drücken die kirchlichen Fahnen den Sieg der Kirche über das Heidentum, ihre Verfolger und den Häresien aus (Dumea, 2003, 98).

## 16. Die Kohle und die Asche

Am Grab wirft der Pfarrer die Kohle und die Asche aus dem Räucherfass über den Sarg als Symbol der Wahrheit, dass der Mensch Erde und Asche ist (Genesis 3,19). Die

Kohle ist ein Symbol der Auferstehung des Leibes: es steht seit tausend Jahren unter der Erde ohne zu vergehen. Somit, wird gedeutet, dass die Leibe einmal auferstehen werden (Aga, 2005, 75). Die Asche ist ein Symbol für das Nichts, den Tod, und die Sinnlosigkeit des irdischen Lebens, der Vergänglichkeit (Numerii 19,9–17; Lukas 10,13; Matthäus 11,21; Hebräen 9,13). Im alten Orient war die Zersteuung von Asche auf dem Kopf ein Zeichen der Reue, der Konversion, des Trauers, des Reinigungswunsches. Bei den Bewohnern von Ninive, die zur Jonas Predikt konvertiert wurden, ist diese Geste bekannt. Die Römer behielten in Urnen die Asche nach der Verbrennung ihrer Toten, woher die Christen den Ausdruck „die Asche des Toten“ übernahmen. Die ersten Christen streuten sich am Anfang der Fastenzeit Asche über dem Kopf als Zeichen für den Anfang der Buße. In der westlichen Kirche salbt der Pfarrer am Aschermittwoch die Christen auf der Stirn als Zeichen der Erinnerung an den Tod (Dumea, 2003, 25; Aga, 2005, 79).

## **17. Gebet und Beerdigung nach Osten**

Das Gebet mit dem Gesicht nach Osten ist sehr üblich in der orientaler Religion und bei den Hebräen. Die Christen aus dem Orient haben diese Position übernommen und haben ihr eine eigene und originelle Erklärung gegeben. Jesus ist nach Osten zum Himmel auferstanden (Psalm 67,34) und auch von Osten wird er bei der zweiten Auferstehung kommen: „*so wie der Blitz von Osten erscheint....so wird auch das Kommen des Sohnes sein*“ (Matthäus 24, 27). Es gibt noch einen Grund: die Sonne, das Licht erscheinen von Osten. In diesem Sinne ist Christus die Sonne der Gerechtigkeit und die Christen die Söhne des Lichts. Viel mehr, im Osten lag das irdische Paradies und „*wenn wir beten, so schreibt der Heilige Vasile, sehen wir zum Osten auf, aber wenige wissen, dass wir hiermit das uralte Vaterland suchen*“ (*Über den Heiligen Geist*, 2, 7). Zu erwähnen ist, dass diese Position eine wichtige Rolle in der Orientierung der Kirche nach Osten hatte. Der Pfarrer wendet sich mit dem Rücken zum Volk, damit alle mit dem Gesicht nach Osten beten können. Diese Position wurde nur wenig im Orient praktiziert und hatte in der öffentlichen Liturgie keine Anerkennung.

Der Körper mit dem Sarg wird im Grab nach Osten gesetzt und symbolisiert folgendes: 1) der Verstorbene ist auf dem Weg zum Himmel, den wir uns nach Osten vorstellen; 2) der Verstorbene geht nach dem Licht des Lebens, nach der Sonne Christi und sieht zum Glück des Himmels auf; 3) jetzt beim letzten Gebet gewöhnt es sich dass, der Verstorbene auch mit dem Gesicht nach Osten steht, so wie er das ganze Leben im Gebet gestanden ist; 4) der Verstorbene wartet auf Christus, der bei der zweiten Auferstehung von Osten kommen wird (Matthäus 24,27).

## **18. Die Abdichtung des Grabs**

Die Abdichtung des Grabs symbolisiert den Glauben, dass die Körper sich in den Gräbern ausruhen und dort bleiben bis zum zweiten Kommen des Herrn. Der Pfarrer macht mit der Schaufel das Zeichen des Kreuzes Andreas (X) an jeder Ecke des Grabs und wirft jedes Mal Erde im Grab und sagt: am Kopf “das Grab des .... wird bis zum zweiten



Kommen Christis abgedichtet“, bei den Füßen “im Namen des Vaters“, rechts “und des Sohnes“, links “und des Heiligen Geistes“, “Amen“. Gemäß einer anderen Variante sagt man folgenden Worte: am Kopf “Des Herrn ist die Erde“, bei den Füßen “die Welt“, rechts “ihre Völligkeit“, links “und alles was es in ihr gibt“ (Psalm 23,1). Die Pfarrer der griechisch-katholischen Kirchen sprechen bei der Abdichtung des Grabes folgende Worte: “Denk dran Mensch, dass du Staub warst und Staub sein wirst“. Das Grab wird auch abgedichtet als Warnung, dass der Tote bis zum zweiten Kommen Christi, bis beim letzten Gericht nicht rausgeholt werden darf (Aga, 2005).

### **19. Die Erde, die über den Sarg geworfen wird**

Die Erde, die der Pfarrer über den Sarg wirft bedeutet: 1) die Gleichheit, die der Tod zwischen den Menschen stellt; 2) die Warnung, dass alle unter der Erde gelangen werden; 3) eine Erinnerung und eine Erfüllung der Worten der Heiligen Schrift: „Erinnere dich daran Mensch, dass du Erde bist und dass du in der Erde wieder zurückkehrst“ (Genesis 3, 19); 4) die Erde, die die Verwandten und all diejenigen die den Toten kannten, über den Sarg werfen (wobei man folgendes sagt: „Gott soll ihm vergeben“, Ruhe sanft) symbolisiert die christliche Pflicht die Toten zu beerdigen. Die Geste symbolisiert auch ein Gebet an Gott für die Vergebung der Sünden und für die ewige Ruhe des Verstorbenen (Aga, 2005).

### **20. Die Trauerkränze**

Die Trauerkränze, die aus mit Blumen beschmückten Tannenzweigen gemacht sind, sind ein Zeichen der Verehrung, der Liebe dem Verstorbenen gegenüber. 1) Die Trauerkränze symbolisieren den Wunsch des Toten der Kränze der Rechten würdig zu sein und das Leben soll mit den Blumen der christlichen Tugend und den guten Taten geschmückt sein. 2) Gleichzeitig symbolisieren diese Kränze den Wunsch des Verstorbenen im Himmel mit den unverwelkenden Blumen aufgenommen zu werden. 3) Die runde Form der Trauerkränze markiert die Ewigkeit. 4) Diese werden auf dem Grab gelegt oder ans Kreuz gehängt als Zeichen des Sieges des Verstorbenen über die Welt, die Sünden, weil er nun im Himmel geehrt ist. 5) Die Blumen und die kleinen Kränze die über den Sarg ins Grab geworfen werden und die Blumen auf dem Grab symbolisieren den Wunsch des seelischen Aufblühens des Verstorbenen im ewigem Leben (Aga, 2005, 107). Im allgemeinen, bedeuten die Blumen das Schöne des Himmels.

### **21. Der Hefezopf**

Der Hefezopf ist ein Gebäck, spezifisch für Osteuropa, das eine ründliche zu einem Ring geflochtene Form hat. Diese werden aus Brotteig gemacht. Der Beriff stammt aus dem Griechischen *kolas* von slawischen Zweig *kolač*; „kolo“ heißt im Slawischen „Rad“ und deutet auf etwas Rundes. Auf Deutsch heißen sie Hefezopf. Diese werden dem Pfarrer und denen die bei der Beerdigung geholfen haben geschenkt. Sie sind Geschenke an Gott für die Vergebung der Sünden. Der Brauch den größten Hefezopf dem Pfarrer zu

geben, erinnert an die Gaben aus dem alten Testament, wo ein Teil der Hefezöpfe, den Pfarrern, die die Beerdigung vollbrachten, gegeben wurde (Levitic 7,14; Numeri 15,17–21). Der Pfarrer, der die Gebete für den Verstorbenen ausspricht erhebt die Gaben wie einige Opfer (Aga, 2005, 75). Die runde Form symbolisiert den Kranz des Sieges, der den Verstorbenen nach seinen Gaben und Taten erwerben soll, aber auch durch die Gebete der Familie und der Kirche. Die ründliche Form symbolisiert auch die Gemeinschaft.

## **22. Das Grab, das Denkmal**

Das Grab ist ein Zeichen der ewigen Ruhe, aber auch des Respekts und der Erinnerung an den Verstorbenen (Aga, 2005, 250). Als Platz der Ruhe der Körper galt das Grab schon seit aller Zeiten und bei allen Völkern. Die Ägypter bauten ihre Gräber in Pyramiden, die Hebräer (Die Schaffung, 23,2–20; die Schaffung 35,19–20; II Samuel/Könige 18,18) hatte die Gräber der Könige in Krypten, die Römer bewarnten die Urnen mit der Asche der Verstorbenen auf, die Christen bauten Kirchen auf den Gräbern der Martyren, zu ihrer Erinnerung werden heute die Relikven der Heiligen im Altar begraben. Gemäß dem Glauben an die Auferstehung der Körper und dem Wort Gottes: “Erde bist du und in der Erde wirst du zurückkehren” werden die Christen in der Erde begraben. Die Kreuze sind die dem christlichen Geist geeinigsten Denkmale, weil diese den Glauben und die Hoffnung deren die ihren Schlaf an deren Schatten haben. Neben den Aufschriften bezüglich dem Namen, das Geburts- und Todesdatum der Verstorbenen und eine Abschiedsformel (In ewigen Gedanken, Ruge sanft) wurden die Grabsteine schon immer mit symbolischen Bildern beschmückt (von denen einigen an den heidnischen Glauben erinnern): das Skelett Symbol des Todes, die Sanduhr durch welcher der Sand rinnt als Symbol für das vergängliche Leben, die erlöschene Fackel als Zeichen des erlöschenen Lebens, eine gebrochene Kerze als Zeichen des gebrochenen Lebens, zwei zusammengesetzte Hände als Zeichen der Hoffnung auf ein Wiedersehen, der Tod mit der Sense, der Mohn als Zeichen des Schlafs, der Schmetterling als ein Zeichen der Seele, Urnen für Asche, Pyramiden, halb geschnittene Stangen, zerbrochene Säulen, Sakrofage, andere Symbole der Vergänglichkeit. Diese Zeichen sind sichtbare Zeugnisse der Liebe denen die sie gebaut haben, aber auch Stimmen, die erinnern, dass der Mensch sterben muss, um auf der anderen Welt leben zu können. Die Grabsteine werden zum Himmel, nach oben erhoben als Symbol für den Leib, der auf die Wiederkehr der Seele wartet. Die Grabsteine und die Kreuze symbolisieren auch die Engeln, die auch nach dem Tod über die Verstorbenen wachen.

Das Kreuz auf einem Grab zeigt dass, dort ein Christ begraben ist. Das Kreuz am Grab darf aus einem Friedhof nicht fehlen. Es symbolisiert das Holz des Kreuzes Jesus und wodurch er die Kraft des Todes besiegt und unsere Auferstehung gewonnen hat. Das Kreuz beduetet die Siegesfahne des Christentums und liegt auf dem Grab wie eine Hoffnung der Begrabenen. Das große Kreuz im Mitten des Friedhofs muss nach Osten gerichtet werden, damit sowohl die Toten auf auch die Lebenden zu ihr nach Osten aufsehen können.



### 23. Das Essen nach der Beerdigung

Nach der Beerdigung lädt die Familie des Verstorbenen die die bei der Trauerfeier teigegenommen haben, Verwandten, die Bekannten, die Armen, und insbesondere die, die bei den Beerdigungsvorbereitungen geholfen haben, zu Hause im Hof oder in einem Restaurant zum Essen ein. Dieses Essen nennt man Almosen (*pomană, milostenie, comândare, agapă, praznic, dar, danie, ofrandă*) und wird zum Ehren des Verstorbenen gemacht. Das Wort *pomană* stammt vom slawischen Begriff

*poměňũ* und hat in der rumänischen Sprache zwei Bedeutungen: *erinnern, erwähnen, nicht vergessen*, aber auch *Nächstenliebe, kostenlos geben*. Die Kirche erlaubt diese Feste im Sinne der Almosen (Lukas 14,12) für die Seele des Verstorbenen. 1) Dieses Mal hat nur eine Bedeutung: das Almosen für die Seele des Verstorbenen, gemäß der Lehrer, dass das Schicksal der Toten durch das Gebet und die guten Taten der Lebenden noch geändert werden kann (2 Macabei 12,46; Sirah 3,35; Jeremia 16,7–11; Baruch 3,4–5; Matthäus 12,32; Markus 3,28–29). Die meist bekommene Almosen (siehe Begriff Almosen bei Mathäus 6,1–4) ist die, die für die Armen, die Schwachen, Kranken, hilflose ältere Menschen, die nicht arbeiten können, bedürftige Familien mit vielen Kindern, die zu Hause oder in Kinderschaukeln Verlassenen, die Menschen die in Pflegeheimen wohnen, Waisen, Witwen, Behinderte, die Fremde, die wirklich ein Kleidungsstück oder ein Stück Brot brauchen, gemacht wird. 2) Obwohl diese Geste nicht strikt christlich ist, ist sie als eine Geste der christlichen Gemeinschaft zu verstehen. 3) Sie hat eine praktische Nützlichkeit: es ist ein Essen, wo sich die Verwandten, die vom Weiten gekommen sind, treffen und die vor ihrer Reise zurück zu ihren Häusern etwas essen müssen. 4) Als Erinnerung an die alten Gebrüderessen, genannt *agape*. 5) *Erwähnen* heißt *erinnern* und das Essen bietet den Anwesenden die Gelegenheit den Verstorbenen in ihren Gebeten zu erinnern. 6) Es ist ein Zeichen der Gemeinschaft, der seelischen Verbindung mit den Toten (Aga, 2005).

### 24. Die Gedenkfeier

Die *Gedenkfeier* (gr. παραστάς, *parastás*, und slaw. *parastasũ, veghe*) oder *părăstás* oder *panihida* (sl. паннихида, *panikhida*, aus dem Griechischen. παννυχις, *pannihis, veghe de toată noaptea*) ist ein religiöser Gottesdienst aus der Kategorie der Sakramente, die in der Kirche zur Erinnerung an den Toten, für die Ruhe der Seele des Verstorbenen stattfindet. Die Gedenkfeier ist eine verkürzte Form der Beerdigungsgottesdienstes. Das griechische Verb "paristemi" bedeutet sich mit jemanden aliiieren, mit jemandem in einer Reihe stehen, sein Kapfkamerad sein, jemandens Opferkompanion sein. Also ist die Gedenkfeier der Gottesdienst durch welchem Gebet wir dem Verstorbenen beitreten und für die Vergebung seiner Sünden beten. So wie bei der Beerdigung, werden auch bei der Gedenkfeier zwei Sachen gebracht: das Brot (*Coliva*) und der Wein. *Das Brot*, das aus Weizen gemacht wird, symbolisiert den Leib des Verstorbenen, der auf die Auferstehung wartet und ist somit in Symbol für die Auferstehung des Leibes. So wie die Weizenkörner in der Erde gesät werden und so wie sie dort verfaulen, um zu keimen und Früchte zu machen, so muss auch der menschliche Körper begraben werden, damit er unbestechlich auferstehen kann (Johannes 12,23–25). *Der Wein*, der in Form eines Kreuzes über das

Brot (das Leib des Verstorbenen) gegossen wird, deutet auf die aromatischen Öle mit denen Jesus Leib gesalbt wurde. An einem gewissen Punkt nähern sich der Pfarrer und alle Anwesenden und erheben das Brot und den Wein und schaukeln sie während des Gesangs "in ewiger Erinnerung" oder "mit den Heiligen, Christus, ruht dein Kecht". Diejenigen die hinten stehen und nicht direkt die Brot und Wein Geschenke berühren können, berühren mit der Hand die Schulter der Menschen, die vor ihnen stehen. Die die mehr nach hinten stehen machen dasselbe und so sind alle in der Berührung der Geschenke vereint. Diese aus der Antike stammende Geste hat folgende christliche Bedeutungen. 1) Die Vereinigung der Lebenden mit den Toten. 2) Eine Geste der Gemeinschaft, die die Versammlung der Kirche, all ihre getauften Mitglieder, lebend oder tot, symbolisiert und das Bort bedeutet in diesem Moment die Seele des Verstorbenen die zu Gott aufsteht. Die vereinigten Christen symbolisieren, dass die Kirche durch all ihre Mitglieder vor Gott die Seele des Verstobenen bringt und betet um die Vergebung für seine Sünden und für die Aufnahme in seinem Reich. 3) Die Legende der Coliva ähnelt mit dem Schaukel der Heiligen Decken der heiligen Geschenke während der Liturgie, im Moment wo man das Glaubensbekenntnis sagt als Symbol der Auferstehung Christis und des Erbebens, das bei seinem Tod und bei seiner Auferstehung stattfand (Mathäus 27,51) (Buzalic, 2007, 383).

Die Erinnerung an dem Toten, dh das Gebet für die Seele des Verstorbenen symbolisiert die strake Verbindung zwischen den Lebenden und den Toten, die alle Gottes Kirche bilden. Aufgrund des Glaubens gemäß welchem die Lebenden durch Gebete zur Vergebung der Sünden des Verstorbenen helfen können, hat die Kirche bestimmte Gedenkfeier festgestellt. Die Toten werden nur beim Taufnamen genannt, weil durch die Taufe sie Mitglieder des christlichen Reichs wurden.

## **25. Das regelmäßige Gebet für die Seele des Verstorbenen**

Durch das regelmäßige Gebet für die Seele des Verstorbenen eilt die Kirche zur Hilfe der trauernden Familie. Somit hat die Kirche Gebete an bestimmten Zeitspannen nach dem Tod festgestellt: nach drei Tagen (wo auch die Beerdigung stattfindet), nach neun Tagen, nach 40 Tagen (oder 6 Wochen), nach drei Monaten, nach sechs Monaten (ein halbes Jahr), nach neun Monaten, nach einem Jahr und danach jährlich bis zu sieben Jahren nach dem Tod. Diese Termine haben ihre Symbolik und ihr Ziel nur für das irdische Leben, weil es Jenseits keine Zeintangaben gibt. Am dritten Tag nach dem Tod wird der Körper begraben und die Seele erhebt sich zum Himmel (Prediger 12,7). Die Gebete am dritten Tag werden als Hoffnung ausgesprochen, dass so wie Jesus nach drei Tagen auferstanden ist, so wird auch die Seele des Verstorbenen zu einem siegreichen Leben auferstehen. *Die apostolische Konstitutionen* 8,43 schreiben, dass der dritte Tag nach dem Tod mit Psalmen, Lesungen, Gebete, gefeiert muss. Die Gebete am dritten Tag symbolisieren, dass der Verstorbene im irdischen Leben an die Heilige Dreieinigkeit geglaubt hat. Am neunten Tag nach dem Tod wird der Erinnerungsgottesdienst des Verstorbenen gemacht, damit dieser am von Jesus versprochenen Reich teilnehmen kann. Die Gebete am neunten Tag nach dem Tod werden ausgesprochen, damit Gott den Verstorbenen im Himmel zusammen mit den Engelsherden stellt. Nach 40 Tagen (6 Wochen) werden wie-

der Gebete ausgesprochen als Hoffnung, dass so wie Jesus nach 40 Tagen nach seinem Tod zum Himmel gefahren ist, so wird er auch den Verstorbenen im Reich Gottes aufnehmen. Diese Tage sind auch Ausdruck des Trauer Josephs, der zusammen mit ganz Ägypten 40 Tage lang Jakobs Tod weinten (Genesis 50,3). Die Kirche betet weiterhin für die Vergebung der Sünden des Verstorbenen nach drei Monaten, nach sechs und neun Monaten, also in jeder Jahreszeit. Die Gebete werden jährlich wiederholt nach dem Beispiel der alten Christen, die jedes Jahr den Todestag der Martyren, der Heiligen als Geburtstag im anderen Leben feiern. Jährlich feiert man die Gedenkfeier bis 7 Jahren seit dem Tod vergangen sind. Die letzte Gedenkfeier erinnert an die 7 Tagen an denen Gott die Welt erschaffen hat (Aga, 2005). Man glaubt, dass nach 7 Jahren der Körper ganz in Erde umgewandelt ist.

## Schlussfolgerung

Die Annäherung des Todes erfordert Aufmerksamkeit auf menschliche psychologische Bedürfnisse derer, die einen Familienmitglied verloren haben. Daher ist es notwendig zu verstehen, dass im Falle des Todes, die Personen die dem Verstorbenen näher standen, zuerst in ihrer Trauer verstanden werden müssen und weniger in ihr Trost, weil wegen dem sehr nahestehenden Beerdigungstermin, befinden sich diese in der ersten psychologischen Phase, gefolgt von der Beerdigung, der Trauer, die gemäß den Fachstudien, von einer Depression gefolgt wird. Es ist wichtig, dass alle Todesfeiern von diesen menschlichen Aspekten Kenntnis haben.

So wie wir in dieser Studien zeigen wollten, begleitet die Symbolik immer noch die Todes- und Trauerrituale. Es gibt viele Gewohnheiten, die das östliche byzantinische Ritual der Beerdigung, die nicht mit dem christlichen Glauben verbunden sind, begleiten, sondern einfach von den Vorfahren geerbt wurden. In diesem Sinne haben wir folgende heidnische Gewohnheiten: das Zerbrechen einer Tasse, wenn der Verstorbene aus dem Haus rausgebracht wird; die Verdeckung der Spiegel mit Handtüchern; das Werfen von Geld an jeder Kreuzzug an der der Trauerzug anhält; das Kleben einer Münze auf dem Kreuz, das der Tote in der Hand hält; das Geben einer Henne über den Grab etc. Diese haben negative Einflüsse auf die christliche Frömmigkeit und den rechten Glauben an Gott. Viele von den beschriebenen Gesten haben auch andere heidnische, uralte Bedeutungen, aber wir haben uns hier nur auf die christliche Seite bezogen.

*Die Trauer*, ist bei den Römern und Hebräen (II Samuel 19,4) ein Symbol für den Schmerz und bei den Männer wird diese durch schwarze Kleider und ohne Kopfbedeckung dargestellt und bei den Frauen durch schwarze Schleier und graue Kleider. *Das Weinen* ist ein Symbol des Schmerzens, der durch die vorläufige Trennung von den Liebenden verursacht ist (Schaffung 37,35; Numeri 20,29; Deuteronom 34,8). Es ist das Zeichen der Trauer und der Liebe. Das Weinen ist auch ein Zeichen für die Reue und der Buße (Jeremia 9,17; Amos 5,16; Matthäus 9,23). Die Familie des Verstorbenen und die, die ihm Nahe standen, trauern als Erinnerung an den Verschwundenen. Es ist eine Form des Respekts und der Erinnerung.

Es gibt auch andere Elemente oder Ausdrücke bezüglich der Trauer und der Beerdigung, die ich in dieser Studie nicht angesprochen habe. Zum Beispiel das Schließen des Mundes und den Augen des Verstorbenen, was auf die Eitelkeit dieser Welt hindeutet; zusammen mit dem Tod verschwinden alle Wörter, die man aussprechen kann, und alle Wünsche, die mittels der Augen erzeugt werden. Ich habe nicht über das Bespritzen des Hauses, in dem der Verstorbene gelebt hat, mit heiligem Wasser, als Zeichen der Reinigung gesprochen. Diese Art Gottesdienst umfasst die Weihe von Wasser, das Bespritzen mit Weihwasser der Anwesenden und alle Zimmern, sowie Gebete für den Schutz und das Wohlergehen des Hauses und für die körperliche und geistige Gesundheit der Menschen, die darin leben. Ich habe nicht einige symbolische Ausdrucksformen der Trauerfeier berücksichtigt (z. B. den Ausdruck „Herr lass die Seele des Verstorbenen ruhen“). An Stelle der gewöhnlichen Grußformel oder anstatt von „Grüß Gott“, dann wenn man ein Glas Wein anstößt sagt man „vergebe ihm/ihr Gott“ und wenn man ein Almosengeschenk bekommt, sagt man nicht „Danke“, sondern „Gott soll es empfangen“. Das Lied „Ewige Erinnerung“ symbolisiert sowohl das Gebet an Gott, dass er sich an dem Verstorbenen erinnert, als auch die Absicht der Anwesenden den Verstorbenen ständig in ihren Gebeten zu erwähnen. Die Westler feiern des Todestag im Herbst (am 1. Nevenber), wenn die ganze Natur stirbt; die Ostler feiern den Todestag im Frühling (8 Tagen bevor Ostern), wenn die Natur erwacht.

Ich habe hier über verschiedene Symbole gesprochen, aber der Tod an sich hat unzählige Symbole. Im alten Testament wurde der Tod mit dem Schlaf gleichgesetzt und als einen Feind angesehen, der mit einer Lanzen, Ketten und Rennsprotwagen bewaffnet war, damit er seine Feinde fassen und verletzen kann. Die Hebräen hatte auch eine Engel des Todes, der Gift tropfte (woher auch der Ausdruck: den Tod kosten, aus dem Glas des Toten trinken). In der Regel wird der Tod als ein Skelett mit leerem Schädel aus welchem nur die Zähnen grinsen dargestellt. Der Skelett hat in der Hand: eine Apfel, eine Sense, einen Sichel, eine Sanduhr etc., als Zeichen des Todes. Der Tod wird oft auf einem abscheulichen Tier reitend dargestellt, in der Hand mit einem Bogen, mit dem er die Menschen verletzt (Offenbarung 6,8). Er wird noch als häßliche gelbe Frauen, mit zerzausten Haaren, mit einer Sense in der Hand dargestellt. Die Symbole des Todes sind unzählig: *die Leiche* voller Schlangen und Würmern, *der Apfel*, durch welchem Biss Adam und Eva den Tod in die Welt brachten, *die Sanduhr* als Symbol der Sinnlosigkeit, *die Sense*, *die Sichel*, *die Asche*, *die Kerze*, *der Kelch* als Zeichen der Leidenschfaten und den Grab des Herrn, *das Einhorn*, *die Heuschrecke*, *der Schädel* als Zeichen der Sinnlosigkeit und der weltlichen Eitelkeit, *die Trauerweide* (Psalmen 136,1–2); *die Schnecke* als Zeichen der Auferstehung; *Das Schiff* mit einem Kreuz auf den Grabsteinen; *der Sarg*, *die Schaufel*, *der Bogen*, *das Speer* etc. (Aga, 2005, 246).

Wenn wir die Bedeutung dieser Symbole bezüglich der christlichen Beerdigung im griechisch-katholischen siebenbürgischen Raum kennen, wird es uns gelingen, den Trauernden in Trauer- und Bestattungssituationen beizustehen. In diesem Sinne können wir die Realität des Todes und der Trauer aus einer interreligiösen und interkulturellen Perspektive deuten. Aus der Sicht der vorliegenden Forschungsprojekt, der Unterstützung bei der Trauer im kulturellen und religiösen Kontext, zeigt unsere Studie, dass die griechisch-

katholische Kirche in Rumänien eine der wichtigsten Faktoren bei der Unterstützung im Trauer, sowohl durch die Gebete die sie zusammen mit der trauernden Familie für die Seele des Verstorbenen ausspricht, als auch durch das reiche Erbe der religiösen Elemente mit starken symbolischen Bedeutungen, ist. Diese vermitteln den Trauernden, dass der Tod des Geliebten eine seelische Ruhe, die auf die Auferstehung und auf das Wiedersehen im Jenseits basiert.



# **Sozial-kulturelle Aspekte in der Zeit des Sterbens und Trauerns in der römisch-katholischen und griechisch-katholischen Kirche in der Slowakei**

## **Die Einleitung**

Die Leute haben damals bei dem schwerkranken Menschen traditionellen laienhaften Pflegetätigkeiten beherrscht und ausgeübt. Sie haben zum Beispiel dem Sterbenden, der eine feste Nahrung abgelehnt hat, dünne Brühe und später noch Flüssigkeiten, besonders einen Kräutertee angeboten. Den erschöpften Sterbenden haben die Verwandten mit einer Deckenschicht gedeckt, weil sie richtig herausgefühlt haben, dass der erschöpfte Patient die Kälte besonders an den Gliedmaßen spürt. Die Veränderung der Hautfarbe an den Ellenbogen und Knien war keine Überraschung. Im Raum haben sie das Halbdunkel gehalten, weil sie wussten, dass das grelle Licht für den Kranken sehr unangenehm ist. Wenn ein Erwähnter gestorben ist, hat ihm der älteste Sohn die Augen zuge drückt und jemand von den Anwesenden hat das Fenster aufgemacht, damit die Seele des Toten wegfliegen könnte. Dazu haben auch die erfahrungsmäßigen hygienischen Argumenten verholten. Es war eine Selbstverständlichkeit, im Frieden stillzustehen und in Ehren ein Vaterunser zu beten. Zu den bewältigten Lebenserfahrungen gehören den toten Leib waschen, den Kinn unterbinden und den Toten anziehen. Hinterher wurde ein institutionelles Sterbensmodell entwickelt (Haškovcová 2000). Zeitgenössische Konsumgesellschaft bemüht sich die Endlichkeitsidee aus dem menschlichen Denken mithilfe der Konzentration der Aufmerksamkeit auf eine Gegenwart, einen durchgelebten Augenblick, eine Begierde nach momentan durchgelebter Freiheit, einer Unabhängigkeit und einem Wohlstand für sich selbst, wo die Vergangenheit und die Zukunft nur eine Rolle von solcher



künstlich propagandisch gebildeten hellen Zukunft und unakzeptablen Vergangenheit spielen, auszutreiben. Wir sind Zeugen des Todbanalisiertens, einerseits vor allem mit Hilfe ihrer Überproduktion in Medien, andererseits steht die Austreibung des Todes aus unserem Leben (heute stirbt der Mensch nicht nur zu Hause, sondern auch in den Krankenhäusern und in Altersheimen) (Moravčíková, Valová 2001).

Die mit einem Tod zusammenhängenden Fragen waren immer ganz eng mit der Spiritualität verbunden und die geistige Tradition sucht immer Wege (Möglichkeiten), wie die Todesangst zu bewältigen. Der Tod hat das geistige Suchen vom Anfang der Geschichte angeregt, so kann man sie nicht vom Thema des richtigen Lebens trennen lassen.

Die Kenntnis der Tödlichkeit legt nämlich einen großen Wert auf das Leben und lehrt den Menschen einer Verantwortlichkeit. Die Todesangst ist auch ein Problem, mit dem die Arbeiter der helfenden Berufe sehr häufig in Kontakt kommen. Die Leute sterben meistens nicht in einer familiären Umgebung und sind häufig nicht mit ihnen die Verwandten. So wird den jungen Generationen die unmittelbare Konfrontation mit dem Tod verunmöglicht. Der Tod des Anderen war immer eine Vorbereitung auf einen eigenen Tod, deshalb kommt der westliche Mensch dem Tod sehr oft nicht vorbereitet entgegen. Wenn sich der Mensch mit dem Faktum, dass er tödlich ist, klarkommen will, muss er auch auf irgendwelche Art und Weise den Tod verstehen. Es geht darum, in welchem Rahmen der Tod verankert wird, um kein Ergebnis, das ein Leben beendet, aber andererseits damit nicht zusammenhängt, zu sein. Mit dieser Aufgabe hat immer die Religion den Menschen geholfen, die immer dem Tod einen Sinn gibt (Vojtíšek, Dušek, Motl 2012).

In einer Verbindung mit aktuellen Bedürfnissen der Sterbenden, bzw. ihrer Familien, ist also nötig, das Bedürfnis einer geistigen Sorgfältigkeit hervorzuheben, die eine unterschiedliche Form haben kann. Die Wahl des richtigen Verhaltens hängt von den Umständen und vom Faktum, ob der Betreffende ein oder kein Gläubiger ist. Wenn er ein Gläubiger ist, dann ist nicht nur eine Pflicht des Priesters, Pfarers oder Predigers einen (meistens wiederholenden) Besuch bei seinem Bett zu machen, sondern es ist auch eine Pflicht der Pfleger solches Treffen zu ermöglichen. Die Gesundheitshelfer sollten immer den Bitten des Kranken entgegenkommen und den Geistigen rufen. Die Gläubiger verstehen sich selbstverständlich am besten mit einem Geistigen gleicher Denomination. In den Fällen, wenn es nicht möglich ist, einen Besuch von solchem Geistigen zu sichern, erledigt jeder Priester die Grundhandlungen (besonders den Trost des Kranken). In manchen Krankenhäusern und auch in Hospizen sind zur Zeit Kapellen errichtet, die jeder Patient besuchen kann und wo ein Geistiger, der bei den Besuchern der Kapelle Mannigfaltigkeit der Wahl der persönlichen Glaube beachtet, oder die Geistigen von unterschiedlichen Kirchen dienen (Haškovcová 2000). Was die Hospizen in der Slowakei betrifft, bekennt sich die Mehrheit der Bewohner zu römisch-katholischer Konfession, deshalb gibt es auch in den Hospizen die römisch-katholischen Kapellen.

## Die geschichtlichen Zusammenhänge in der katholischen Kirche in der Slowakei

Die Slowakei als ein Erbe des grossmährischen Erbtums befindet sich zwischen dem slawischen Osten und Westen. Deshalb ist auch eine Identität einer Gesellschaft und eines Individuums in ihrem Rahmen von unterschiedlichen geschichtlich-gesellschaftlichen Faktoren abhängig und entwickelt sich konvergent mit einer Mühe, sich mit der nächsten Entität aufgrund einer gemeinsamen Sprache, Geschichte, Kultur und des gemeinsamen Gebiets zu identifizieren (Lichner, Marinčák, Žeňuch, 2013 a).

Das Christentum kam auf unser Gebiet anfangs 9. Jahrhunderts. Die fränkischen Priester eines lateinischen Ritus haben angefangen, die Slawen zu christianisieren. Heiliger Kyrill und Methodius haben im Jahre 863 aufs Gebiet des Grossmährens die Tradition östlicher Kirchen des byzantinischen Ritus, mit dem Respekt vor westlicher Tradition, mitgebracht, was ein Beweis auch die übersetzte Liturgie eines byzantinischen, sowie auch eines lateinischen Ritus ins Altslowanisch war. Im Laufe des 200 Jahre hat ein lateinischer Ritus eine Überlegenheit erzielt. Byzantischer Ritus hat sich in der Slowakei bis zu heutigen Zeiten besonders in der Ostslowakei erhalten. Im Jahre 880 hat Papst Johannes VIII. aufs Verlangen vom Fürsten Svätopluk in Nitra eine Diözese mit Bischof, der ein Suffragan von Exarchen Methodius war, errichtet. Bei ihrer Gründung hatte die Diözese in Nitra und damit auch ein Gebiet der heutigen Slowakei eine Hauptperson, und zwar Heiligen Methodius, unter seiner Gerichtsbarkeit hat der Bulle *Industriae tuae* laut ausdrücklicher Angaben gehört. Nach seinem Tode im Jahr 885 war sie mit größter Wahrscheinlichkeit dem Heiligen Gorazd unterordnet, dessen Methodius selbst für seinen Nachfolger ausgewählt hat ([www.kbs.sk](http://www.kbs.sk)).

Ein Interesse vom apostolischen Thron für Katholiken des byzantinischen Ritus, das sich intensiver seit erstem Viertel des 19. Jahrhunderts gezeigt hat, ist nötig besonder im Kontext der Veränderungen, die sich in dieser Zeit in katholischer Kirche unter dem Einfluß von Gedanken der französischen Revolution ereignet haben, wahrzunehmen und zu interpretieren. Ihre Folgen beeinflusst nicht nur die Kirche, sondern auch die Konfession als solche, weil eine Epoche abgeschlossen wurde, in der starke Nationalkirchen dominiert haben und eine Grundlage des zentralistischen Modells, das heutige Kirche charakterisiert, aufgebaut wurde. Alle Bestrebungen ein Leben der Kirche um die Person des Papstes zu zentralisieren wurden einerseits positiv als eine Rettung und eine Garantie der Einheit und der apostolischen Nachfolge in der Kirche wahrgenommen. (Lichner, Marinčák, Žeňuch, 2013b).

Wie es von Vasil' (2000) dokumentiert wurde, fing nach dem zweiten Weltkrieg an einen Plan der sowjetischen Regierung die Karpatenukraine zur Sowjetunion anzugliedern. Es geschah am 29. Juni 1945, als die Karpatenukraine als „das Gebiet der Karpatenukraine“, der Ukrainischen sozialistischen Sowjetrepublik“ umbenannt und zur Sowjetunion angegliedert wurde. 80 Pfarrbezirke der Eparchie Mukatschewe, die in der Slowakei geblieben sind, wurden der Verwaltung des preschauen Bischofs anvertraut, aber ein Einzug des Kommunismus in dieses geopolitische Gebiet hatte auch hier bald unmittelbare Folgen im Leben der Kirche.

Ein kommunistischer Apparat in der Karpatenukraine und der Slowakei mit einer klaren antikonfessionellen Politik hat nur klarer seine Absichte gegen griechisch-katholische Kirche geäußert. Nach der Ermordung Bischofs aus Mukatchewe und einer starken proortodoxen propagandistischen Kampagne war die griechisch-katholische Kirche gewaltsam am 28. August 1949 in der Karpatenukraine und am 28. April 1950 auch in der Slowakei aufgelöst. Nach der Beseitigung katholischer Ordensregel in der Nacht am 14. April 1950, als alle Ordensbrüder in der Tschechoslowakei interniert wurden, haben am 28. April 1950 die Vertreter der Regierung, des Nationalen ukrainischen Rates und der sogenannten Ämter für die Rückkehr zur orthodoxen Konfession in Preschau eine Pseudosynode einberufen, wann eine Rückkehr zur orthodoxen Konfession angekündigt wurde. Die Griechisch-katholische Kirche wurde für gesetzwidrig angekündigt, entrechtet und um ein Besitztum (das der orthodoxen Kirche ausgerichtet wurde) gebracht. Die Priester wurden vor solche Alternative gestellt: zur orthodoxen Kirche überwechseln oder ins Gefängnis gehen oder mit ihren Familien deportiert werden. In dieser Wahl hat ein griechisch-katholischer Klerus mit einer überraschenden Mütigkeit ausgehalten: von 56 Ordensbrüdern (Basilianern und Redemptoristen) hat niemand keinen Übergang zur orthodoxen Kirche unterschrieben, von 301 meistens verheirateten Diözesen-Priestern haben sich nur wenige vor der Erpressung nieder gebeugt, andere haben sich für eine Illegalität, ein Gefängnis oder eine Deportation entschieden.

Beide griechisch-katholische Bischöfe – Residenzbischof Pavel Gojdič und Weihbischof Vasil Hopko – wurden in den nachgestellten Prozessen für gegenstaatliche Tätigkeit zur lebenslänglichen Gefängnisstrafe verurteilt, wo der Erste für seine Treue zum Roma und Papsten und der Zweite an Folgen schweren Gefängnisses gestorben ist (Borza a kol., 2012).

Die griechisch-katholische Kirche hörte auf amtlich zu bestehen und der Name „Griechisch-Katholiker“ wurde auch aus den Wörterbüchern getilgt. Die Griechisch-katholischen Gläubigen haben teilweise zum lateinischen Ritus überwechselt, andere haben wenigstens äußerlich orthodoxe Konfession auch ohne Identifizierung mit ihr angenommen. In vielen Gemeinden haben sich die Gläubigen in folgenden Jahren ohne Priester begegnet, um gemeinsam zu beten, ihre Kinder zu taufen und ihre Verstorbenen zu beerdigen. Weil sie keine andere Kontaktmöglichkeit mit einem katholischen Priester hatten, haben sie irgendwelches Kompromiss abgelehnt und in einer Erwartung der besseren Zeiten ihr religiöses Leben in eine familiäre Umgebung geschlossen (Vasil, 2000). Über die Beseitigung der griechisch-katholischen Kirche hat die Auslandspresse informiert: „Solches in der Geschichte des Europas und der ganzen Welt unvergleichliche Ereignis ist passiert. Die atheistische Regierung hat willkürlich die griechisch-katholische Kirche in der Slowakei ausgelöst... Sie haben das gemacht, ohne danach bei den Menschen zu fragen. Über 300.000 mit Roma vereinigte und dem Papsten gehorsame Bekenner der griechisch-katholischen Kirche haben orthodox eingeweiht und dem moskowitzischen Patriarchen unterjocht. Die Roma und einer Kirche treuen griechisch-katholischen Priester haben aus den Pfarrbezirken ausgetrieben, und ins tschechische Grenzgebiet ausgefahren, wo als Hirte, Arbeiter in Fabriketrieben, an staatlichen Grundstücken in der Umgebung, die mit ihnen nicht mitempfunden haben, gelebt haben“ (Borza a kol., 2012).

Die einstweilige politische Entspannung im Jahre 1968 in der Tschechoslowakei ermöglichte ein paar Schritte für ihre Legalisierung zu machen. Tausende Gläubigen fingen an an staatliche Ämter die Bittschrifte zu schicken, in denen sie die Wiederbelebung der griechisch-katholischen Kirche verlangten, viele deportierten Priester fingen an in die Slowakei zurückzukehren und einige Pfarrbezirke fingen via facti eine pastorale Arbeit an. Bischof Vasil Hopko wendete sich am 19. März 1968 an die Regierung mit einem ämtlichen Antrag auf die Legalisierung der griechisch-katholischen Kirche an und am 29. März sendeten die Priester auch einen ähnlichen Brief. Als eine Antwort auf diese mit einer großen Unterstützung von Gläubigen ermutigten Anträge hat die Regierung den 13. Juni 1968 einen Dekret 70/1968 erlassen, mit dem sie die Tätigkeit der griechisch-katholischen Kirche erlaubt hat. Die Frage der Beziehungen mit orthodoxer Kirche, der Benutzung der kirchlichen Gebäuden und des sonstigen Besitzes wurde den unterschiedlichen administrativen Apparaten delegiert. Kein aussergewöhnliches, sondern geschichtlich und geistlich bedeutsames Ereignis war der Rückkehr von 78 Priestern mit den Gläubigen von orthodoxer Kirche zur griechisch-katholischen Kirche. Der sogenannter Prager Frühling, dessen Stimmung bis zu den ersten Monaten des Jahres 1969 gedauert hat (Vasil, 2000). In der Zeit des kommunistischen Regime, bis zum Jahr 1948, wurde also katholische Kirche ständig verfolgt und systematisch vertilgt, die Priesterseminare wurden aufgelöst, die Verlage und die Zeitschrifte reduziert, die Bischöfe in den Gefängnissen interniert. Die Klöster liquidiert, die Laien und die Priester gerichtlich belangt, überall Unsicherheit und Angst. Es war aber die Epoche der innerlichen Kirchenstärkung, die Epoche der Stärkung des Gottesglaubens und der Papsttreue. Die Situation nach dem November 1989 reformierte in vielen Sichten die Beziehung zwischen der Kirche und dem Staat. Zu den positiven Anlässen gehört auch die Bischofseinweihung für Diözesen. Die pastorale Tätigkeit sowie auch materielle Bedingungen wurden stabilisiert. Im Jahr 2000 wurde der Vertrag unter dem Heiligen Stuhl und der Slowakischen Republik unterschrieben, der die gemeinsamen Beziehungen und auf dem internationalen Niveau die Bildung der Grundbedingungen für freie Tätigkeit der katholischen Kirche in der Slowakei richtet ([www.kbs.sk](http://www.kbs.sk)).

## **Die katholische Kirche in der Slowakei**

Die katholische Kirche in der Slowakei ist in zwei Riten anwesend: ein lateinischer Ritus (Römisch-katholische Kirche) und ein byzantischer Ritus (Griechisch-katholische Kirche). Ihre Tätigkeit, Entstehung und auch Mission leitet von der Lehre Jesus Christus ab, Gottes Sohnes, der laut des Glaubensbekenntnisses eine von drei göttlichen Personen (mit dem Gott Vater und Heiligem Geist) ist. Die jüdische Tradition geht die christliche Tradition voran, wobei die Christen in jüdischer Tradition ein Vorbild der Kirche als Gottes Volkes in wanderndem Israel sehen. Der Sichtbare Kopf der Kirche ist Papst, der unsichtliche Kopf ist Jesus Christus selbst. Zwei Grundquellen der Offenbarkeit, worauf der Glaube des Gottes Volkes bezieht, hält die Kirche die Heilige Schrift (Das Gottes Wort in der Bibel- Altes und Neues Gesetz) und die Tradition (die mündlich übermittelten Glaubenswahrheiten) ([www.kbs.sk](http://www.kbs.sk)).

## Die griechisch-katholische Kirche in der Slowakei

Laut letzter Volkszählung in der Slowakischen Republik vom 21. Mai 2011 wurde zur griechisch-katholischen Kirche 206.872 bekannt. Die Mehrheit bekannte sich zur slowakischen Staatsangehörigkeit, die Minderheit zur russinischen, bzw. zur ukrainischen Staatsangehörigkeit (oder zu anderen Benennungen dieses Ethnikons) und wenigstens zur ungarischen Staatsangehörigkeit. Dieser drei, event. vier Staatsangehörigkeiten bilden zur Zeit eine dominante Struktur der griechisch-katholischen Kirche in der Slowakei. Laut dieser Volkszählung ist nicht bisher die Komparation des Glaubensbekenntnisses und der Staatsangehörigkeit veröffentlicht, es ist zwar offenkundig, daß die sichtbare Mehrheit dieser Kirche die Bewohner, die sich zur slowakischen Staatsangehörigkeit bekennen, bilden. (Lichner, Marinčák, Žeňuch, 2013b). Die moderne Diaspora der Bewohner Osteuropas ermöglichte der Mehrheit von uns einer kulturellen Vielfalt in der katholischen Kirche bewußt zu werden. Die verheirateten Priester, die Liturgie in der Muttersprache, das Abendmahl von zwei eucharistischen Gaben – momentan sind wir dessen bewusst, dass alle Fakten ihre Stelle in den katholischen Traditionen haben, die als „östliche Riten“ genannt sind. Die Päpste haben die gleiche Meinung. Wieder betonen sie, dass die östlichen Riten nicht nur besonders schön und wertvoll für ihre eigenen Gläubigen sind, sondern auch gemeinsam mit westlichen Riten Gottes Ruhm offenbaren (Taft, 2007).

Die Identität der griechisch-katholischen Kirche in der Slowakei ist ganz eng mit der Missionstätigkeit von heiligen slowanischen Aposteln Kyrillius und Methodius verbunden. Die Frucht ihrer Tätigkeit ist im Leben griechisch-katholischer Kirche bis heute sichtbar, sogar mit ihrer Tätigkeit setzt auch im Werk der slowakischen Apostel fort. Im Laufe der Geschichte haben die Griechisch-katholiken in unterschiedlicher Intensität zum Erbtum des Heiligen Kyrillius und Methodius bekannt, wobei ein größerer Wert auf Gewinn der byzantinischen Mission seit der Entstehung der Tschechoslowakei gelegt wurde (Lichner, Marinčák, Žeňuch, 2013b). Die Griechisch-katholische Kirche in der Slowakei wird in ihrem Bewusstsein als natürlich direkten und fortsetzenden Erben des idealen kyrillo-methodischen Vorbildes betrachtet. Dieses Vorbild geht von drei Grundpunkten aus:

1. Die östliche Spiritualität
2. Die Liturgie in lebendiger Volkssprache
3. Die Einheit mit römischem Apostolischem Stuhl (Vasil, 2000).

Die Benennung der Griechisch-katholiken (auch byzantinische / östliche Katholiken, Katholiken des byzantinisch-slawischen Ritus) fasst zwei markante Identitätsdimensionen. Der erste Wortteil deutet auf einen byzantinischen (in alter Terminologie griechischen) Ritus hin, also die Berufung der kirchlichen Gemeinschaft den byzantinischen Ritus, die Spiritualität und die Theologie zu leben.. Der zweite Wortteil deutet auf die Gemeinschaft mit katholischer Kirche (derer emblematisches Zeichen die Gemeinschaft mit römischem Bischof ist) hin, also auf die Berufung in dieser Gemeinschaft zu leben, sie zu entwickeln und schützen und zugleich sich daran zu beteiligen. Besonders im Ausland in westlicher Umgebung wird auch die Benennung von orthodoxen Katholiken (orthodox catholic, bzw. orthodox in communion with Rome) benutzt. Damas wurde diese Benennung auch bei

uns benutzt, als Beispiel kann man bekannte Liturgie von Fencik mit dem Titel Liturgie oder die Erklärung der Messen der heiligen östlichen orthodoxo-katholischen Kirche nennen. Im slawischen Sprachraum wird der Begriff 'ortodox' meistens zur Bezeichnung von Gläubigen der nicht-katholischen östlichen Kirchen benutzt. (Lichner, Marinčák, Žeňuch, 2013b).

## **Die römisch-katholische Kirche in der Slowakei**

Zur römisch-katholischen Konfession bekannt sich 68,9% Bewohner in der Slowakei. Die gläubigen Katholiken gehören zum Pfarrbezirk, der in jedem Dorf ist. Jeder Pfarrbezirk hat seinen Pfarrer und eine Kirche, in der sich die Gläubigen zu den Gottesdiensten versammeln. Die römisch-katholischen Priester sind zum Zölibat verpflichtet, sie können nicht die Ehe schließen. Den Pfarrer wird von einem Bischofen ernannt. Am konfessionellen Leben nehmen auch die Orden und die Kongregationen teil, die nicht den Bischöfen unterstehen. Sie sind von den Priorinnen geleitet, die sich in einigen Fällen auch ausser unserem Gebiet befinden, weil die Berufung ihrer Orden auch die kirchenweite Bedeutung hat. Die einzelnen Pfarrbezirke gehören zum Dekanat und die Dekanate zu den Diözesen. Jede Diözese hat ihren Bischof. Die römisch-katholische Kirche in der Slowakei hat zwei Provinzen: die Westliche und die Östliche. Zur westlichen Provinz gehören die Erzbistümer Bratislava und Trnava, sowie auch Diözesen Nitra, Žilina und Banská Bystrica. Zur östlichen Provinz gehören die Erzbistümer Košice/Kaschau und Diözesen Spiš/Zips und Rožňava. Die Kirche hat außer des Weltrechts auch ein eigenes Recht, das im Kodex des kanonischen Rechts einbezogen ist. Die Kirchenlehre ist im Katechismus der katholischen Kirche einbezogen.

## **Der Sterbeprozess**

Die Krankheit und das Leiden haben immer zu den ernsthaften Problemen gehört, die das menschliche Leben der Prüfung unterziehen. Mit der Krankheit erprobt der Mensch seine Machtlosigkeit, Grenzen und Endlichkeit. Jede Krankheit gibt uns die Möglichkeit, den Tod herauszufühlen. (Katechismus der katholischen Kirche, 1999).

Jesus Christus schenkte den Kranken besondere Beachtung. Er besuchte und kräftigte sie. Er überwand die verbreitete Meinung, dass jede Krankheit eine Strafe für die Sünden ist (Filipek, 2001).

Zur Problematik des Leidens äußern sich viele Experte, aber sie bleiben meistens auf der Ebene der allgemeinen Feststellung, daß „das Leiden einen Sinn hat“, weil sie eine persönliche Entwicklung und Persönlichkeitsreife ermöglicht. Nur in einzelnen Kasuistiken ist es wahrscheinlich möglich, konkretisierten Inhalt des Sinnes von Leiden zu präsentieren. Auf allgemeiner Ebene kann man verantwortungsvoll nur das sagen, dass den Sinn dem Leiden nur derjenige zuordnen kann, der gerade leidet und zu seinem Leiden aktiv herantrat (Haškovcová, 2000). Die Kirche ermutigt zu solcher Annahme des Leidens, um einen rettenden Charakter zu haben. Der leidende Mensch – ein Christ ist dazu eingeladen, um alles mit dem leidenden Gott mitzumachen und auch an der Ergänzung dessen,



„was dem Leiden Christi für seinen Körper, das eine Kirche ist, fehlt“ (Kol 1,24), zu beteiligen. Es ist eine logische Schlussfolge der Dynamik, die im Glaube entspringt. Vor allem ermutigt sie solche Initiativen und Forschungen, die auf die Entnahme oder Milderung der Krankheiten konzentriert sind, weil sie nur darin ihre Zusammenarbeit im Kampf mit der Bosheit sieht. Die Kirche als die Ganze hat Recht und Pflicht die geistige Dienst den Kranken auszuüben. Die Verkündigung des Evangeliums ist nicht ausschliesslich die Aufgabe für die Priester. Umgekehrt, was ein Priester nur mit den wesentlichen Schwierigkeiten klarkommen kann, kann ein Gläubiger – ein Laie – sehr wirksam am tieferen Empfang des Evangeliums beteiligen. Daraus folgt eine grosse Gewichtigkeit der Pastoration in den Gesundheitseinrichtungen und die Teilnahme der unterschiedlichen Laienvereine und –bewegungen, die sich der Pflege für Kranken widmen. Das Schmerz und das Leiden sind die neuen und alten Probleme: sie betreffen sich alle Leuten jeder Zeit und auch jeder gegenwärtige Mensch kann davon betroffen werden. Obwohl man viel über einen Schmerz und ein Leid schrieb, ist und wird diese Problematik reizvoll und provokativ auch in der Zukunft. Damit wird auch jede Reflexion, die versucht, mehr diese brennenden Fragen aufzuhellen, begründet (Đačok, 2000).

Insoweit es um die Art und Weise des Umgangs mit Sterbenden geht, kann man beraten, dass es den Sterbenden die wirkliche Situation prinzipiell nicht verstecken sollte. Der, der sich um die Seelen kümmert, soll sich bestreben, dem Sterbenden mit der Benützung der Gabe der Geisterunterscheidung zu helfen, um sich eine für ihn mögliche Stellungnahme zu bemühen. Besonders im Fall, wenn ein Sterbender störrisch einen Besuch des Priesters ablehnt, ist geeinget es ohne Zögerung zu respektieren; umgekehrt, wenn ein Kranke den Priester empfängt, ist vom Sterbenden über alles wichtig, auch wenn es um einen Katholiken geht, eine konfessionelle Position zum Tod zu beziehen und dann nach seiner Zustandsmöglichkeit die Sakramente zu empfangen (Szentmártoni, 1995). Die Krankheitszeit ist auch eine persönliche Gelegenheit, die Beichte zu empfangen. Dieses Sakrament kann man als den Bestandteil der geistlichen Reise verstehen, die sich verlangsamern oder sogar abbrechen konnte, wenn die Person noch im jungen Alter war. Die Sehnsucht nach der Gesundung eines kranken Menschen ist nicht nur eine Sehnsucht nach der Erneuerung der Körperfunktionen, sondern auch ein Ausdruck der Offenheit gegenüber dem Gott. Die Kirche empfängt diese Begierden nach der Versöhnung und bietet den Kranken eine Möglichkeit an, sakramental ihre eigene Bekehrung, die ihrem Leben einen neuen Sinn geben kann, sich zu äußern. Auch dieses Sakrament ist ein Ausdruck der Pflege der Kranken im Terminalstufe von Kirchengemeinde. Ein Ziel dieses Verfahrens ist dem Christen zu helfen, in neues Leben mit dem Christi zu kommen. Die Aussegnung ist und auch bleibt ein Werk des Heiligen Geistes. Es ist eigentlich die Hilfe, um bei dem Kranken den richtigen Sinn des Lebens zu entdecken und ihn im Glaube, in der Hoffnung und der Liebe zu vertiefen. Diese Tugenden wurden dank der Krankheit gefestigt und weißgewaschen.

Mit der Beziehung auf nahen Tod ist die Aussegnung eine besondere Form der Hilfe, damit ein terminaler Kranke die letzte Prüfung überwinden konnte. Deshalb ist es tauglich, damit ihm die pastoralen Arbeiter (ein Krankenhauspriester, ein einheimischer Priester) und die Mitglieder ihrer Pfarr- oder Christgemeinde helfen konnten (Đačok,



2000). Die Aussegnung ist ein Sakrament, bei dem die Gottes Gnade dem ernst kranken Gläubigen durch die Ölung und das Gebet des Priesters auf die Erlösung der Seele und häufig auch eine natürliche Körpergesundheit begnadigt werden, es ist ein Sakrament, das der Seele und dem Körper des kranken Menschen hilft und besonders den Christen begnadigt, der an eine schwere Krankheit oder ein Alter leidet (Gerčak, 2002).

Die Aussegnung wurde bis zum 2. Vatikan Konzil „letzte Ölung“ genannt. Die Konstitution *Sacrosanctum concilium* weist uns darauf hin, dass es besser ist, sie „die Krankenölung“ zu nennen, weil sie nicht nur für die Leute, die sich in letzten Stunden des Lebens befinden. Der beste Moment zur Begnadigung ist gleich nach der Beichte und vor der Erteilung des Viatikums (Szentmártoni, 1995). Aufgrund der liturgischen Reform wurden auch die bestimmten Änderungen durchgeführt. Die Aussegnung kann auch nach der Messe gemeinsam, oder auch einzeln außer der Messe erteilt werden. Die Aussegnung kann auch dem kranken Gläubigen oder auch im Fall des Alters erteilt werden. Ein ausreichender Grund ist auch die Meinung des Arztes oder eine vernünftige Meinung. Ebenso kann dieses Sakramentum auch vor der Operation erteilt werden (Filipek, 2001). Im römischen Ritus ölt der Priester den Kranken mit dem Olivenöl, wo möglich mit einer eigenen Hand – einer persönlichen Berührung – den Stirn und die Hände und bringt eine heilige Formel dabei vor. Die Stirn- und Händenölung bedeutet, dass das Sakramentum auf den Menschen in seiner Ganzheit als ein Denk- und Tatwesen (Kopf – Verstand, Hände – Taten) bezieht. Im westlichen Ritus ist die Ölung auch auf anderen Körperteilen. In der kirchlichen Geschichte hat die Ölungszahl geschwankt. Manchmal wurden auch 20 Ölungen auf menschlichen Körper erteilt und bei jeder Ölung wurden die Gebete vorgebracht. Es passierte, dass die Aussegnung wurde 7 Tage hintereinander erteilt, also die ganze „Prozedur“ siebenmal wiederholt wurde. In einigen Gebieten wurden zur Erteilung der Aussegnung auch mehrere Priester gefordert. Gewöhnlich konnte man alle 5 Sinne (Augen, Mund, Ohren, Hände, Nase) salben. Im Sonderfall reicht in der Gegenwart eine Ölung auf dem Stirn oder auf einem anderen Körperteil, wobei die ganze Formel gesagt wird (Gerčak, 2002). Die Aussegnung offenbart uns die Gotteswirkung, die den Menschen bestärkt und im geheimen Vaters Wille verbindet. Weil der heilige Geist dem Kranken hilft, um den tragischen Moment der schweren Krankheit nach Gottes Plan durchzuleben. Er kann die Freude über die körperliche Genesung abwarten oder die Mut wird ihm zugesprochen, um ruhig ins Licht der seligen Ewigkeit zu kommen. Die Aussegnung spricht besonders über innerliche Gesundung, wenn es um die Probleme und Sorgen geht, die aus dem Herzen des Patienten ausgehen. Die liturgische Geste ist der Gottes Macht ähnlich, die zum seligen Leben wiederbelebt (Dongho, 1995).

Biblische Texte, auf die die Kirche seit dem Altertum bei der Betonung der Aussegnung stützt, sind:

- Mk 6,12: „Sie predigten, man solle umkehren, und trieben viele böse Geister aus.“ Die Apostel ölten die Kranken. Der Tridentinische Konzil sieht darin das Vorbild der Aussegnung. Ähnlich spricht darüber auch die apostolische Konstitution Paulus VI. *Sacramentum Unctionem infirmorum*.
- Jak 5,14: Ist unter euch jemand krank, so rufe er die Presbyter der Gemeinde; die sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn, und das Gebet

des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden begangen hat, wird ihm vergeben werden.“ Dieses Sakrament verordnete Christus. Wie in jedem Sakrament auch in diesem ist sichtliches Zeichen der unsichtlicher Gnade – das Gebet im Namen des Herrn und die Ölung – und eine feierliche Wirkung – besondere die Gnade des Heiligen Geistes, die der Erlösung des ganzen Menschen hilft: sie erleichtert am Körper und an der Seele und vergibt die Sünden (Gerčak, 2002).

Die Aussegnung soll ein Treffen mit Christus, einem Erlöser, an den Tagen der durch die Krankheit ausgerufenen Krise sein (Szentmártoni, 1995). Was der geschichtlichen mit der Aussegnung zusammenhängenden Kontexte betrifft, stammen die ältesten Texte, die das Praktizieren der Aussegnung in ursprünglicher Kirche bezeugen, aus 3. Jahrhundert. Bis zum 800 Jahre wurde die Aussegnung nicht weder an den Priester, noch an die Todesgefahr gebunden. Die Aussegnung wurde vom eingeweihten Bischof am Gründonnerstag ähnlich wie heute und den Kranken immer nach Bedarf erteilt. Seit dem 9. Jahrhundert wurde aus dem Sakrament, das die Gesundheit zurückgab, die „letzte“ Ölung. Später wurde nicht nur als das letzte Sakrament im Leben des Menschen verstanden, sondern praktisch als das Sakrament „der Sterbenden“. Um Jahrtausendwende (nach dem Jahr 1000) wurde dieses Sakrament als ein Bestandteil der strengen Buße erteilt. Der Kranke, der die Aussegnung annahm und wurde geheilt, ertrug in seinem Restleben die Folge der Annahme dieses Sakramentes: er trug bis zum Tod eine bußfertige Kutte und hielt das Praktizieren der Ehetätigkeiten auf, häufig konnte er nicht arbeiten, um sich zu ernähren, oder er musste barfuss gehen, die Fleischnahrung meiden, usw. (Gerčak, 2002).

Die Aussegnung ist ein Sakrament, das zu feierlicher Ölung bei der Taufe und Firmung beigesellt und bei der sich der Heilige Geist mithilfe einer reinigenden Gnade und einer wiederbelebten Taufweihung wiederbelebt.

- Das ist ein Sakrament, in dem der Heilige Geist einberufen wird, um das Leiden und die Spannung des Kranken zu mildern und ihm mit dem Mut und Glaube an Gott in dieser schweren Lebensetappe standzuhalten;
- Das ist ein Sakrament der christlichen Hoffnung, die sich auf der Sicherheit der göttlichen Anwesenheit und Liebe beruht. Bei ihr macht sich die Glaube bemerkbar, nach der die menschliche Existenz in Christi reift und durch ihn für eine Lebensfülle aufmacht.
- Das ist ein Sakrament, das Kirchengemeinschaft wiederbelebt. Das Charakter dieser Gemeinschaft äußert sich immer dann deutlich, wenn die Aussegnung z.B. in Krankenhäusern, Sozialeinrichtungen, Pfarrbezirken, Pilgerfahrten usw. gefeiert wird (Đačok, 2000).

Viatikum, das letzte Abendmahl, das der Christus vor dem Tod bekommt, ist ein Sakrament der Sterbenden. Viatikum wird als „Gericht für die Reise“ in die Ewigkeit verstanden. (KKC, č. 1524). Es ist ein unmittelbare Sakramentsvorbereitung auf den Tod und ein Ausdruck der eigenartiger Sorgfältigkeit der Kirche für diejenige, die dieses Leben verlassen. Außer der Aussegnung wird den Kranken auch das Abendmahl gegeben, das in dieser Situation eine eigenartige Bedeutung und Wichtigkeit hat. Das ist „ein Sakra-

ment des Übergangs aus dem Tod ins Leben, aus dieser Welt zum Vater“ (KKC, č. 1524) Nach der Kommunion kann der Priester dem Kranken vollmächtige Ablass für den Moment des Todes verteilen (Ďačok, 2000). Für den Versehngang der Sterbekommunion ist nötig ein Todesgefahr, das auch andere Gründe als die Krankheit, die Todesverurteilung haben kann (Szentmártoni, 1995).

Wie auch damals, so auch heute ist der Mensch eingeladen, über ihre Existenzprobleme zu überlegen: Schmerz, Leiden, Sterben, Tod. Seine Stellungnahmen dazu sind auch unterschiedlich. Sie schwanken zwischen der Verweigerung und der Versöhnung, der Bestreitung und dem Empfang. Bis ein Ungläubiger allein mit seinen schweren Fragen bleibt, findet ein Gläubiger jemanden, der ihm sehr ähnlich ist: einen Gott, der in Jesus Christi gelitten hat und am Kreuz gestorben ist – auch für ihn. Ein Gläubiger erkennt im leidenden und auferstandenen Jesus Christi den höchsten Solidaritätsausdruck von der Seite des Gottes. Dieser Solidaritätsausdruck ist die Aufforderung für seine Freiheit und Verantwortung für sich selbst und andere. Die Verbreitung und die Normalisation der Pastoration in der Krankenhausumgebung stellt eine besonders wirksame Form der neuen Evangelisierung unter der Bedingungen in der Slowakei vor. (Ďačok, 2000)

## **Die Zeit post finem**

Laut dem Katechismus der katholischen Kirche (1999) ist der Tod eine Beendigung des Erdenlebens. Unser Leben ist mit der Zeit gemessen, im Laufe dessen wir uns verändern, altern und der Tod, wie bei allen lebenden Geschöpfen auf der Erde, als ein normales Lebensende scheint. Diese Seite gibt unserem Leben eine bestimmte Dringlichkeit, weil ein Gedanke, dass wir sterblich sind, dient auch dazu, uns daran zu erinnern, dass wir zur Realisierung unseren Lebens nur eine beschränkte Zeit haben: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe.. Denn der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat“ (Pred 12,1.7). Der Tod ist eine Folge der Sünde. Der Lehramt der Kirche, der authentisch die Aussprüche der Heiligen Schrift und Tradition interpretiert, lehrt, dass der Tod die Welt wegen der menschlichen Sünde betrat. Obwohl der Mensch seine sterbliche Natürlichkeit hatte, stellte der Gott fest, dass er nicht sterben sollte. Der Tod betrat gegen die Pläne des Gottes Schöpfers die Welt als die Folge der Sünde. „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod (1Kor 15,26) des Menschen, der vermehrt sein soll. Christi verwandelt den Tod. Auch Jesus, Gottes Sohn, unterzog sich dem Tod, der zum Zustand der menschlichen Natürlichkeit gehört. Aber auch trotz dem Entsetzen vor ihr entgegennahm ihn mit der Handlung einer vollständigen und freien Gehorsamkeit dem Willen seines Vaters. Jesus Christi Gehorsamkeit verwandelte den Todesfluch in eine Segnung. Dank Jesus Christi hat ein christlicher Tod einen positiven Sinn. Jeder Mensch bekommt nach seinem Tod eine ewige Belohnung in seiner unsterblichen Seele beim besonderen Gericht, das das Leben des Menschen in die Beziehung mit Christi stellt: oder ein Weisswaschen durchkommt oder gleich in die Himmeligkeit geht oder ewig verdammt wird. Die in Gottes Gnade und in der Freundschaft mit dem Gott Sterbenden sind aber nicht tadellos weissgewaschen, obwohl sie sicher seiner ewigen Erlösung sind, unterziehen sie nach ihrem Tod ein Weis-

swaschen, um die Helligkeit zum Eintritt in die Himmelsfreude zu erreichen. Dieses endliche Weisswaschen der Ausgewählten, die ganz unterschiedlich von der Strafe der Verdammten ist, nennt die Kirche ein Fegefeuer. Die Tradition der Kirche, beziehend auf einige Texte der Heiligen Schrift, spricht vom weissgewaschenen Feuer: „Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben“ (Mt 12,31). An diesem Ausspruch kann man verstehen, dass einige Sünden auch in diesem Alter, während andere im nächsten Alter verziehen werden können. Diese Lehre stützt sich auch auf die Praxis des Betens für Gestorbene, darüber spricht auch die Heilige Schrift: „Da Judas der Ansicht war...ließ er die Toten entsühnen, damit sie von der Sünde befreit werden.“ (2Mach 12,46). Man muss nicht zögern, denen zu helfen, die gestorben sind, und für sie Gebete zu opfern.

Wie Jágerová (2008) in ihren Untersuchungen festgestellt hat, gehört auch in der Slowakei das Abendgebet für den Sterbenden zu den wichtigsten Momenten der Vorbe-gräbniszeit, wobei es in einigen Gebieten weiter ihre Lebensdauer hält. Vor paar Jahrzehnten, bzw. vor ein paar Jahren wurde es in allen Gebieten ausschließlich zu Hause realisiert. Die christliche Kirche versuchte schon in der Frühzeit ihrer Aktivität den Tätigkeiten bei dem Toten einen Stempel der Frömmigkeit, des kultivierten und würdigen Verhaltens auszudrücken, inwiefern solche Abende und Nächte aus freier Unterhaltung, einem Alkoholtrinken, Spielen verschiedener Spiele, Tanzen, Erzählen verschiedener Geschichte bestanden. Sie fing an gegen die in der vorchristlichen Tradition würczelnden Ausdrücke zu kämpfen und neue Formen – ein Gebet, einen Gesang der religiösen Lieder, ein Lesen und ein Erzählen der biblischen Geschichten zu propagieren. Bis zum Begräbnis beteten bei dem Toten am Tag die Verwandten, die Hausbesucher, aber es wurden für diese Tätigkeit auch die Einzelpersonen (Frauen und Bettler, Armut) gemietet. Heute ist nicht bei dem Abendgebet eine physische Anwesenheit des Toten bedingt, entweder ist der Tote im Trauerhaus, bzw. er wird in der Gemeinde vor dem Begräbnis ins Trauerhaus oder in die Kirche gebracht – in solchen Fällen ist es kein Gebet und keine Wache beim Toten, sondern das Gebet für seine Seele und zu Ehren. Das Gebet zu Hause ermöglicht ein möglichst langes Treffen der Hinterlassenen mit seinen Teilnehmern, sie verlängern es, bitten die Verwandten, um nicht wegzugehen, sondern sitzen zu bleiben, weil sie Angst haben oder nicht allein bleiben wollen. Eine einmalige Stimmung solches durch eine Geistigkeit übersättigten Treffens ist vor allem für alle Hinterbleibenden beruhigend. Solche Situationen bieten doch einen Raum für eine massenhafte Traueroffenbarung der Familienmitglieder sowie auch eines breiten Kreises der Verwandten und der Ortsgemeinde noch vor dem Begräbnis an. Eine Durchführung dieses Gebrauches im Haus zeichnet sich im Vergleich zu anderen Räumen einen familiären, vertraulichen und unmittelbaren Kontakt aus, und zwar nicht nur zwischen den Teilnehmern, sondern auch dem Toten.

Eine Spezifität dieser Stimmung, ein Verhalten der Teilnehmer hängen besonders mit der Besonderheit dieses Hausraumes zusammen – ein Tote und Hinterbliebenen sind in ihrem Hausraum. Außer dem Begräbnistag ist sehr häufig ein Ziel der nächsten Verwandten noch vor dem Begräbnis die Kirche – das betrifft die Römisch- und Griechisch-Katholiken. Meistens erst am Abend vor dem Begräbnis geht die nächste Familie

zur Messe, wobei sie den Priester auch um die Beichte bittet und die Messe mit einer Eucharistie verbunden wird. Bei den Griechisch-Katholiken findet schon am Sterbetag nach der Abendmesse in einer Kirche ein Totenfest, das sich jeden Abend bis zum Begräbnistag wiederholt. Ähnlich wie bei einem Begräbnis während dieser Phase der Begräbnisriten knien die Hinterlassenen mit der Kerze in einer Hand vor dem Altar. Ein Besuch der Kirche noch vor dem Begräbnis ist die Möglichkeit für diejenigen, die sie nicht regelmäßig besuchen, um „eine geistige Läuterung“ zu erledigen, inwiefern das Sterben in einer Familie und das folgende Begräbnis eine Situation ist, die diejenigen nach längerer Zeit in dieses Raum bringt und eine Umwertung ihrer Stellungnahme zum Glaube und zur Kirche. Die Familie des Toten sitzt in solchem Fall in vorderen Bänken zusammen. Ein Bestandteil der Begräbnissitten ist auch eine Phase der Übertragung des Toten in der Begleitung aus dem Haus ins Haus, bzw. in die Kirche. Die Begleitung hat einen Vorrang vor den Autos, Fahrrädern und jedem, wer daran nicht interessiert ist. Alle sind verpflichtet, einen Platz zu machen, manche bei dieser Gelegenheit kurz stehen bleiben, um sich mit dem Kreuz zu bezeichnen. Das Tragen der größeren Menge der aus einer Kirche mitgebrachten Fahnen des religiösen Charakters ist typisch für griechisch-katholische Gemeinde. Eine Teilnahme an einer Begleitung in der Form des Fahnentragens ist ein Verehrungs Ausdruck zum Toten. In griechisch-katholischen Gebieten wird ein Tote bei einem Kircheneintritt mit den Beinen vorwärts getragen und vor die Ikone mit einem Gesicht dem Altar gegenüber situiert. Wenn ein Zustand es erlaubt, den Sarg wird aufgemacht. Während einer Liturgie ist ein Tote mit den Beinen dem Altar gegenüber situiert, also ebenso wie sonstige Gläubigen, beim sog. Totenfest wird auf den Sarg ein Deckel gelegt und mit den Beinen in die umgekehrte Richtung gedreht. Ein Priester steht in dieser Zeit mit einem Rücken zu den Gläubigen und mit einem Gesicht zum Toten, bis dieser Ritenteil gerade einem Toten gewidmet ist. Die Hinterlassenen knien während dieses Ritus vor dem Sarg, dann stehen sie um Sarg an den Seiten mit angezündeter Kerze herum, bzw. nur ein/e Lebenspartner/in eines Toten hat eine angezündete Kerze. Nach dem Ritus gehen die Hinterlassenen mit einer Kerze in einer Hand um den Altar herum.

Was ein Begräbnis betrifft, das ist als ein letztes Geschenk einem Toten, als sein letzter Weg und auch eine letzte Gnade wahrgenommen. Auch wenn einige prozedurale Elemente abgeschwächt oder ausgelassen sind (z.B. eine Fußbegleitung hinter einem Toten auf einen Friedhof wird durch eine motorisierte Überfahrt ersetzt), hat ein klassischer Kirchenritus einen würdevollen Charakter. Die Standardbestandteile eines Begräbnisritus, also einie Todesanzeige (Parte), eine Kondolenz und Danksagung sind eingehalten. Die Todesanzeige (parte) fasst vor allem die Grundinformationen darüber um, wer und wann gestorben ist, sein Alter, wo und wann ein Begräbnis stattfindet. Die Bedeutung eines Begräbnisses besteht besonders in der Akzeptierung eines Verlustes und hat eine große Bedeutung in einem natürlichen Trauerprozess (Haškovcová, 2000). Ein christliches Begräbnis ist ein liturgisches Feiern der Kirche. Die Dienst der Kirche hat ein Ziel, einerseits eine tatkräftige Gemeinschaft mit dem Toten auszudrücken, andererseits der Gemeinschaft eine Teilnahme am Begräbnis zu ermöglichen und ein ewige Leben zu verkünden. Unterschiedliche Begräbnisriten drücken einen Osterncharakter des christlichen Todes

aus und verantworten den Situationen und Traditionen der einzelnen Länder, auch was die liturgische Farbe betrifft. Die Begräbnisriten der römischen Liturgie (Ordo exsequiarum) zeigen drei Formen der Begräbnisfeier, die drei Stellen verantworten, an denen ein Begräbnis (ein Haus, eine Kirche, ein Friedhof) stattfindet, und drei Gewichtigkeiten vor, die die Familie, Sitten, Kultu und Volksandacht ihm zuschreiben. Ein Begräbnisverlauf ist gemeinsam für alle liturgischen Traditionen. Er besteht aus drei Grundstationen: Die Begrüßung einer Gemeinschaft. Das Feiern beginnt mit einem Glaubensgruß. Die Verwandten des Toten begrüßen sich mit den Worten „des Trostes“ (in der Bedeutung des Neuen Gesetzes: der Macht des Heiligen Geistes in der Hoffnung). Die bettende Gemeinschaft, die sich versammelt hat, erwartet auch „die Wörter des ewigen Lebens“. Der Tod von einem Mitglied der Gemeinschaft (oder Gedächtnistag des Todes oder der siebte oder dreißigste Tag nach dem Tod) ist ein Ereignis, das die Perspektiven „dieser Welt“ überwinden und die Gläubigen in die wirklichen Perspektiven des Glaubens in auferstehenden Christi anziehen soll. Die Wortliturgie während des Begräbnisses verlängert mehr aufmerksame Vorbereitung auch deswegen, weil die Gläubigen auch in versammelter Gemeinde sein können, die sich selten an der Liturgie teilnehmen, und auch die Freunde des Toten, die nicht Christen sind. Besonders Homilia soll einer Form und einem Still einer Begräbnisrede meiden und das Geheimnis des christlichen Todes im Licht des auferstehenden Christi erklären. Wenn sich ein Begräbnisfeier in einer Kirche stattfindet, ist die Eucharistie ein Herz der Osternwirklichkeit des christlichen Todes. Durch den letzten Abschied empfiehlt die Kirche den Toten dem Gott. Es ist der letzte Abschied, bei dem die christliche Gemeinschaft ihren Mitglied begrüßt, erst sein Körper hinausgetragen und begraben wird. Die byzantinische Tradition äußert es mit dem Kuß zum Abschied des Toten. Häufig entdecken sich auch die mit der Ehre zum Leib des Toten verbundenen Fragen. Mit den Leiben der Toten muss erwürdig und mit der Liebe in dem Glaube und der Hoffnung auf die Auferstehung umgehen werden. Das Begräbnis der Toten ist eine Tag einer Barmherzigkeit. Das ist eine Ehrung der Gottes Kinder – der Kirchen des Heiligen Geistes. Die Obduktion der Toten ist moralisch zulässig aus dem Grund des Gesetzes ermächtigt Untersuchung oder der Fachforschung. Kostenlose Organenspendung nach dem Tod ist erlaubt und kann auch gerecht sein. Die katholische Kirche erlaubt auch die Leichenverbrennung, wenn sie nicht ein Ausdruck der Absicht ist, den Glauben in die Leibenaufstehung in Zweifel zu stellen (Katechismus katolíckej cirkvi, 1999).

Auch in katholischer Kirche hat das Begräbnismahl bedeutende Funktion, wobei sie eine besondere Bedeutung auch aus der Sicht der Sozialkommunikation hat. Laut Dongh (1995) drückt das Essen und Trinken die tiefe Bedeutung der Gemeinschaft aus. Die Leute fühlen sich verbunden und sind auch dazu geführt, um miteinander die Ideale ihres Lebens mitzuteilen. Das Essen und Trinken stellen komplette Ernährung des Menschen dar und symbolisieren perfekte Gemeinschaft unter Mittagelnden. Die Leute sitzen am Tisch, essen und trinken, um die Ideale zu entdecken und verstärken, die jeder in sich trägt, und um eine gemeinsame Gegenseitigkeit zwischen den Personen und eine Sehnsucht nach einer Einigkeit zu vertiefen, damit die Leute füreinander sind. Das Streben nach dem Verstehen der Ritenbedeutung, die oft wiederholt werden, sollte den Leuten



helfen, die Routinenversuchung unterzudrücken und hingegen zu formulieren, wie erstaunlich sich der Gott den Menschen opfert.

## **Der Trauer und die Sozialunterstützung**

Das Sozialunterstützungssystem schützt die Leute vor dem potenziellen schädlichen Einfluss der Stressereignissen. Ein von den bedeutsamen und zugleich schwersten beherrschbaren Ereignissen ist der Verlust, bzw. die Antizipation des Verlustes der verwandten Person. Die Leute, die eine bessere Sozialunterstützung haben, haben auch bessere Aussichten zur Beherrschung der Trauerzeit für ihre Verwandten und auch ein kleineres Risiko, um ein krankhaftes Trauern zu entstehen.

Auch laut Křivohlavy (2001) sollte die Sozialunterstützung nicht unterschätzt werden. Ebenso wie in allen Lebenskrisen, Sterbens- und Abschiedssituationen ist sehr wichtig das Vorkommen der Beziehungspersonen. Ob es um ein Unterstützungsgefühl bei der Krankheitsbewältigung oder etwas anderes geht, sind die Leute primär die Sozialwesen und zum Gefühl des sinnvollen Lebens brauchen sie noch jemanden anderen. Man kann noch darüber sprechen, dass aus einem Mensch ein Mensch mittels den anderen Menschen wird. Das gilt besonders in den Situationen der großen Not und des Zweifels. Die soziale und emotionale von den nächsten Familienmitgliedern leistende Unterstützung wirkt sehr ermutigend gegen ein stressiges Durchleben. Die abgekehrte Seite der Münze ist, dass die mangelhafte Unterstützung sogar zur Zunahme des durchgelebten Stresses und damit auch zur Verschlechterung des somatischen Zustandes einer Einzelperson führen kann.

Es wird eine instrumentale, informationelle, emotionale und bewertende Informationsunterstützung unterschieden, inwiefern es bei einer instrumentalen Unterstützung um eine sehr konkrete Hilfeform geht, z.B. die Finanzaushilfe, das Erledigen der unterschiedlichen nötigen Sachen oder der unverzüglichen Angelegenheiten, die ein Mensch mit einer Krebserkrankung allein nicht erledigen kann, die Materialunterstützung, usw. Manche Autoren sprechen über sog. Assistenz mithilfe des Nötigen (coping assistance). Bei der Informationsunterstützung werden einem Menschen die Informationen gesendet, die ihm sehr behilflich bei der Orientation in der Situation, in der er geraten ist, sein sollen. Zum Beispiel bieten ihm die Leute, die mit solcher Situation ähnliche – persönliche und auch professionelle - Erfahrungen haben, die Ratschläge an. In diese Kategorie gehört auch die dem Menschen im Not gewidmete Hilfe aus solcher Art und Weise, dass er zugehört ist, seine Bedürfnisse und Vorstellungen darüber, was gut wäre und möglich für ihn tun sollte, usw., festgestellt werden. Dem Menschen im Not ist aus der Sicht der emotionalen Unterstützung durch empathische Form eine emotionelle Nähe (Liebe, Mitleid) gegeben, eine hilfreiche Hand ist ihm angeboten, wenn er von einer Depression, einer Hoffnungslosigkeit und den Entfremdungsgefühlen angefasst ist, die Mut ist ihm zugesprochen, er wird in der Aufregung beruhigt, usw. Und zuletzt ist die Bewertungsunterstützung dem Menschen auch auf solcher Art und Weise angeboten, wie sich die Leute zu ihm benehmen. Die Gnaden- und Respektäußerungen bestärken seine positive Selbstbewertung und sein Selbstbewusstsein, seine Autoregulationsmühe ist unterstützt (Křivohlavý, 1999). Der



Trauerprozess verläuft in diesem Fall in einer gesunden Form und ein Mensch ist schneller fähig, sich wieder ins Alltagsleben einzuordnen.

Aus der Sicht des Trauerns und der Verehrung zu den Gestorbenen wird in unserem geografischen Gebiet der Allerseelentag stabilisiert und auch gehalten. Sie ist vom Feiertag aller Heiligen entlehnt, der an den ersten Novembertag festgestellt wurde. Später wurde dieser Feiertag auch auf die Erinnerung an alle Gestorbenen ausgedehnt, die in der Form der Allerseelen an den zweiten November gefallen ist. Die Erinnerung kann auch eine Form einer Seelenmesse haben (Haškovcová, 2000). Zur heutigen und allgemein ausgedehnten Äußerungen in der Trauerzeit gehört dann auch das Sargschmücken, der Friedhofbesuch, das Kerzenanzünden und die Totenerinnerung. Folgende bedeutsame Sozialisierungsfunktion dieses Feiertages ist unbestritten, was auch die Vertretung von allen Alterskategorien beweist. Einzelne Schritte realisieren auch alle Altersgruppen, also auch Kinder, die in einzelne Tätigkeiten aktiv eingegliedert sind, besonders was das Kerzenanzünden betrifft. Die Kinder sind nicht bei dieser Gelegenheit abgesondert, sie haben eine Möglichkeit, eine Ehrfurcht, eine eine Kontemplation zu lernen und so in der Zukunft bestimmte gelernte Verhaltensmuster nachzumachen (Jágerová, 2008).

Eine Übertragung der kulturellen Ausdrücken von Eltern an die Kinder, von einer Generation an eine andere Generation, bringt auch eine Übertragung der christlichen Prinzipien mit. In einigen Fällen ist diese Fusion so tief, dass die eigentlichen Faktoren des christlichen Glaubens die integrierenden Faktoren eines kulturellen Identität von einem bestimmten Volk wurden. (Die Kongregation für Gottes Kultus und die Disziplin der Sakramente. Das Direktorium über die Volksfrömmigkeit und Liturgie, 2005).

Besonders bei den Katholiken stellt ein zentrales Kreuz bis zu heutiger Zeit eine bedeutsame Stelle aus der Sicht der Äußerungen des Totenkultus vor. In der Zeit der Erinnerungsfeste im November ist ein zentrales Kreuz eine Stelle, wo die Mehrheit der Besucher die Kerzen anzündet, im Gebet für Gestorbenen bleibt. Dieses Zentrum auf irgendwelchem Friedhof dient allen, auch denen, die nicht an diesem Allerseelenfest gerade am Sarg ihrer Verwandten sind. Es reicht irgendwelchen Friedhof zu besuchen, die Kerze anzuzünden und zu beten. Das zentrale Kreuz ist ein Mittelpunkt in griechisch-katholischen Gebieten auch am Ostern. Am Auferstehung (voskresenie) werden die Kerzen um dem Kreuz herum abends oder nachts nach der Andacht angezündet, ebenso auch auf den Sargen, um die Toten die Christi Auferstehung mit dem Licht willkommen zu heißen. Wenn jemand sich außer dem Hause, also auch außer den Sargen der Verwandten befindet, ist es nötig, eine Kerze am gemeinsamen Kreuz auf irgendwelchem Friedhof anzuzünden. (Jágerová, 2008). Es wird also gesehen, dass außer sozialer Unterstützung im Trauer- und Erinnerungsprozess christliche und andere kulturelle Riten sehr wichtig sind.

## **Die Untersuchung**

Der empirische Teil beruht sich in quantitativer Analyse der Daten aus den Fragebögen, die von den Personen ausgefüllt wurden, denen min. vor 12 Monaten jemand von nächsten Verwandten (Eltern, Geschwister, Ehepartner/in, Kind) gestorben ist und noch eine Bedingung eingehalten wurde, dass die genannte Person auch ein praktizierter Römisch-

-katholik ist, der in seinem Glaube auch lebt. Die folgende Bedingung war, dass die Person im Alter des jungen oder mittleren Erwachsenseins (20-45 Jahre) oder im Alter über 60 Jahre (Alter) ist, weil die Unterschiede auch aus der Sicht der unterschiedlichen Altersgruppen, die weit entfernt sind, festgestellt werden wollte. Die Respondentenwahl wurde durch die Methode der Schneekugel durchgeführt, weil die Bedingung eingehalten werden wollte, dass ein Respondent ein die Glaubensprinzipien in seinem Leben durchsetzender Katholiker ist.

Unser Ziel war festzustellen, wie die Hinterlassenen nach länger Zeit (mehr als 1 Jahr) eine Unterstützung von ihrer Familie, Komunität und Kirche in der Zeit vor dem Tod, des Begräbnisses und nach dem Begräbnis bewerten. Wir wollten wissen, was ihm am meisten geholfen hat, sich mit diesem Verlust sich abzufinden, wer die größte Hilfe für sie war, welcher Ritus hat ihnen am meisten geholfen. Ein Interesse war auch eine Ausnützung der Fachhilfe in dieser Zeit. Es wurde nach Ritualhandlungen, bzw. Aberglauben in der Trauerbereich gefragt. Aus der Sicht der sozio-demographischen Indikatoren war bedeutsam auch die Komparation der angeführten Fakten im Bezug auf Alter und Wohnort (Dorf, Stadt). Die Fragebogenfragen waren offen oder im Fall der auf die Zufriedenheit konzentrierten Fragen wurde die 5-stufige Skala ausgenutzt, wobei 1 bedeutet sehr zufrieden und 5 völlig unzufrieden. Die Fragebogenergebnisse wurden mithilfe der Statistiksoftware SPSS und Microsoft Excel durchgeführt.

Wir hatten 53 Befragten, die festgesetzten Kriterien erfüllt haben, davon 46 Frauen und 7 Männer, in der Stadt wohnenden 29 und auf dem Lande 24 Befragten. Aus der Sicht der Altersgruppe waren 30 Befragten im Alter 20–45 Jahre (junge und mittlere Reife) und 23 Befragten im Alter über 60 Jahre.

## **Die Untersuchungsergebnisse**

Die erste Untersuchungsfrage war, ob ein Unterschied darin existiert, wie die Probanden eine Unterstützung von ihrer Familie, der Gemeinde, in der sie leben, und der Kirchengemeinschaft vor dem Tod der Nächsten, vor dem Begräbnis und während des Begräbnisses aus der Sicht des Ortes (Dorf oder Stadt) wahrnehmen. Aufgrund der Testergebnisse der Normalität ( $p < 0,05$ ) wurde ein U-Test von Mann Whitney benutzt, mithilfe dessen wurde festgestellt, dass die signifikanten Unterschiede nur im Bereich der Wahrnehmung der Unterstützung von der Kirchengemeinschaft sind, wobei signifikant zufriedener ( $\text{sig.} = 0,035$ ) mit ihrer Unterstützung vor dem Tod des Verwandten die Dorfbewohner (Durchschnittswert 22,54) als die Stadtbewohner (Durchschnittswert 30,69) waren. Ähnliche Ergebnisse wurden auch bei der Unterstützung der Kirchengemeinschaft vor dem Begräbnis gezeigt, wo es ebenso festgestellt wurde, dass die Dorfbewohner (Durchschnittswert 22,56) diese Unterstützung signifikant mehr positiv ( $\text{sig.} = 0,034$ ) als die Stadtbewohner (Durchschnittswert 30,67) wahrnehmen. Am markantesten wurde ein Unterschied in der Wahrnehmung der Zufriedenheit mit der Unterstützung der Kirchengemeinschaft im Dorf (Durchschnittswert 21,44) und in der Stadt (Durchschnittswert 31,6) nach dem Begräbnis des Verwandten ( $\text{sig.} = 0,008$ ) gezeigt. Die signifikanten Unterschiede aus der Sicht dessen, wie die Probanden mit der Unterstützung eigener Familie

und Gemeinschaft in dieser Zeit, wurden nicht aufgezeigt. Es ist interessant, dass die Probanden in den Städten die höchsten Zufriedenheitswerte mit der Familienunterstützung angeführt haben, aber auf dem Lande war in diesem Zusammenhang gerade die Kirchengemeinschaft. Man kann feststellen, dass die Kirchengemeinde die Schlüsselrolle als Sozialunterstützungsgeber für die Verwandten und Hinterlassenen besonders auf dem Lande spielen kann, wobei in den Städten, die mehr anonym sind, mehr behilflich bei der Unterstützungsleistung gerade die Familie ist. Aus der Sicht der Altersgruppen wurden keine signifikanten Unterschiede zwischen ihrer Zufriedenheitswertung mit der Familien-, Kirchengemeinschafts- und Gemeindevwertung festgestellt.

Es wurde auch festgestellt, ob die Respondenten die Fachhilfe bei den Professionals in der Trauerberatung gesucht, bzw. sich für sie interessiert haben. Ein Proband nutzte eine individuelle Therapie und zwei Probanden eine Gruppentherapie, wobei alle sie als sehr hilfreich bei der Trauerbewältigung bewertet haben. 10 Probanden interessierten sich für solche Hilfe, wobei sehr interessant ist, dass der signifikante Unterschied des Interesses für solche Hilfe hinsichtlich der Altersgruppen festgestellt wurde. Aufgrund des Chi-square-tests wurde festgestellt, dass mehr Probanden aus der Altersgruppe 20–45 Jahren sich für professionelle Hilfe als die Gruppe über 60 Jahre ( $\text{sig.}=0,038$ ) interessiert würden.

Mehr als die Hälfte von Probanden haben festgestellt, dass ein Verlust von Person als einen schwersten emotionalen Verlust bezeichnet haben. Die markanteste Lebensveränderung nach dem Tod des Verwandten war für 12 Probanden eine Einsamkeit und für 10 die Aufgaben- und Verantwortungsübernahme nach dem Tode, was sehr anspruchsvoll war. In der Trauerzeit half den Probanden (28 Probanden) am meisten der Glaube, dann die Familie (14 Probanden), die Vergebung (4), die Erinnerungen (4), die Arbeit (2) und die Freunde (1). 31 Probanden stellten fest, dass unangemessene Äußerungen der Umgebung ihren Zustand in der Zeit des Akuttrauers verschlimmerten, z. B. folgende Satztypen: „Du schaffst das. Du ermannst dich. Die Zeit heilt alle Wunden.“ oder auch eine ständige Analyse der Situation.

Die Frage „Welche Kirchenriten halfen am meisten im Zusammenhang mit dem Verlust des Verwandten?“ wurde unterschiedlich beantwortet, wobei die meist frequentierte Antwort die Messe/Gottesdienst (66%), Gebet (23%), Abendmahl (17%), Begräbnis (9%), Aussegnung/Ölung für sterbenden Verwandten (6%) war.

Was die Wahrnehmung der Ritusveränderungen, die in letzter Zeit geschahen, betrifft, so 25 % Probanden feststellten, dass zur Zeit die Trauerzeit und das Tragen der schwarzen Farbe kürzer und weniger intensiv ist und 15% Probanden nahm die Veränderung darin wahr, dass der Tote nicht mehr zu Hause ist, sondern im Trauerhaus, deshalb ist auch ein Gebet bei einem Toten ins Trauerhaus verschoben, was nach der Meinung der Respondenten nicht mehr so persönlich ist.

Die nächste Frage lautete, ob die Respondenten auch einige Aberglauben im Zusammenhang mit dem Sterben und Trauer merkten. Die Mehrheit von Respondenten hat sich nicht geäußert, sondern 14% davon hat sich daran erinnert, dass ein Gegenstand dem Toten in den Sarg gegeben wird – meistens eine Münze in die Hand, um heiligen Peter oder dem Fährmann zu bezahlen.

## **Die Zusammenfassung**

Heutiges Leben wird auf eine Leistung und schnelle Anpassung einer Situation orientiert. Daraus logisch folgt auch ein großer Druck auf Leidtragenden, sich schnell möglichst in einen Alltag einzufädeln. Ausserdem folgt daraus auch ein chronischer Zeitmangel an vielen verifizierten und für unser geistiges Leben auch gesunden Riten, die im Endeffekt auch schneller mit dem Tod des Nächsten klarkommen helfen. Ausser der wichtigen Tatsache, bei dem Sterbenden zu bleiben (wenn es nicht um plötzlichen Tod geht) und von ihm Abschied zu nehmen, ist nötig auch ein Abschied in Gestalt vom Begräbnis, bzw. eine Teilnahme der Gläubigen an der Messe für Verstorbenen. Es ist sehr wichtig auch auf den Bedarf der Gemeinschaft zu zeigen, also eine soziale Unterstützung in der Trauerzeit, weil andere Leute (Familie, Freunde, Mitarbeiter, Nachbarn, kirchliche Gemeinschaft) einen Bestandteil des Lebens und der Welt des Trauernden bilden und so auch sehr behilflich bei seiner Suche nach nächster Lebensrichtung sein können. (Dobříková, 2012).



## **Die orthodoxen Rumänen aus Siebenbürgen und ihre Haltung angesichts des Todes und der Trauer: zwischen Volkstradition und der normativen Praxis der Orthodoxen Kirche**

„Das Bewußtsein des Todes geht Hand in Hand mit der menschlichen Individualisierung, es ist ein Werk der Person“ (Landsberg 2006, 24). Wenn die Bewußtmachung der eigenen Endlichkeit ein Prozeß ist, der die einzigartige Identität einer Person festigt, so kann diese Behauptung Landsbergs auch für jene menschlichen Gruppen gültig sein, die sich durch die Art und Weise individualisieren, in der sie die Begegnung mit dem Tod auf der Ebene des Kollektivbewußtseins erleben und sich vorstellen. Die Haltung angesichts des Todes wird somit zu einem Zentralelement der Originalität nicht nur einer Person, sondern auch einer Kultur, sei sie nun traditionell oder modern.

Vorliegende Untersuchung besteht aus drei Teilen: der erste Teil fokussiert auf die rumänische Volkskultur und zielt auf eine Hervorhebung der Komplexität jener Glaubensansätze und Rituale die im traditionellen Kollektivbewußtsein das Ereignis des Todes begleiten. Der zweite Teil ist eine Präsentation der offiziellen Ansicht der Orthodoxen Kirche über den Tod und der begleitenden Rituale so wie sie im Kultus widerspiegelt werden. Zu diesem Zweck haben wir, unter anderem, eine Synthese der orthodoxen Begräbnis Gottesdienstes des Euchologion erstellt. Der dritte Teil ist einer knappen Evaluierung der Beziehung der beiden Perspektiven über den Tod gewidmet.

## Tod und Trauer im traditionellen Imaginären der siebenbürgischen Rumänen

Die fachwissenschaftlichen Untersuchungen zum rumänischen Kollektivbewußstein haben ausnahmslos die Interferenz zwischen der persönlichen und der kollektiven Dimension der Todeserfahrung hervorgehoben. In der traditionellen rumänischen Gemeinschaft hatte der Tod nicht nur eine individuelle oder familienrelevante Bedeutung, sondern war ein Ereignis das der gesamten Gemeinschaft eine gemeinsame Verantwortung auferlegte. Die Kriterien der Teilnahme an diesem Ereignis wurden entweder sehr genau durch die lokale Tradition beschlossen, oder sie waren an die Familienbeziehungen, bzw. dem sozialen Status des Verstorbenen gebunden (Pop 1999, 180). Ethnographische Forschungsarbeiten neueren Datums haben die Heterogenität dieser Glaubensansätze und Praktiken untersucht, in denen sich sowohl alte vorchristliche Praktiken, als auch jene im Euchologion festgelegten beobachten lassen; die Interferenz der beiden Perspektiven ist der Rumänisierung des orthodoxen Kultus in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts zu verdanken (Dumitran 2006, 271). Diese vorchristlichen Glaubensansätze oder, wie sie in der Alltagssprache genannt werden, diese Formen des volkstümlichen Aberglaubens begleiten alle Rituale zu den großen Lebensmomenten (Geburt, Heirat, Tod), doch die Todesrituale haben vorchristliche Glaubensansätze und Praktiken in einem höheren Maße als die anderen beibehalten; die Kirche hat im Laufe der Zeit versucht, ihnen eine mit den christlichen Dogmen vereinbare Bedeutung zu verleihen (Pop 1999, 178).

Von allen innerhalb der Todesriten verwendeten Gegenstände kommt der Kerze eine zentrale Rolle zu. Laut S.F. Marian ist die Kerze sowohl vor dem Eintritt des Todes, als auch danach präsent. Die Kerze wird benutzt, um den Zustand des Sterbenden zu prüfen: „Wenn jemand im Sterben liegt, zünden seine Pfleger eine Wachskerze an und geben sie ihm in die rechte Hand und nähern dann die Hand mitsamt der Kerze dem Mund; bei jedem Atemzug des Sterbenden flackert das Kerzenlicht hin und her; wenn es aufhört, hin und her zu flackern, ist das ein Zeichen, dass der Betreffende gestorben ist“ (Marian 1995, 23). Im Wertesystem des siebenbürgischen Rumänen wird ein Sterben ohne Kerze als etwas „Schreckliches“ betrachtet, jemanden ohne Kerze sterben zu lassen, „und sei es der schlimmste Feind“, ist „die größte Sünde“ (Marian 1995, 23). Ersichtlich ist hiermit, dass ein scheinbar unwichtiger Gegenstand wie die Kerze zu einer Regelung der sozialen Beziehungen führt wenn er in einen klar definierten symbolischen Kontext gestellt wird: in seiner letzten Stunde wird der Sterbende mit besonderer Aufmerksamkeit von Familienmitgliedern und Freunden, aber auch von jenen, mit denen er nicht in guten Beziehungen stand, begleitet. Die Wichtigkeit der brennenden Kerze im Augenblick des Todes rührt von der Bedeutung her, die ihr für das Fortbestehen des Verstorbenen im Jenseits zukommt. In einigen Gegenden Siebenbürgens wird die Kerze benutzt „damit ihm (dem Toden) nicht der Teufel nahekommt und damit er rein in die jenseitige Welt eingehen kann“ (Marian 1995, 24). S. F. Marian hebt hervor, dass auch andere Kerzen benutzt werden, die sich durch Bedeutung und Dimensionen von den herkömmlichen unterscheiden: diese Kerzen „werden nur in bestimmten Momenten angezündet, sowohl vor dem Begräbnis, als auch danach [...]“ und werden „Stab genannt, denn laut Volksglauben stützt



sich der Tote darauf, wenn er ins Jenseits reist, und vor allem wenn er die Brücke zum Paradies überquert, wie auf einen wirklichen Stab“ (Marian 1995, 102).

Diese Kerze wird als Symbol des Lebens des Sterbenden angesehen. In diesem Sinne erwähnt S. F. Marian die siebenbürgische Sitte „nach dem *Sterbekanon* für den Kranken auch den Psalter oder einen anderen liturgischen Text zu lesen; wenn das Lesen beginnt, wird eine Kerze angezündet, die so lang ist wie der Kranke selbst. Sollte sie während der Liturgie ausbrennen und der Kranke immer noch am Leben sein, so glaubt man, dass er nicht stirbt, sondern sich vom Krankenbett erhebt“ (Marian 1995, 31).

Mihai Pop unterstreicht, dass „der Tod nicht nur den Verwandten und Nachbarn bekannt gegeben wurde, sondern der gesamten Gemeinschaft, und zwar durch traditionelle Mittel: man läutete die Glocken oder läutete die Glocke auf eine besondere Art und Weise, in den gebirgigen Gegenden ließ man den *bucium*<sup>1</sup> erklingen, in anderen Gegenden wurde am Tor des Verstorbenen ein schwarzes Tuch gehängt, oder die Männer aus der Familie des Toten ließen ihr Haupt zum Zeichen der Trauer unbedeckt oder rasierten sich nicht“ (Pop 1999, 179). S. F. Marian weist auf die gemeinschaftsstiftende Wirkung des Todes hin: „nicht nur die nächsten Verwandten, die bis dahin nichts von dem traurigen Ereignis gewusst hatten, sondern auch Freunde, Bekannten, ja sogar die Unbekannten, die Nachbarschaft und alle, die den Toten, wenn auch noch so oberflächlich, gekannt hatten, versammeln sich allseits in dem Haus des Betroffenen um ihn vor dem Begräbnis noch einmal zu sehen und sich von ihm zu verabschieden, und, wenn sie etwa zerstritten gewesen waren, um ihn um Verzeihung zu bitten“ (Marian 1995, 98).

Eine Möglichkeit durch die der Verstorbene, obwohl er aus der Gemeinschaft geschieden war, an die Welt, die er verließ, gebunden blieb, war das Testament, d.h. die letzten Wünsche die der Tote den ihm Nahestehenden mitteilte. „Die letzten Wünsche des Sterbenden müssen genau erfüllt werden, sowohl aus Achtung für den Toten, als auch aus Angst vor den bösen Folgen, welche deren Mißachtung nach sich ziehen würde“ (Pop 1999, 178-179).

Jede an das Todesritual gebundene Handlung wird von dem lokalen Brauchtum sehr genau festgelegt und hat eine eigene Bedeutung. Raum, Zeit, Gegenstände erhalten im Kontext des Todes eine besondere Bedeutung. Ion Ghinoiu zeigt, dass „bis zum Friedhofgang dem Toten das größte und schönste Zimmer reserviert wird, jenes in dem die Tauffeiern, Hochzeitsfeiern u.ä. stattfinden. Im Kokeltal wird dieses Zimmer Haus des Toten genannt“ (Ghinoiu 1999, 220). Auch die Jahreszeit, in der jemand stirbt, ist sehr wichtig für dessen Leben im Jenseits. S. F. Marian zeichnete auf, dass „jene die am Osters- tag oder in der Osterwoche sterben [...] großes Glück haben und direkt in den Himmel schreiten, weil in dieser Zeit die Himmelstore ständig geöffnet sind für alle Christen“ (Marian 1995, 33). Er erklärt auch, dass in einigen Teilen Siebenbürgens, nach dem Tod des Menschen „die erste Sorge der Hinterbliebenen ist, Türe und Fenstern des Hauses, in dem der Betreffende gestorben ist, zu öffnen [...] und danach ein Bad vorzubereiten und ihn zu baden bevor sein Körper erkaltet und die Totenstarre eintritt [...] Mancherorts in Siebenbürgen wird in ein neues Gefäß etwas Weihwasser geschüttet und nach dem Bad

---

1 Eine in den rumänischen Bergregionen vorkommender Art des Alpenhorns.

zu Füßen der Leiche gestellt, damit auch die Seele, die hin und her fliegt, sich reinigen kann“ (Marian 1995, 36).

Die rumänische Volkskultur sieht den Tod nicht als ein von Lebensereignissen wie Geburt oder Heirat abgekoppeltes Phänomen. Die Tatsache, dass man die Toten in jenes Zimmer legte, in dem diese großen Momente des Lebens gefeiert wurden, beweist eben die symbolische Verbindung zwischen diesen Übergangereignissen von denen das menschliche Leben geprägt wird. In diesem Sinne, werden in Nordsiebenbürgen „die verheirateten Frauen und Männer mit dem Brauthemd gekleidet, das eigens zu diesem Zweck aufgehoben wird“ und die Kinder „Jungen als auch Mädchen bis sieben Jahren wird das Taufkleid angezogen“ (Marian 1995, 44, 47).

Zu den im Todesritual verwendeten Gegenstände gehören die Tanne und der Stock – die Tanne hat eine an das diesseitige Leben gebundene Bedeutung und Funktion, der Stock ist symbolisch an den Tod gebunden. Ion Ghinoiu unterstreicht, dass „in den Dörfern aus dem Sebeschtal der Stock bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts seinen Träger gewissermaßen ersetzte. An das Tor oder die Tür gelehnt, bewachte er symbolisch, in Abwesenheit der Hausherren, das unverschlossene Haus“ (Ghinoiu 1999, 220). In den Apuseni Bergen wurde der Brauch verzeichnet, dass in das Grab des Toten ein Stecken gelegt wurde, an dessen einem Ende das Holz gespalten war damit eine Münze hineingeklemmt werden konnte. Der Stecken half dem Toten auf seiner Postmortemreise gegen Gefahren und die Münze gehört zur Symbolistik des Übergangs in die andere Welt“ (Ghinoiu 1999, 220-221). Außer dem schwarzen, an das Tor des Totenhauses gehängte Tuch Tuch (Pop 1999, 179) gibt es in Siebenbürgen noch einen Brauch: vor dem Haus des Toten wird eine Tanne aufgestellt die „mit Blumen und mit in Tüchern eingebundenen Äpfeln, Feigen, Nüssen, Trockenpflaumen, Rosinen geschmückt wird; die Tanne wird nicht lange nach dem Tode vor dem betreffenden Haus aufgestellt, um bekannt zu machen, dass sich in dem Haus ein Toter befindet“ (Marian 1995, 67). Die Tanne ist nicht nur ein Symbol des Verstorbenen, sondern auch ein Bild des kosmischen Baumes welcher durch seine drei Ebenen – Wurzeln, Stamm, Krone – die drei Ebenen des Universums darstellt und zugleich den einzigen Weg, auf dem die Seele des Toten in das Jenseits gelangen kann (Oişteanu 1999, 131).

Dieses System zeremonieller Gegenstände und Glaubensansätze wird von einem speziellen Ritual vervollständigt, das den dem Toten Nahestehenden ermöglicht, dem Schmerz über die Trennung Ausdruck zu verleihen. Dieses Ritual wird „*bocet*“ genannt (Klagelied) (Marian 1995, 80). Die Fachliteratur hat eine Reihe von charakteristischen Elementen identifiziert. Ana Dumitran meint, dass der *bocet* in der siebenbürgischen Tradition folgende Merkmale aufweise: „er ist ein traditioneller Zeremonieakt mit verpflichtendem Charakter, ein Zeichen des Anstandes, ein freies, mehr oder weniger improvisiertes Klagelied, ein melodischer Ausdruck des Schmerzes der aus dem dringenden Verlangen, mit dem Toten zu kommunizieren, entspringt; der *bocet* folgt bestimmten Regeln die ihrerseits je nach lokalen, beerdigungsspezifischen Bräuchen variieren, so dass unweigerlich ein Dialog entsteht, in dem der Revolte gegen den Tod, dessen Tragik den natürlichen, schönen Lauf der Dinge unterbricht, eine Stimme gegeben wird“ (Dumitran 2006, 274).

Auch in diesem Fall führt die Identität des Toten zu bestimmten Variationen des Rituals, wie im Falle der Jungen und Mädchen die vor ihrer Verheiratung sterben. S. F. Marian zeichnet ein Ritual aus den Dörfern in den Apuseni Bergen auf: „wenn der Tote ein junger Mann oder ein unverheiratetes Mädchen ist, dann singen einige unverheiratete Mädchen drei mal am Tag unter dem Fenster des Toten: morgens, mittags und abends und wenn sie singen, lösen sie ihr Haar und lassen es den Rücken hinab hängen“ (Marian 1995, 80).

Das Begräbnis findet normalerweise drei Tage nach dem Tode statt. Jede Nacht bis zur Beerdigung wird der Körper des Toten bewacht damit der Teufel ihn nicht entführen kann; in der Volksmythologie heißt es, dass der Teufel den Körper als sein Eigentum betrachte, da er Gott die Erde gebracht habe, aus der dieser zu Beginn der Schöpfung den Menschen erschaffen habe. Nach Mitternacht werden diejenigen, die die Totenwache halten, von der Familie des Toten mit Kuchen und *colaci*, einer speziell an dieses Ritual gebundene Brotform (Olinescu 2004, 234), bewirtet. Dieses Essen hat eine sehr wichtige rituelle Funktion für die Verbindung zwischen dem vorchristlichen und dem offiziellen kirchlichen Begräbnisritual. Die Mahlzeit schließt die – selbstverständlich symbolische – Anwesenheit des Toten nicht aus, ganz im Gegenteil, sie schließt ihn ein, indem sie ihn durch die Vermittlungsfunktion einer Person, die seinen Platz in dieser Todeschoreographie besetzt und die Gerichte in seinem Namen annimmt, zu Tisch lädt. In Siebenbürgen wird von der „Totenmahlzeit“ oder „Jenseitsmahlzeit“ gesprochen (Bot 1999, 10). Die rituellen Mahlzeiten innerhalb des Totenkultus versinnbildlichen die Gemeinschaft zwischen der Diesseits und dem Jenseits, zwischen den Lebenden und den Toten. Diese rituelle Mahlzeit stellt ein profanes Äquivalent des letzten Abendmahls Jesu im offiziellen Christentum dar, die Bezugnahme zur Totenwelt ist gleichzeitig eine Form des Vorfahrenkultes den wir innerhalb der Kirche im Heiligenkult wiederfinden (Bot 1999, 13).

S. F. Marian stellt Folgendes zum Transport des Toten von seinem Haus zum Friedhof fest: „in den Apuseni Bergen in Siebenbürgen wird der Tote gewöhnlich mit dem Ochsenwagen transportiert; wenn er jung und reich war, werden je vier Ochsen mit Tannenzweigen und bunten Tüchern an den Hörnern, sowie Glocken am Hals, an den Wagen gespannt“ (Marian 1995, 165).

In einigen Gegenden Siebenbürgens, berichtet Mihai Pop, konnte das Begräbnisritual auch *in absentia* stattfinden, zum Beispiel wenn der Tote im Krieg gefallen war (Pop 1999, 181). Von den Kriegsgefallenen und jenen die aus anderen Gründen weit vom Heimatdorf verstorben waren glaubte man, dass „dieses ihr Schicksal gewesen war oder dass sie einem Fluch zum Opfer gefallen waren [...]. Wenn jemand in einem fremden Land starb oder im Krieg, so verlangte es der Brauch, dass ihm ein Pfahl gewidmet wurde der alle sechs Wochen (40 Tage) mit einem Männer- oder, bzw., Frauenhemd bekleidet wurde, je nachdem ob der Tote ein Mann oder eine Frau gewesen war, danach wird die Totenliturgie gefeiert mit allen dazugehörenden Ritualen; anschließend wird der Pfahl in den Boden gerammt“ (Marian 1999, 229).

An den Weg vom Haus zum Friedhof ist ein Brauch gebunden, der im ganzen Land angetroffen werden kann, zeigt Stefan Dorondel auf, nämlich es werden „an den Wegkreuzungen an denen der Tote vorbeigeführt wird, Münzen, niemals Papierbanknoten, auf den Sarg geworfen. [...] Die auf den Sarg oder ins Grab geworfenen Münzen gehören dazu,

ganz gleich welchen sozialen Status die Familie innehat“ (Dorondel 2004, 117). Das Werfen der Münzen „ist das einzige Ritual, das ausschließlich von Männern ausgeführt wird. Niemals werfen Frauen die Münzen auf den Sarg“ (Dorondel 2004, 119). Die Münzen werden auch als rituelles Element in dem Augenblick, in dem der Tote ins Grab gelegt wird, eingesetzt. Ein naher Verwandter des Verstorbenen „wirft auf den Sarg im Grab eine oder mehrere Kupfermünzen oder, seltener, Silbermünzen, und das bedeutet, dass der Tote den Boden, in dem er liegen wird, bezahlt“ (Marian 19995, 210).

Die orthodoxe Tradition sieht vor, dass am Kopfende des Toten ein Kreuz aufgestellt werden soll, doch gibt es auch von den lokalen Traditionen der einzelnen ethnographischen Regionen bedingte Ausnahmen von diesem Brauch. In den Dörfern der Gegend um Sibiu/Hermannstadt, zum Beispiel, wird das Kreuz nur am Kopfende der verstorbenen Frauen aufgestellt, während für Männer ein mit verschiedenen geometrischen Motiven verzierter Pfahl verwendet wird (Pavelescu A. 2001, 71-72). In den meisten ethnographischen Regionen des Landes erscheint das in Kreuz oder Pfahl eingeschnitzte Vogelmotiv. Ethnologen haben es unterschiedlich interpretiert und dessen Ursprünge in der indo-europäischen Ethnologie festgelegt, wo auch dessen Symbolistik innerhalb der Todesrituale ursprünglich angesiedelt war. C. Pavelescu meint, dass die ursprüngliche Bedeutung der Verbindung zwischen Vogelmotiv und Friedhofsraum mit der im gesamten rumänischen ethnographischen Raum anzutreffenden Darstellungsart der Seele nach dem Tod in Zusammenhang stehe: nach dem Tod fliege die Seele sechs Wochen lang, in Form eines Vogels (Tauben oder Schwalben), in der Nähe des Grabes, des Hauses oder anderen Orten, an denen der Tote gelebt hatte, hin und her (Pavelescu G. 2009, 21-22).

Pavelescu erklärt auch die rituelle Waschung nach dem Begräbnis und deren reinigende Rolle: „nach Verlassen des Friedhofes waschen sich alle Beteiligten die Hände oder besprengen sich zumindest mit Wasser. Die Totengräber reinigen ihr Werkzeug und waschen dann die Hände über dem Grab. In vielen Gegenden waschen sich die beim Todesschmaus Beteiligten die Hände bevor sie den Hof betreten. Dieses Ritual wird auch dann ausgeführt, wenn der Friedhof über keinen Brunnen verfügt. [...] Durch das Wasser, dessen reinigender Symbolismus offensichtlich ist, <reinigen> sich die Anwesenden von dem Kontakt mit dem Tod“ (Dorondel 2004, 135). Innerhalb der von den Hinterbliebenen ausgeführten Rituale werden nicht nur Verbindungselemente zwischen den beiden existentiellen Dimensionen verzeichnet, sondern auch symbolische Grenzsetzungen zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten. In diesem Sinne kann die rituelle Waschung bei Verlassen des Friedhofs als Form einer Bewußtmachung der kategorialen Unterschiede zwischen den beiden Welten interpretiert werden. Nach dem Begräbnis findet ein Totenschmaus für alle am Begräbnisritual Beteiligten statt. Gail Kligman hebt hervor, dass diese gemeinsame Mahlzeit eine Vermittlungsfunktion in der Kommunikation zwischen den beiden Welten hat. Die Mahlzeit gehört zu jenen Ritualen die von den Verbliebenen äußerst genau ausgeführt werden müssen, zum Zeichen der den Toten gebührenden Achtung (Kligman 1998, 109).

Eine zentrale Stelle unter den beim Totenschmaus üblichen Gerichten kommt der sogenannten *coliva* zu; es hat eine besondere Bedeutung und wird nach einem traditio-

nellen Rezept zubereitet. S.F. Marian stellt die einzelnen Etappen der Zubereitung und die Symbolistik des Gerichtes folgendermaßen vor: „die *coliva* ist nur jenes Brot, das aus reinem Weizen zubereitet wird. Man nimmt etwas Weizen, mahlt es und entfernt die Schalen, danach wird es in ein wenig Wasser zum Kochen gebracht. Nachdem es weich gekocht ist, wird es mit Honig oder Zucker gesüßt und in einer Schüssel oder auf einem Tablett angerichtet. In der Schüssel wird es normalerweise noch mit kreisförmig angerichteten Nüssen oder Rosinen verziert, diese werden in der Mitte zu einem Kreuz gelegt, auf dem Tablett wird die *coliva* an den Seiten mit verschiedenen Süßigkeiten verziert“ (Marian 1995, 109). Marian erklärt auch eine der Bedeutungen der *coliva* für die siebenbürgischen Rumänen: „Nach dem Begräbnis wird den Trauergästen *coliva* angeboten und so viele Körner jeder von ihnen verzehrt, so viele Sünden des Verstorbenen nimmt er auf sich. Alle, die davon gegessen haben, sind verpflichtet, zu beten und dabei die Stirn mit dem Boden zu berühren für die Vergebung der Sünden die er auf sich genommen hat, andernfalls glaubt man, dass diese Sünden an ihm haften bleiben“ (Marian 1995, 110).

Die Trauerzeit dauert für gewöhnlich ein Jahr und wird von einer Reihe von Verboten gekennzeichnet, die von der Familie des Toten eingehalten werden müssen. Kligman zeigt, dass diese „während der Trauerzeit nicht an Veranstaltungen wie Hochzeiten und oder anderen Festen teilnehmen dürfen [...]. Die Frauen müssen länger Trauerkleider tragen als die Männer. Eine Witwe, die sich während der Trauerzeit wiederverheiratet, wird mangelnder Liebe für ihren verstorbenen Mann angeklagt; andererseits können sich Männer während des ersten Trauerjahres wieder verheiraten ohne dafür in einen schlechten Ruf zu geraten“ (Kligman 1998, 113). Diese Unterschiede werden nicht nur in Bezug auf Männer und Frauen deutlich, sondern auch in Bezug auf andere Mitglieder der Gemeinschaft: man glaubt, zum Beispiel, dass „die Kinder sündenfreie Engel seien und die Hinterbliebenen demnach nicht zu sehr bei deren Tod trauern sollten. Beim Tod der Kinder soll nicht allzu sehr getrauert werden, denn sie sind Engel ohne jede Sünde“, und im Falle der Alten sollte man sich bewusst sein, dass diese „ein volles Leben gelebt hätten und also ihre Zeit gekommen sei“. Dafür, meint die Autorin, seien „die schmerzlichsten Todesfälle jene der jungen Menschen: jener im Heiratsalter oder jener mit kleinen Kindern“ (Kligman 1998, 112). A. Van Gennep (1996, 132) zeigt auf, dass die Trauerzeit eine Zeit ist, in der die Hinterbliebenen sich durch ein Ritual der Trennung von der allgemeinen Gemeinschaft abgrenzen, um danach ein Ritual der Wiedereingliederung in die Gemeinschaft zu zelebrieren. Während der Trauerzeit, unterstreicht Van Gennep, würden die Verwandten des Verstorbenen eine besondere Gemeinschaft bilden: diese situiere sich in einer Zwischenwelt zwischen den Lebenden und den Toten und die Hinterbliebenen verließen sie früher oder später, je nach Verwandtschaftsgrad zum Verstorbenen. Das Muster der Trauererfahrung sei, mit den inhärenten Unterschieden, allen traditionellen Gesellschaften gemein, in denen sich ein System der Eingliederung des Todes in das eigene Gemeinschaftsleben herausgebildet habe.

## **Die Auffassung der Orthodoxen Kirche zum Tode und die Beklagung der Verstorbenen aus doktrinäer Perspektive und in liturgischem Ausdruck**

Im Zentrum der Botschaft der orthodoxen Kirche steht schon seit dem Pfingstereignis die Verkündigung der Auferstehung. Die Apostel verkündeten am fünfzigsten Tag nach dem Pessachfest in Jerusalem, dass Jesus durch Gottes Handeln auferstanden sei (Apostelgeschichte 2, 32). All ihre nachfolgenden Predigten, wie sie in den Apostelgeschichten (Apg. 4,10; 5,30), in den paulinischen Briefen (Kolosser 1, 18) und in den Petrusbriefen (I Petrus 1, 3; I Petrus 1, 21) zum Ausdruck gebracht werden, kreisen um die Idee der Todesüberwindung durch die Auferstehung Jesu Christi: „Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen. Da nämlich durch einen Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch einen Menschen auch die Auferstehung der Toten“. (I Korinther, 15, 20). Die Botschaft von der Überwindung des Todes reicht von Christus zu allen, die in Gemeinschaft mit Ihm leben und die ihrerseits den Tod überwinden werden; der Tod ist für sie nichts mehr als ein Übergang, ein Hinübergehen aus diesem leidvollen Leben zu dem vollkommenen Leben in Gemeinschaft mit Gott.

Im Zentrum des orthodoxen liturgischen Kultus, so wie er sich in einem 14 Jahrhunderte währenden Prozess festgelegt hat (Felmy 2004, 189), steht weiterhin die von der Urkirche verkündete Botschaft von der Auferstehung. Jeden Sonntag wird die Auferstehung kultisch durch die Liturgie, die Zelebrierung des Heiligen Abendmahls, gefeiert. Die Heilige Liturgie wird in manchen Kirchen und Klöstern jeden Tag gefeiert, eine Ausnahme stellen lediglich die aliturgischen Tage im Kirchenjahr dar, so dass die wichtigste christliche Botschaft besonders hervorgehoben wird. Die Heilige Liturgie ist der Höhepunkt des täglichen liturgischen Kultus, der auf der Struktur der 7 Laudes aufbaut, so wie der Sonntag der Höhepunkt der Woche und das Osterfest der Höhepunkt des Kirchenjahres sind. Abgesehen davon, weist der tägliche liturgische Kultus eine narrative Struktur auf und vergegenwärtigt auf diese Weise die gesamte Erlösungsgeschichte; der Höhepunkt liegt im Kommen, im Opfer und in der Auferstehung Christi, die in der Mette und der Heiligen Liturgie gefeiert werden. Weiter steht im Zentrum der Heiligen Liturgie die Umwandlung der Gaben, die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi, die während der Kommunion den Gläubigen gereicht werden. In diesem Ritual ist nicht nur der sich opfernde Christus gegenwärtig, sondern die gesamte Kirche, sowohl die sichtbare, als auch die unsichtbare: Engel, Propheten, Märtyrer, die Heilige Mutter Gottes, die lebenden Gläubigen und die toten. Stăniloae hebt hervor, dass innerhalb der eucharistischen Opferbringung nicht nur eine Solidarität der beiden Dimensionen der Kirche (der himmlischen und der hiesigen) zustande käme, sondern auch eine Gemeinschaft der Gläubigen, die gegenwärtig an dem ewigen Leben Christi teilnehmen würden (Stăniloae 2004, 205). Der Theologe zeigt auch, dass die Menschen fühlen würden, sie müssten all ihre Familienmitgliedern in ihre Gebete einschließen um mit allen zusammen, den Lebenden und den Toten, am ewigen Leben Christi teilnehmen zu können.

Der gesamte orthodoxe Kultus weist diese Dimension der Teilnahme des Gläubigen am Opfer und der Auferstehung Christi auf, in dem Beerdigungsgottesdienst ist jedoch diese Botschaft der Reinterpretation des Todes aus der Perspektive der Auferstehung



prägnanter als in den anderen Gottesdiensten. Durch die Struktur (Mette) und den Inhalt unterstreicht der Begräbnisgottesdienst diese Botschaft der Auferstehung und lässt gleichzeitig Zeit und Raum für den Abschiedsschmerz. Dieser Schmerz stellt jedoch nur die Nostalgie einer zeitweiligen Trennung dar, nicht Verzweiflung oder Hoffnungslosigkeit, denn in Christus ist die Hoffnung auf ewiges Leben begründet. Das erklärt auch die Gebete für die Toten: deren Gemeinschaft mit Christus kommt im breiteren Rahmen der kirchlichen Gemeinschaft zustande, in der die Lebenden und die Toten in Christus vereint sind.

Der orthodoxe *Euchologion*<sup>2</sup> ist das Kultusbuch, in dem der Begräbnisgottesdienst enthalten ist; der Begräbnisgottesdienst ist auf der inneren Ordnung der Mette, einer Auferstehungsfeier, die üblicherweise vor der Liturgie gefeiert wird, strukturiert. Die zentrale Botschaft des Gottesdienstes ist die Auferstehung Christi, auf die die Auferstehung der Toten gründet:

*„Denn Du bist die Auferstehung und das Leben und die Ruhe Deines Knechtes (Deiner Magd) N. Christus unser Gott, und Dir senden wir die Verherrlichung empor, sowie Deinem anfanglosen Vater und Deinem allheiligen, guten und lebendigmachenden Geiste, jetzt und immerdar und in die Äonen der Äonen (MA 1988, 307).*

Die zentrale Stellung der Auferstehung bedeutet eine Umstellung aller anderen Werte und unterstreicht die Vergänglichkeit der irdischen Güter. *Vanitas vanitatum* im Lichte der Auferstehung, hierin liegt das Wesen des Begräbnisgottesdienstes, eine Umbewertung des Lebens aus der Perspektive des Todes, vor dem alle Menschen in ihrem Menschsein gleich sind und der jeweilige soziale Status seine Bedeutung verliert.

*„In Wahrheit ist alles eitel, das Leben ein Schatten und ein Traum. Vergeblich mühet sich jeder Erdgeborene; wie auch die Schrift sagt: Selbst wenn wir die ganze Welt gewinnen, werden wir doch in das Grab hinabsinken, wo sich finden Könige und Bettler. Darum, o Christus Gott, gewähre Deine Ruhe dem (der) Hinübergegangenen, Du Menschenliebender.“(MA 1988, 310)*

Oder:

*„Alle menschlichen Dinge sind eitel. Sie bleiben uns nicht nach dem Tode. Es bleibt nicht der Reichtum; der Ruhm geht nicht mit uns. Beim Nahen des Todes entschwindet dies alles. Deshalb lasset zu Christus, dem unsterblichen König, uns rufen: Bringe zur Ruhe den (die) von uns Geschiedenen (Geschiedene) dort, wo die Wohnstatt derer ist, die sich freuen in Dir.“(MA 1988, 316)*

---

2 Für diese Beschreibung des Begräbnisgottesdienstes habe ich folgende deutschsprachige Ausgabe des *Euchologion* verwendet: *Mysterium der Anbetung*, Band III: herausgegeben von Erzpriester Sergius Heitz, übersetzt und bearbeitet von Susanne Hausmann und Sergius Heitz, Luthe Verlag Köln, 1988. Im weiteren Verlauf des Beitrags wird das Werk unter MA angeführt.



Zugleich zeugt der Gottesdienst auch von der Schwierigkeit im Augenblick des Todes. Für das menschliche Wesen, das aus einer Einheit von Leib und Seele besteht, bedeutet es eine Trennung zwischen diesen zwei wesentlichen Elementen, ein schmerzlicher Bruch, der von den ihm Nahestehenden nicht gelindert werden kann. Um dieses zu bezeugen, kommt die Kirche wieder auf Christus, der Ruhe für den Verstorbenen und Erbarmen für die Mitleidenden schenken kann:

*„Ach, welchen Kampf erduldet die Seele, wenn sie sich vom Körper scheidet. Wie weint sie dann! Und es ist niemand da, der sich ihrer erbarme. Richtet sie die Augen zu den Engel: sie fleht vergebens. Streckt sie nach Menschen die Hände aus: sie findet keinen Helfer. Darum lasset uns, geliebte Brüder (und Schwestern), die Kürze unseres Lebens bedenken und Ruhe erleben, von Christus für den (die) von uns Geschiedenen (Geschiedene), für unsere Seelen aber das große Erbarmen!“ (MA 1988, 316)*

Der Tod wird als widersprüchliches Element dargestellt: obwohl sein Wesen in einer Reihe von Trennungen begründet ist (der Seele vom Körper, des Toten von den Lebenden usw.), steht in seiner Mitte die dem Christentum zentrale Idee der Gemeinschaft. Innerhalb des Christentums gilt der Tod als Weg zur Gemeinschaft, in erster Reihe des Toten mit Gott, aber auch der Lebenden untereinander, durch das Gebet für den Verstorbenen. Jeder Getaufte ist ein Glied des mystischen Leibes Christi, der kirchlichen Gemeinschaft, deswegen ist die gesamte Kirche aufgerufen, für alle ihre entschlafenen Mitglieder zu beten. Das ist der Sinn dieses „wir“ in der Totenfeier, das für den gesamten orthodoxen Kultus charakteristisch ist.

Nachdem der Sarg in die Kirche gebracht worden ist, werden Bibelstellen gelesen, in denen vor allem die Sorge für den Nächsten und die Liebe Gottes hervorgehoben werden, wie zum Beispiel in den Psalmen 91 (90) und 119 (118), oder die Segnungen der Auferstehung werden gesungen in denen die Hoffnung des Christen auf die Gnade der Erlösung durch Gott im Mittelpunkt steht. Aus dem Neuen Testament wird die eschatologische Stelle im ersten Brief des Heiligen Apostels Paul an die Thessalonicher gelesen (1 Thessalonicher 4, 13-17) und aus dem Johannes Evangelium Kapitel 5, 24-30. Hier sind die Fundamente des christlichen Glaubens zur Auferstehung der Toten und zum Leben nach dem Tod enthalten: „Denn wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, wird auch Gott ebenso die Entschlafenen durch Jesus mit ihm bringen“ (I Thessalonicher 4, 14); „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tot in das Leben übergetragen“ (Johannes 5, 24). Die Texte zeichnen sich auch durch einen offensichtlich polemischen Charakter aus: der Heilige Apostel Paul gibt seiner eschatologischen Botschaft Ausdruck, um eine Grenze zwischen dem Ethos der neuen Religion und jenen Religionen zu setzen, mit denen die Christen tagtäglich in Kontakt kamen: „Wir wollen euch aber, Brüder, nicht in Unkenntnis lassen über die Entschlafenen, damit ihr nicht betrübt seid wie die übrigen, die keine Hoffnung haben“ (I Thessalonicher 4, 13).

Wie schon gesagt wurde, bietet die Totenfeier den Hinterbliebenen Raum für den Ausdruck des Trennungsschmerzes, des Leides. In diesem Sinne ist vornehmlich jene Episode bedeutungsvoll, in der die Teilnehmer an der Beerdigung aufgefordert werden, sich von dem Verstorbenen durch einen Kuß zu verabschieden:

*„Welche eine Trennung, ihr Brüder (und Schwestern)! Welch Weinen, welch Wehklagen in dieser Stunde! Kommet nun, küsset ihn (sie), der (die) noch vor kurzem mit uns gewesen. Er (sie) wird nun dem Grabe übergeben, mit einem Stein bedeckt. Er (sie) ist in die Dunkelheit versetzt, zu den Toten begraben, vor all seinen (ihren) Angehörigen und Freunden getrennt. So lassen uns beten, daß der Herr ihm (ihr) die Ruhe verleihe.“*(MA 1988, 323).

Dieser konkrete, unmittelbare Kontakt mit dem Toten ist ein wesentliches Merkmal der realistischen Art und Weise in der der Tod innerhalb des Christentums gesehen wird (der Kuß versinnbildlicht in diesem Falle die ewige Gemeinschaft mit dem Toten, eine Verlängerung der Gemeinschaft jenseits des Todes) und gleichzeitig eine Geste, die die christliche Haltung zum Tod wesentlich von jener des Judentums unterscheidet, wo die Berührung des Toten verboten war; wer einen Toten berührte wurde als unrein betrachtet und musste sich einem Reinigungsritual unterziehen, um wieder in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden.

Nach der Lesung dieser Gebete gießt der Priester mit Wein vermisches Öl auf den Sarg und spricht einen Vers aus dem 51(50) Psalm: „Entsündige mich mit Ysop, und ich werde rein sein; wasche mich, und ich werde weißer sein als Schnee“. Danach wird der Sarg in das Grab gesenkt, der Priester wirft Erde darauf und spricht: „Des Herrn ist die Erde und ihre Fülle, die Welt und alle, die wohnen in ihr! (Ps.24(23), I). Erde bist du, und zur Erde kehrst du zurück!“ (MA, 329).

Hämmerle fasst demnach ganz richtig zusammen: „in die Totenfeier gehen alle natürlichen Gefühle ein: Trauer über die Trennung von einem geliebten Menschen, Erschauern über die Nichtigkeit alles Irdischen, aber auch freudiger Ausblick auf Ruhe, Erquickung, Frieden und Gemeinschaft mit den Heiligen“ (Hämmerle, in: Thöle: 1989, 35).

Das ist der übliche Ablauf der Beerdigung. Hier muss jedoch bemerkt werden, dass der orthodoxe *Euchologion* fünf Varianten der Totenfeier enthält: „die Ordnung des Begräbnisses für Erwachsene (MA, 330), für Kleinkinder bis sieben Jahre (MA, 331 ff), für Weltpriester (MA, 330), für Mönche und Bischöfe und nicht zuletzt die Ordnung des Begräbnisses in der Osterzeit (MA, 350ff). Die letztgenannte Ordnung des Begräbnisses wird in der Woche nach Ostern für alle Kategorien von Gläubigen gefeiert“ (Branışte 2002, 375). Diese Totenfeier besteht fast ausschließlich aus den Auferstehungsgesängen, alle Hymnen und Strophen über Abschiedsschmerz oder die Unbeständigkeit des irdischen Lebens werden ausgelassen oder mit Auferstehungsgesängen ersetzt. In dieser Zeit soll die Freude über die Auferstehung Christi so groß sein, daß sie keinen Platz mehr für Leid und Tränen läßt (Branışte 2002, 374). Das hebt noch ein Mal die Zentralität der Auferstehung im Gedanke und Erlebnis der Kirche hervor, wie auch die Tatsache, dass sie die Gläubigen zur Erfahrung der Glaubenswahrheiten in einem solchen Maß einlädt, dass

diese Glaubenswahrheiten für sie zumindest in bestimmten Zeiträumen des Jahres lebendiger und intensiver als die natürlichen Emotionen, die gewöhnlich die täglichen Ereignissen der Menschen begleiteten, werden sollen.

Dieselben Ideen aus dem Begräbnisgottesdienst werden in Kürze auch in dem Totengedenkgottesdienst wiederholt, vorgesehen an genau bestimmten Terminen bis zum siebten Jahr nach dem Tod organisiert zu werden (Branîşte, 2002, 382). Jeder Termin hat eine genaue Bedeutung: „des Toten wird gedacht nach drei Tagen zur Ehre der Heiligen Dreifaltigkeit in der wir erlöst werden und zur Erinnerung der Auferstehung Christi nach drei Tagen [...] Nach neun Tagen gedenkt man des Toten, um ihn würdig zu machen, an der Gemeinschaft mit den neun Engelscharen oder den neun Heiligenscharen teilzuhaben und zum Gedenken an die 9. Stunde, als der Herr vor seinem Tod am Kreuz dem Schwächeren das Paradies versprochen hat; wir beten dafür das ihn alle unsere Verstorbenen erben. Nach 40 Tagen oder 6 Wochen beten wir für den Toten zum Gedenken an die Himmelfahrt des Herrn, die 40 Tage nach der Auferstehung stattgefunden hat, damit auch unsere Seele zum Himmel fahren soll. Nach drei, sechs und neun Monaten zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit [...] Nach einem Jahr, nach dem Beispiel der Urchristen, die jedes Jahr den Todestag der Märtyrer und der Heiligen als Geburtstag für das Leben im Jenseits zelebrierten, nach dem Wort Salomos, dass <<der Tag des Todes besser ist als der Tag der Geburt>>(Kohélet 7,1). Der Termin von sieben Jahren, wenn das letzte jährliche Gedenken stattfindet, ist eine heilige Zahl, die an die sieben Tage der Schöpfung erinnert“ (Branîşte, 2002, 382).

Das Motiv des wiederholten Gebets für die Toten wird von Sergius Heitz sehr treffend beschrieben: „die Ruhe der Toten ist in der orthodoxen Auffassung keine Selbstverständlichkeit, sondern ein göttliches Gnadengeschenk, das erbeten werden muss und das zu erbeten Sache der gesamten kirchlichen Gemeinschaft ist, nicht nur des unmittelbar Betroffenen. Daher ist die Bitte um Sündenvergebung ein wesentlicher Dienst der Kirche, den sie auch für ihre dahingeschiedenen Glieder ausübt“ (MA 1988, 295). Die Kirche erfüllt diese Mission sehr beharrlich, wie sie für die Lebenden betet, so bringt sie durch das Gebet auch die Verstorbenen, wieder und wieder, vor das Angesicht Gottes, und ist überzeugt, dass auf diese Weise die Lebenden an dem mystischen Leib Christi jenseits der Grenzen dieser wahrnehmbaren Welt mitwirken.

## **Volkskultur und christliche Botschaft: Überlappung, Nebeneinander oder Gegeneinander?**

Der christliche Totenkult ist ein Produkt der Inkulturation durch die das Christentum kulturelle und religiöse Wirklichkeiten der Völker, mit denen es in Kontakt gekommen ist, übernommen und deren Rituale christianisiert hat. Ursprünglich pflegten die aus dem Judentum hervorgegangenen Christen die jüdischen Beerdigungsrituale, während die aus dem heidnischen Umfeld hervorgegangenen Christen die Rituale ihre traditionellen Kulturen weiterführten und ihnen Schritt für Schritt eine christliche Interpretation verliehen (Branîşte 2002, 375). Der *Euchologion*, wie übrigens alle Kultusbücher der rumänischen orthodoxen Kirche, wird landweit verwendet, er enthält jedoch auch Vorschriften, die

den unterschiedlichen lokalen Traditionen Raum geben. In diesem Sinne wird, zum Beispiel, festgesetzt, daß „wo es der Brauch vorsieht, die Auferstehungsevangelien und die anderen gelesen werden“. Die Kirche akzeptiert diese regionalen Partikularitäten, doch gleichzeitig versucht sie, durch ein intensives pädagogisches Einwirken jene traditionellen Riten und Bräuche zu entfernen, die mit der Botschaft und der offiziellen Praxis der Kirche nicht vereinbar sind (siehe in diesem Sinne das Interview mit dem Priester in der Studie „Zwischen Tradition und Postmoderne. Eine Feldforschung über Tod und Trauer bei den orthodoxen Rumänen im heutigen Siebenbürgen“ von Lekt. Dr. Alina Pătru).

Es gibt jedoch einige vorchristliche Auffassungen und Praktiken in Beziehung zum Tod, die keine christliche Interpretation erfahren haben und von der Kirche nicht akzeptiert worden sind da sie mit der orthodoxen Praxis unvereinbar sind. Dazu gehört die Verwendung der Münzen mit denen der Tote seinen Weg ins Jenseits bezahlen muss. Diese Praxis, deren Ursprünge in der griechischen Mythologie zu finden sind (Mythos des Charon), wird in vielen geographischen Regionen Rumäniens angetroffen, ohne dass das Dogma und die Praxis der Kirche die Idee solcher „Zollstationen“ post mortem, um so weniger eine Zahlungspflicht, anerkennen würden. Die sowohl von der volkstümlichen, als auch von der kirchlichen Tradition vorgesehenen Waschung des Toten hat unterschiedliche Bedeutungen innerhalb der beiden Rituale. In der Traditione der orthodoxen Kirche soll die Waschung des Toten eine symbolische Verbindung zu dem Taufwasser herstellen (Branîşte 2002, 365), während in der siebenbürgischen Volkstradition eine solche Interpretation nicht anzutreffen ist; andererseits ist der Gedanke, die Seele des Verstorbenen würde sich mit dem Wasser reinigen, mit dem der Körper des Toten gewaschen wurde, nicht vereinbar mit der orthodoxen Anthropologie und Eschatologie.

Die in der Totenfeier verwendete Kerze hat unterschiedliche Bedeutungen in der Volks- und der kirchlichen Tradition: im Rahmen der Beerdigungsrituale in Siebenbürgen wird die Kerze üblicherweise mit dem Leben im Jenseits und der Orientierung des Verstorbenen in Verbindung gebracht, während in der kirchlichen Praxis die Kerze Jesus, „das Licht der Welt“, symbolisiert (Johannes 8, 12). Mit der Kerze in den Händen verläßt der Tote diese Welt gemeinsam mit Jesus, er trägt also das Licht des ewigen Lebens das er bei der Taufe erhalten hat. Das Licht wird somit zum Symbol der Anwesenheit Christi, der den Christen sein gesamtes Leben hindurch und auch danach, im Himmelsreich, wenn er ein wirklich christliches Leben geführt hat, begleitet (Branîşte 2002, 367). Wir sehen also, dass selbst im Falle gemeinsamer Praktiken wie die obigen der Volksglaube nicht von dem Kirchenglauben ersetzt werden konnte. Die beiden Diskurse zu Tod und Bedeutung der unterschiedlichen Rituale koexistieren in der Mentalität der Gläubigen.

Die Kirche hat sich schon seit ihren Anfängen in der Antike darum bemüht, die vorchristlichen Praktiken so zu interpretieren, dass sie mit der neuen religiösen Botschaft in Einklang gebracht werden konnten. Dieser Prozess wird *interpretatio christiana* genannt und setzt ein Unterscheidungsvermögen voraus, das zwischen den Elementen, die an die neue Religion angepasst werden können, und jenen die bekämpft werden müssen die richtige Wahl zu treffen sollte. Auch musste die Kirche sich kontinuierlich bemühen, durch Predigten, Katechisierung und kultische Infiltration, die Gläubigen mit den bewahren-

swürdigen Elementen in deren neuem christlichen Gewand vertraut zu machen. Diese Bemühungen stellen ein Kontinuum im Leben der Kirche dar und bleiben auch nach zweitausen Jahren Christentum ein work in progress. Realistisch betrachtet, wird es zwischen den Lehren der Kirche und dem kollektiven Bewusstsein immer einen Unterschied geben, einige Aspekte werden sich stets überlappen, andere nebeneinander koexistieren und wieder andere im Gegensatz zueinander stehen.

# **Zwischen Tradition und Postmoderne Eine Feldforschung über Tod und Trauer bei den orthodoxen Rumänen im heutigen Siebenbürgen**

## **Zusammenfassung**

Die vorliegende Studie möchte zeigen, in welchem Maße die Haltung des “modernen Menschen” in Siebenbürgen gegenüber dem Tod und der Trauer in der heutigen Gesellschaft noch die Züge der traditionellen rumänischen Gesellschaft trägt und inwieweit sich seine Grundhaltung dazu verändert hat. Die Studie ist das Ergebnis einer Feldforschung aufgrund von Interviews mit denen herausgearbeitet wurde, wie sich heute die Menschen in einem bestimmten Teil Siebenbürgens zu Tod, Trauer und Rolle der Kirche in diesen Momenten stellen.

Aus der Untersuchung geht hervor, dass sich die Gesellschaft in einem Übergangsstadium befindet, dass sie einerseits fest an kirchlichen Ritualen hängt, sich aber andererseits mit den Herausforderungen der Postmoderne und der Globalisierung auseinandersetzt. Zur Bandbreite der Befragten gehören auch Personen mit traditionellen Auffassungen, doch diese sind i.d.R. älter. Die jüngeren und die gebildeten Befragten sehen den einen oder anderen Aspekt der Gestaltung der Beerdigungsfeier oder die Gestaltungsweise der Trauerzeit eher kritisch. Aus einigen Antworten klingt das Erbe des Kommunismus hervor, andere bezeugen eine echte Öffnung gegenüber dem Neuen in seinen verschiedenen Ausdrucksformen. Am schwersten findet die Idee einer professionellen Trauerbegleitung Akzeptanz. Mehr als die Hälfte der Befragten behaupten, dass sie solche Dienstleistungen nicht in Anspruch nehmen würden, wobei ersichtlich ist, dass sie sie auch nicht richtig verstehen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Art und Weise zu identifizieren, in der sich die orthodoxen Rumänen Siebenbürgens, die die kirchlichen Riten der orthodoxen Kirche praktizieren, zum Phänomen des Todes stellen. Im Mittelpunkt der Studie stehen die Rituale und Bräuche, zum Tod eines Nahestehenden gehören und in einem solchen Kontext praktiziert werden, und die Art und Weise in der die Trauerzeit verlebt wird; aufgrund dieser Aspekte soll ein Bild der jetzigen Gesellschaft skizziert werden und deren Fixpunkte, sowie die sich in Veränderung befindenden Elemente, herausgearbeitet werden.

Zum Zweck der Studie haben wir eine Feldforschung in Südsiebenbürgen durchgeführt, im Kreis und in der Stadt Sibiu, um mit Hilfe von halbstandardisierten, problemzentrierten Interviews (Witzel 1985, 227ff; Witzel, 2005, 1ff) zu erfahren, wie die an den Tod gebundenen Ereignisse erlebt werden, wie die spezifischen Rituale organisiert werden, welche Bräuche noch praktiziert werden, wie die Trauerzeit erlebt wird und wo die Betroffenen eine seelische Unterstützung finden können. Die von den Projektorganistoren erarbeitete Liste von Fragen wurde in ihren allgemeinen Richtlinien bei allen Interviews verwendet, wobei jedoch die der Technik halbstandardisierter Interviews charakteristische Öffnung beibehalten worden ist. Um die Interviews zu verarbeiten, haben wir auf Elemente der von Uwe Flick (Flick 2002, 271 ff) entwickelten Methode des thematischen Kodierens zurückgegriffen, zum Beispiel, auf die Prozedur zur Realisierung von Fallanalysen für alle einbezogenen Fälle und zur Entwicklung eines Kategoriensystems für den einzelnen Fall (Flick 2002, 273); jedoch haben wir sie in den breiteren Rahmen der von Philipp Mayring vorgeschlagenen qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring, 1997) gestellt, welche sich induktiver und deduktiver Methoden der Datenverarbeitung abwechselnd bedient (Mayring 1997, 74 ff) und den Prozess den im Verlaufe der Arbeiten erhaltenen Ergebnissen gemäß optimiert, wie es auch die Theorie des problemzentrierten Interviews vorsieht (Witzel 1985, 230 ff; Witzel 2005, 3f).

Befragt wurde eine Stichprobe von 10 Personen aus unterschiedlichen Regionen des Kreises, Auswahlkriterium war deren Teilnahme an Totengedenkfeiern (*parastase*). D. h., mehrere aufeinander folgende Samstage haben wir in der Zeitspanne Mai-Juli 2014 an mehreren Totengedenkgottesdiensten in 5 verschiedenen Kirchen in Sibiu und in 5 Dorfkirchen in unterschiedlichen Gegenden des Kreises<sup>1</sup> teilgenommen und haben die Beteiligten gefragt, ob sie bereit wären, uns für eine wissenschaftliche Untersuchung ein Interview zu geben. Die Zurückhaltung war etwas stärker bei den Bewohnern ländlicher Ortschaften als bei den Städtern, folglich haben mehrere der Befragten von den Totengedenkgottesdiensten aus den Dörfern ihren aktuellen Wohnsitz eigentlich in der Stadt. Auch war die Zurückhaltung bei den älteren Personen stärker als bei den jungen, bei Männern stärker als bei Frauen, bei jenen ohne stärker als bei jenen mit akademischer Bildung. Schließlich konnten wir doch 10 Personen befragen, die ausgewogen alle oben erwähnten Gruppen vertreten. Die 10 Befragten repräsentieren alle Altersgruppen

---

<sup>1</sup> Wir haben je eine Kirche in folgenden Gegenden aufgesucht: Marginimea Sibiului, Tara Oltului, Harbachtal, Kokeltal und Tara Secaselor, diese sind die fünf geographischen Unterregionen des Kreises Sibiu.



(5 junge Menschen, 5 über 50 Jahren<sup>2</sup>), beide Geschlechter (5 Frauen, 5 Männer), das ländliche und das städtische Umfeld als Orte, wo sie an den Totengedenkgottesdiensten teilgenommen haben, sei es, dass sie dort stammen oder gegenwärtig ihren Wohnsitz in den jeweiligen Ortschaften haben, und unterschiedliche Ausbildungen (5 Akademiker, 5 ohne akademischen Abschluss). Dazu haben wir dafür gesorgt, dass einer der 10 Befragten ein Repräsentant des Klerus ist, um seine Beobachtungen und die Erfahrungen der Gläubigen einander gegenüberstellen zu können. Dadurch wollten wir ein möglichst genaues Röntgenbild der gegenwärtigen Gesellschaft in der ausgewählten Region erstellen.

## Empirische Daten

Wie schon erwähnt, ist einer der Befragten orthodoxer Priester in Siebenbürgen, er ist 55 Jahre alt. Das Grundkriterium für seine Auswahl war seine Erfahrung. Der Priester wurde auf dem Land geboren, verbrachte jedoch die größte Zeit seines Erwachsenenlebens in der Stadt. Bevor er in der Stadt tätig wurde, war er 17 Jahre lang Priester in einem siebenbürgischen Dorf, so dass er sowohl die dörfliche, als auch die städtische Mentalität kennen lernen konnte. Als Vertreter der rumänischen orthodoxen Kirche war zu erwarten, dass er die offizielle Position der Kirche zu den Aberglauben, die die Todeserfahrung im Kollektivbewusstsein der Rumänen begleiten, vertritt.

Ein zentrales Element, das der Priester unterstreicht, ist die Art und Weise, in der er seine pastorale Mission versteht: als Bemühung, die Auffassung der Menschen zum Tod zu ändern. Er erkennt den kollektiven Charakter der Todeserfahrung in der traditionellen rumänischen Gemeinschaft („das Problem des Todes ist ein Problem der Gemeinschaft und jede Gemeinschaft erlebt es auf ihre Art“) und erwähnt die christliche Haltung zum Tod, die er seiner Gemeinde nahe zu bringen versucht hat:

„Ich sage den Gläubigen: weint, aber nicht wie Hoffnungslose, denn die Totenfeier ist auch eine Auferstehungsfeier, eine Freudenfeier, ein Treffen mit Christus [...] Wenn man gut vorbereitet ist, kann man die Gläubigen aus ihrer Lethargie, aus der Angst, der Erschütterung, dem Schmerz herausziehen und sogar aus diesen Traditionen, die nicht orthodox sind, denn viele Bräuche im Gemeinschaftsleben sind eben aus den heidnischen Traditionen hervorgegangen“.

Im Diskurs des Priesters klingt noch der Kampf um die Durchsetzung des Christentums in einer abfällig als heidnisch bezeichnete Welt nach. Das Thema der Bekämpfung von vorchristlichen Glaubensinhalten und Praktiken, die bis heute erhalten geblieben sind, war eines der Leitmotive der rumänischen orthodoxen Theologie in der kommunistischen Zeit. Auf diese Art wollte die Kirche den atheistischen Staat davon überzeugen, dass sie sich gegen die Ausmerzungen des Irrationalen bemühte und dafür einen Glauben anbot, dessen moralische Ideale konvergent zur staatlichen Doktrin waren. Generationen

---

2 Wir haben das Alter von 50 Jahren als Grenzlinie zwischen jungen und älteren Personen festgelegt weil diejenigen, die jetzt über 50 Jahre alt sind, 1989 über 25 Jahre alt waren, so dass ihre gesamte Reife- und Ausbildungszeit im Kommunismus lag. Die als jung eingestuft waren bei der Wende 1989 noch Schüler oder Studenten, mit anderen Worten haben sie auch den an Schulen und Universitäten vorherrschenden Geist der Zeit nach dem Fall des Kommunismus mitbekommen.

von Priestern wurden in der kommunistischen Periode zu Verachtung für die volkstümlichen Elemente ausgebildet, für die es keine direkte Entsprechung in den kirchlichen Lehren gab.

Ein vom Priester erwähntes konkretes Beispiel ist sein Versuch, den volkstümlichen Brauch des mit einer Kerze versehenen traditionellen Brotes, des *colac*, das bei Beerdigungen in einigen Teilen Siebenbürgens verteilt wird, zu ändern. In seinem Dorf wurden diese Brote von der Familie des Toten vor der Beerdigung verteilt, damit sie über dem Toten überreicht werden konnten. Der Priester hat diese Praxis aus Gründen die mit dem Ablauf der orthodoxen Totenfeier und des Totenschmaus (*pomana*) zusammenhängen, in dem Sinne verändert, dass die Brote nach der Totenfeier ausgeteilt wurden. Dieser Prozess der Veränderung volkstümlicher Bräuche, meint der Priester, müsse stets von Erklärungen zu den Vorschriften des christlichen Ritus begleitet werden:

„Zu anderen Bräuchen: den *colac* und die Kerze über den Toten überreichen. Wieder einmal Dinge, die absolut nichts mit dem geistigen Leben zu tun haben. Und dann betone ich: wenn man professionell vorgeht, wie es die Vorschriften vorsehen, wie es im *Euchologion* steht, und wenn möglich, in der neuesten Ausgabe des *Euchologion* oder des Meßbuches, wenn man es also sorgfältig tut, hat man gute Chancen, nichts falsch zu machen und wenn man ein guter Priester ist, dann verschwinden die anderen Dinge. Und man erklärt sie.

A: Der *colac* wurde also vor der Beerdigung gegeben?

P: Ja, ja.

A: Damit er über den Toten gehalten werden konnte.

P: Genau, genau.

A: Und welche Bedeutung hat das?

P: Es hat überhaupt keine religiöse Bedeutung. Aber es war eine Tradition die eingehalten wurde und die man, als guter Priester, rechtzeitig durch Erklärungen beseitigen kann. Denn wenn ich ein guter Priester bin, erkläre ich den Menschen, dass wir sie gleich nach Beendigung der Totenfeier verteilen, wenn das abschließende Gebet und die letzte Segnung gesprochen worden sind und das Ritual am Friedhof beendet wurde“.

Ein anderer Brauch der „nicht mit den Lehren der Kirche in Einklang steht“ ist das Totenlied. Der Bericht des Priesters ist interessant nicht nur weil er die Interferenz der Volkstradition und der christlichen Tradition erklärt, sondern auch weil der Priester, der selber in einem Dorf aufwuchs, in dem die Volksbräuche eingehalten wurden, die Merkmale dieses Brauches erklärt. Die Beschreibung wird mit der Erklärung und der Evaluierung der Implikationen dieser Praktiken für die christliche Auffassung zum Tod verflochten:

„Zu dem was ich auf der Ebene der Kirchengemeinschaft im Dorf erreicht habe, da ist noch etwas das ich hier aufzeigen will und das nicht im Einklang steht mit der Lehre der Kirche: es geht um das Totenlied. Der Brauch sah vor, dass ein gebildeter Mensch, ein Lehrer, eine Lehrerin oder jemand mit etwas dichterischer Begabung ein Lied über das Leben des Verstorbenen machte. Das geschah vor allem im Falle von jüngeren Toten, 30-,

40-, 50 Jährigen. Und dann hat sich dieser Brauch ausgedehnt zu einem Totenlied und als Priester musste man den Leuten erklären, dass die kirchliche Totenfeier für uns Christen ausreicht. Alles, was darüber hinaus geht, ist nicht gut denn der Mensch, der die Verse dichtete und das Lied machte, und das hatte eine sehr tragische Konnotation, also der machte alles zunichte, was der Priester mit der Auferstehungsfeier erreichte. Mehr noch, dort haben sich auch viele dogmatische Irrtümer eingeschlichen und es wurde lauter Unsinn erfunden, Dinge, die überhaupt nicht mit dem ewigen Leben in Zusammenhang steht und sogar heidnische Dinge sind da gepredigt worden“.

Die Haltung des Priesters zu der Art und Weise, wie die Gläubigen ihre Trauer ausleben und wie diese Erfahrung sich in der Gemeinschaft bemerkbar macht, ist nicht einseitig, er entfernt nicht einfach jene Elemente, die im christlichen Kultus nicht vorgesehen sind. Jede Praxis wird eigenständig betrachtet und beurteilt. Lediglich wenn ein bestimmter volkstümlicher Brauch oder eine Praxis dem christlichen Dogma widerspricht, merzt der Priester sie aus. In anderen Fällen, wir könnten sie neutral nennen, plädiert er für ein moderates Vorgehen und für die Meidung von Übertreibungen die zu einer Denaturierung der christlichen Botschaft führen könnten. Das ist der Fall der äußerlichen, körperlichen Ausdrucksformen der Trauer:

„Zur Trauer war es Brauch, dass man 6 Wochen lang Trauer trug, manche übertrieben sogar und trugen ein Jahr lang nur Schwarz. Wie ich aber gesagt habe, ist die Totenfeier eine Auferstehungsfeier.

A: Und dann haben sie den Frauen oder den Hinterbliebenen empfohlen, nicht Schwarz zu tragen?

P: Sie sollten es tragen wenn sie es wollten, der Mensch kann Schwarz tragen wenn es ihm gefällt. Schwarz ist ja wieder eine Modefarbe, nicht wahr? Nur übertreiben sollte man es nicht.

A: Oder die Männer sollten ihren Bart wachsen lassen ...

P: Genau. Sich nicht rasieren ...

A: Diesen Brauch gab es auf dem Land ...

In der rumänischen Volkskultur „war der Totenschmaus in ein sehr strenges Programm eingefügt“ und die gesamte Gemeinschaft war dazu eingeladen. „Der Totenschmaus ist ein soziales Mahl, ein Gemeinschaftsmahl und soll die Hinterbliebenen trösten und vor allem die Gelegenheit bieten, über den Toten zu sprechen und Gutes zu sagen“. Dieses Mahl zum Gedenken des Toten ist ein Beispiel vorchristlicher Praxis, die von der Kirche übernommen wurde, weil sie zur Festigung der zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb der Gemeinschaft beiträgt. Manche vorchristlichen Praktiken wurden demnach beibehalten und von der Kirche integriert, manchmal wurde ihre Bedeutung auch neu interpretiert. Unser Priester meint, dass „der Totenschmaus organisiert wird, um etwas für das Gedenken des Hinübergegangenen zu spenden“.

Anders als bei den von der Kirchenordnung vorgesehenen Feiern hängt die seelsorgliche Begleitung der Trauernden sehr stark von der Art ab, in der der Priester sich als Vertreter der Kirche zum Drama der betreffenden Familie stellt. In diesem Sinne spricht der Priester über die Handlungen mit denen er sich auf die Trauer der Gläubigen einstellt:

A: „Und worin besteht die Trauerbegleitung durch die Kirche? In diesen Trauerfeiern oder gibt es auch noch anderes außer den paar Gottesdiensten, die für bestimmte Tage festgelegt werden?“

P: „Die Kirche begleitet den leidenden Menschen immer, sie besucht den Trauernden. Die Kirche berät ihn, eine *sfestanie*, eine Hausweihe, zelebrieren zu lassen, d.h. eine Reinigung des Hauses nach der Beerdigung, gleich danach soll er die Hausweihe stattfinden lassen damit alles seine Ordnung findet und der Mensch wieder auf den rechten Weg und in die Hände Gottes gelangt. Bei dieser Gelegenheit kann der Priester darauf hinweisen, dass der Mensch sein geistiges Leben stärken soll, sich besser auf den Tod vorbereiten sollte, denn man weiß nicht, wann der Tod einen einholt, und so können wir den Menschen dann der Kirche näher bringen, er kann viel sorgfältiger beichten und das ist ja auch der psychologisch richtige Moment, um darauf hinzuweisen.

A: Und diese psychologischen Aspekte, der Schmerz usw., wie werden diese von der Kirche aufgenommen? Führt der Priester Gespräche...?

P: Absolut. Das wird bei jedem Treffen mit dem Gläubigen beachtet, ob es nun programmierte Treffen sind wie jene für die Hausweihe oder zufällige, wenn man den Gläubigen bei der Beichte sieht. Und der Gläubige, der die Kirchenordnung einhält, den trifft man unweigerlich; wenn er sensibler ist, kommt er auch während der anderen drei Fastenzeiten, nicht nur in der Osterfastenzeit, und dann unterstreicht man diesen Aspekt und meistens wird bei der Beichte im anschließenden Teil die Verbindung zu den Verstorbenen hervorgehoben indem man erklärt, dass die Hinterbliebenen für sie beten müssen. Und es ist möglich, dem Priester Namenslisten mit Verstorbenen zu geben für die dann während der Liturgie gebetet wird; bei der Lesung des Psalters und beim privaten Gebet bei dem jeden Abend und jeden Morgen an ... erinnert wird“.

Der von uns befragte Priester nutzt die Hausweihe nach der Beerdigung um mit den Familienmitgliedern des Verstorbenen ein Gespräch einzuleiten. Dieses Gespräch wird dann bei den Beichten fortgesetzt, und er ist überzeugt, dass er damit den Gläubigen alles gibt, was sie brauchen würden, dafür braucht er keine psychologische Fachausbildung. Die modernen, laischen Formen der Trauerbegleitung werden als ineffizient betrachtet, denn die Kirche soll dem praktizierenden Gläubigen alle notwendige Unterstützung in Trauerzeiten bieten können.

A: „Glauben Sie aber, dass Sie die Gläubigen angemessen begleiten können oder haben Sie es für nötig empfunden, eine spezielle Ausbildung zu diesem Zweck zu erwerben, bestimmte Kurse zu besuchen, Ausbildungsmöglichkeiten für Priester in Anspruch zu nehmen, wo diese lernen könnten, den Trauernden beizustehen?“

P: Ich meine: Wenn der Mensch an das liturgische Leben gebunden ist, dann kann es keine bessere Begleitung geben. Wenn er beginnt, öfter in die Kirche zu kommen, sich in das christliche, das eucharistische Leben einzubinden ...

A: Aber um mit dem Menschen einen etwas effizienteren Dialog führen zu können ...

P: Das tun wir schon automatisch wenn der Fall erscheint.

A: Also ist es nicht notwendig.

P: Der erste Kontakt ist mit der Familie. Dann trifft man die Personen bei der *sărăcustă* wieder, der Totenfeier am Abend vor dem Begräbnis. Danach diskutiert man mit dem Hinterbliebenen über das Ereignis und verlangt die biographischen Daten um ein Nekrolog erstellen zu können. Über Toten spricht man nur Gutes. Bei dieser Gelegenheit kann man dann Positives hervorheben, Dinge, die vorbildlich sein können. Der Priester muss hier eine gewisse Kunstfertigkeit und Empathie beweisen, um die guten, die positiven Dinge hervorzuheben und zu zeigen, dass der Verstorbene seine Probleme in der Beichte besprochen hat, dass er vorbereitet war, ein Leben hatte ... Und dann denken wir und alle Anwesenden an diese Dinge, wir sehen, dass wir uns auch auf die Stunde des Todes vorbereiten sollten, dass sie unerwartet kommt. Also spielt dieser Aspekt eine sehr wichtige Rolle, aber alles muss maßvoll getan werden, ohne Übertreibungen.

A: Glauben Sie, dass nichtkirchliche Institutionen nötig sind, um uns eine Trauerbegleitung zu bieten?

P: Diese nichtkirchlichen Institutionen sind eine Mode, die aus dem Westen kommt. Wir haben kürzlich auf einem ökumenischen Treffen mit Priestern gesprochen, die sich mit diesen instituten treffen, die eine weltliche Bestattung organisieren, bei uns ist das nicht der Fall. In Bonn gibt es ein solches Institut, die organisieren die Beerdigung ganz nach Wunsch, da ist keinerlei religiöser Aspekt darin zu finden.

A: Es gibt aber auch bei uns schon Psychotherapeuten, manche Leute gehen auch zur Therapie.

P: Das ist etwas ganz anderes. Ich selbst rate den Menschen, einen Psychologen auf zu suchen wenn der Psychologe auch Arzt ist. Aber, und ich betone das, was der Psychologe nicht hat, das hat der Beichtvater. Der Beichtvater hat göttliche Gnade Wenn man die Chance hat, einen guten Arzt zu finden, der einen auf den richtigen Weg bringt, damit der Mensch Ordnung in seinem Leben macht und aus der Depression geholt wird und wenn man diesen Schritt tut ... Viele Ärzte schicken die Leute auch zum Priester ...

A: Nicht alle Psychotherapeuten sind Ärzte. Manche haben Psychologie studiert und eine Zulassung zur Therapie erworben ...

P: Dann findet jeder was er sucht. Das sind private Gespräche, die überhaupt keine religiöse Konnotation besitzen. Punkt. Denn diese Leute, die heutzutage materialistische Psychologie lernen, haben keine Verbindung zur Kirche. Und dann ziehe ich es vor, dass der christliche Gläubige zu seinem Priester geht, das ist der beste Psychotherapeut.

A: Sie glauben also nicht, dass in unserer Kirche, wie im Westen, eine spezielle professionelle Trauerbegleitung nötig wäre, die nicht unbedingt vom Priester übernommen wäre?

P: Auf gar keinen Fall. Wenn der Mensch keinen Trost und keine Argumente innerhalb der Kirche findet, im eucharistischen Leben, dann bedeutet das, dass etwas mit dem Betroffenen nicht in Ordnung ist.

A: Was sollte er dann tun?

P: Er sollte einen Beichtvater suchen. Einen Beichtvater mit dem er zurecht kommt, er soll das ABC des Glaubens lernen, das Argument ausfindig machen, das er sucht, er soll erfahren, was er weiterhin tun soll, dass wenn er betet, in die Kirche geht, fastet ... Dinge die wir schon immer besprochen haben, auch zum psychologischen Faktor gelangt, denn

dann wird er von der Depression geheilt, der Stress kann ihn nicht mehr zum Zusammenbruch treiben, denn er hat sein Argument im liturgischen Leben, im kirchlichen Leben, in der Ordnung, der Disziplin, den Prioritäten die er sich setzt. Und wenn seine Priorität Gott ist, wenn das Kirchenleben prioritär ist, dann löst sich alles andere von selbst.

Der Dialog, den wir hier ungekürzt wiedergegeben haben, sagt eine Menge aus über die Art und Weise, in der der Priester die Begleitung versteht. In erster Reihe wird ersichtlich, dass er die Teilnahme am liturgischen Leben selbst als Form der Begleitung ansieht, als Begleitung schlechthin („Wenn der Mensch an das liturgische Leben gebunden ist, dann kann es keine bessere Begleitung geben.“). Weiterhin betrachtet er die Art seiner Gesprächsführung mit den Gläubigen als befriedigend und findet nicht, dass er eine spezielle Ausbildung hierfür nötig hätte. Als wir „nichtkirchliche Institutionen, die eine Trauerbegleitung anbieten“ ins Gespräch brachten, dachte er an die Institute aus dem Westen, die sich um die nichtreligiösen Bestattungszeremonien kümmern, ohne Priester und ohne Bezug zu einer bestimmten Religion. Um ihm den Begriff, den wir besprechen wollten näher zu bringen, haben wir die Psychotherapie ins Gespräch gebracht. Der Priester verwechselt die Dinge auch hier, dieses Mal zwischen Psychotherapie, die sich an gesunde Personen richtet, und Psychiatrie als Teil der Medizin. Wir machten ihn darauf aufmerksam, dass ein Psychotherapeut nicht unbedingt Arzt sein muss, dass er genau so gut ein zugelassener Psychologe sein kann. Für unseren Priester ist jedoch die Psychologie eine materialistische Wissenschaft ohne Bezug zur Doktrin der Kirche. Die Tatsache, dass er die Psychologie nur als materialistische Wissenschaft einstuft, ist ein weiteres Problem seiner Ausbildung in der kommunistischen Zeit, in deren letzten Jahren die Psychologie sogar als Studienobjekt für gewöhnliche Menschen verboten wurde und ausschließlich den Kadern der politischen Polizei zugänglich war. Die Aussage des Priesters ist also zugleich ein Indikator bezüglich des Kenntnisstandes der rumänischen Gegenwarts-gesellschaft über Psychologie: viele Menschen, vor allem aus den älteren Generationen, sind nur noch mit dem Klischee aus der kommunistischen Zeit geblieben, ohne jedoch einen direkten Kontakt zu dieser Wissenschaft zu besitzen.

Zusammenfassend können wir also sagen, dass für unseren Priester der Psychotherapeut, als Arzt, für die Kranken zuständig ist, und der Psychologe „mit der Kirche nichts zu tun hat“ weil er „materialistisch“ ist. Der einzige, der für den Gläubigen überhaupt in Frage käme, ist der Priester, denn er hat seine Fähigkeiten „durch die Weihe“ bekommen und ist deswegen, definitionsmäßig und ohne eine spezielle Fachausbildung zu benötigen, „der beste Psychotherapeut“. Der Priester schließt seine Aussage mit einer erneuten detaillierten Erörterung seiner Ansichten über das Gebet, das liturgische Leben und das Fasten, die er als Lösungen zu allen psychischen Problemen betrachtet: „wenn er betet, in die Kirche geht, fastet ... er gelangt dann auch zum psychischen Faktor, wird von der Depression geheilt, der Stress führt ihn nicht mehr zum Zusammenbruch“.

Dieser Dialog zeigt, wie unterentwickelt das Thema „Begleitung“ in Rumänien zur Zeit ist. Die orthodoxe Kirche praktiziert eine Form der Begleitung durch die Priester, doch diese gründet ausschließlich auf die spirituelle Kultur und die angeborene Intelligenz der



Priester, ohne an die Entdeckungen der modernen Psychologie gebunden zu sein. Ansonsten gibt es noch die Psychiatrie als Teil der Medizin. Der dazwischen liegende Raum bleibt offen, genauer gesagt, gibt es eine geringe Anzahl von Psychologen und Psychotherapeuten, deren Dienste eher selten in Anspruch genommen werden, deswegen entwickelt sich dieses Gebiet eher langsam. Andere Beratungsformen, etwa Lebensberatung, Trauerberatung u.ä., sind eigentlich überhaupt nicht anzutreffen, weder die Kirche, noch die sekuläre Gesellschaft bemühen sich, diese zu entwickeln. In den nächsten Interviews versuchen wir herauszufinden, ob das breite Publikum es als notwendig empfindet, solche Formen zu schaffen oder sie betrachten sie als nutzlos.

Ein anderes interessantes, vom Priester angesprochenes Phänomen, ist die Tatsache, dass mehrere Volksbräuche im städtischen als im dörflichen Milieu praktiziert werden. Der Grund dafür liegt auch darin, dass die Stadt ein kosmopolitisches Umfeld darstellt, in dem Menschen aus den unterschiedlichsten Gegenden des Landes leben, und diese haben die Bräuche ihrer Heimatorte mitgebracht. Ein Beispiel ist jenes der Münzen, die den Toten mitgegeben werden, damit sie die Zollgebühren ins Jenseits bezahlen können.

„Wir hier in Siebenbürgen leben in einer Region, in der auch andere Konfessionen nebeneinander existiert haben, die Menschen waren ausgeglichener, sorgfältiger, sie haben selten ein gewisses Maß überschritten. Im Süden des Landes stehen die Dinge ganz anderes und man kann sie in der Seelsorge in den Städten antreffen. Im kosmopolitischen Leben, in dem wir unseren Tätigkeiten nachgehen, treffen wir auf Personen aus anderen Regionen des Landes, aus der Moldau, Oltenien, aus der Maramures und aus anderen Gegenden und alle haben ihre eigenen Bräuche, doch wenn man gut vorbereitet ist und über eine gewisse Überzeugungskraft verfügt, bleibt man dabei, diese Menschen zu jenen Bräuchen und Traditionen bringen, die mit der Kirchenordnung in Einklang stehen. Ich freue mich sehr, dass es mir gelungen ist, in meiner Gemeinde die Fastenzeiten wieder geltend zu machen, wenn also die Beerdigung in die Fastenzeit fällt, dass dann alle Bräuche, die nicht im Einklang sind mit der Tradition der Kirche, weggelassen werden, ganz gleich ob die Leute aus der Moldau oder aus Oltenien oder aus einer anderen Gegend kommen.

A: Was haben Sie Besonderes angetroffen?

P: Zum Beispiel, dass die Menschen Geld ins Grab werfen oder auf den Bauch des Toten legen oder anderen Unsinn dieser Art.

A: Oder in die Hand des Toten.

P: Oder in die Hand des Toten und anderes solch Zeug.

A: Warum wirft man das Geld ins Grab?

P: Das sagte ich ja, damit der Verstorbene sein Zollgeld entrichten kann. Aber diese Dinge haben rein gar nichts mit den orthodoxen Praktiken zu tun. Doch wenn die Leute aus dem Süden, den Norden, oder aus der Maramures kommen und diese Dinge tun, kann man sie nicht daran hindern.

A: Also auf dem Land gab es das nicht.

P: Nein.



A: Man lege auch kein Geld in die Hand des Toten?

P: Nein.

A: Das ist alles in der Stadt anzutreffen.

P: Genau. Also das ist die Schlußfolgerung: wenn man ein guter Priester ist und dem Menschen erklären kann, welches die Kirchenordnung ist und wo die Grenzen der Traditionen zu setzen sind bei Beerdigungen, dann hat man keinerlei Probleme mit niemanden”.

Es wurde schon gezeigt, dass einige Bräuche nicht in ganz Siebenbürgen verbreitet sind, sondern nur in manchen ethnographischen Regionen (in den Apuseni Bergen, der Maramures u.a.). Die Migration der Menschen aus bestimmten Regionen des Landes in andere (dieses Phänomen der Bevölkerungsdynamik ist relativ neueren Datums in Rumänien und intensiviert sich vor allem infolge der kommunistischen Industrialisierungspolitik und der Verstaatlichung der Landwirtschaft) führte auch zu einem Transfer von Bräuchen zwischen den unterschiedlichen ethnographischen Regionen. Das vom Priester angegebene Beispiel belegt dieses Phänomen der Migration einer großen Anzahl von Menschen vom Land in die Städte und deren Versuch, die alten Volksbräuche in einem modernen Städtemillieu weiter zu praktizieren. Das Phänomen der Urbanisierung der für das rumänische Dorf spezifische Volkstraditionen ist das natürliche Endergebnis des Zusammentreffens von volkstümlichen Denken und moderner Welt.

Der Befragte hat keine anderen Veränderungen der Trauerrituale bemerkt als jenes von ihm angeführte Beispiele des Verschwindens gewisser volkstümlicher Elemente unter dem Einfluß der „professioneller“ Priester. Der Totenschmaus wird weiterhin praktiziert, auf dem Land und in der Stadt. Ebenfalls dank der effizienten Katechisierungen kommt es heute seltener vor, dass die Fastenzeiten bei der Zusammenstellung der Gerichte für den Totenschmaus nicht eingehalten werden. In diesem Sinne bieten auch die auf Totenschmaus spezialisierte Gaststätte eine Hilfe: erstens entlasten sie die Betroffenen von der Organisation des Totenschmauses, zweitens arbeiten sie mit dem Priester zusammen und machen die Gläubigen auf die Fastentage aufmerksam. Auf dem Land sind die Fastenzeiten stets streng eingehalten worden.

Die dörfliche Welt erscheint als volkstümlich reiner und ursprünglicher als die städtische. Es gibt weniger Bräuche und die interregionalen Einflüsse sind spärlicher. Das Zusammenleben mit anderen Konfessionen und deren Einfluß hat zu einer volkstümlichen Einfachheit geführt, die der Priester schätzt: sie steht in Einklang mit den Lehren der Kirche. Die Mission des Priesters, so wie er sie selbst sieht, ist es, die Gegend noch mehr von jenen Elementen zu reinigen, die nicht im Einklang stehen mit dem christlichen Dogma oder die zu einer Verwässerung der christlichen Botschaft führen könnten, wie es die Totenklagen sind, die den Impakt der Totenfeier vermindern. In der dörflichen, den äußeren Einflüssen weniger ausgesetzten Gemeinschaft konnte er dieser Mission erfolgreicher nachkommen; in der Stadt jedoch ist der Grad seiner Erfolge niedriger. Wir werden im Folgenden die Antworten von 9 Gläubigen aus dem dörflichen und städtischen Millieu untersuchen, um festzustellen, ob ihre Erlebnisse die Beobachtungen des Priesters bestätigen oder nicht.

Mihaela ist in der Stadt geboren und lebt auch da, sie ist 28 Jahre alt und arbeitet in der EDV; sie hat einen Gymnasialabschluss. Mihaela war beim Tode ihrer Großmutter 20 Jahre alt und das Ereignis hat sie, wie sie selbst sagt, „bewogen, mir einige Fragen über den Sinn meines Lebens zu stellen und hat mir die Gegenwärtigkeit des Todes bewußt gemacht“. Während der Trauerzeit hat sie Hilfe von ihrer Familie, den Freunden und dem Priester erfahren, das kirchliche Ritual „Totenwache, Totenfeier, Totenschmaus“ wurde vollständig durchgeführt. Diese Rituale waren von der gesamten Familie erwünscht, denn „die Familienmitglieder verstehen die Bedeutung dieser Rituale sowohl für die Seele des Verstorbenen, als auch für jeden von ihnen“. Mihaela unterstreicht die sozialen und familienrelevanten Wirkungen der Trauerzeit, die aus dem gemeinsamen Schmerz entstandene Solidarität habe ihr geholfen, „den Schmerz zu überwinden durch die enger gewordene Bindung zwischen den Familienmitgliedern“. Aus Mihaelas Antworten wird einerseits deutlich, dass sie den volkstümlichen Aberglauben nicht gutheißt – sie erwähnt hier die Bedeckung der Spiegel mit schwarzen Tüchern zum Zeichen der Trauer und die Klageweiber – dass sie aber andererseits „sehr zufrieden“ sei mit der Trauerbegleitung seitens der Kirche. Mihaela hat keine Veränderungen der Trauerrituale in den letzten Jahren feststellen können. Sie meint, dass „keine professionelle, nicht-kirchliche Trauerbegleitung nötig ist. Die orthodoxe Kirche, durch den Priester und die Heiligen Sakramente (Beichte und Kommunion) bietet alles Notwendige, damit man diese Trauerzeit überwinden kann“.

Mihaela gehört zu den Gläubigen, die der Kirche absolut treu sind. Sie entspricht eher dem vom Priester skizzierten Ideal. Sie und ihre Familie verstehen die Bedeutung der Rituale, brauchen und organisieren sie. Sie ist mit der Betreuung durch die Kirche absolut zufrieden und braucht nichts darüber hinaus.

Roxana ist 31 Jahre alt und ist Hilfsärztin. Sie lebt jetzt in der Stadt, stammt aber aus einem Dorf. Sie war 24 Jahre alt als ihre Großeltern starben. Deren Tod hat ihr Leben nicht „maßgeblich“ verändert. „Meine Großeltern waren schon ziemlich alt und krank, wir haben also mit deren Tod gerechnet“. Diese Einschätzung des Todes alter Menschen als etwas Natürliches ist Teil des volkstümlichen Glaubens demgemäß den alten Personen eben die „Stunde geschlagen habe“. Interessant sind der Mentalitätsunterschied zwischen den Generationen im Falle von gewissen Bräuchen „die uns von den Alten beigebracht worden sind, zum Beispiel, die Besitztümer des Verstorbenen zu verschenken“ und Roxanas Haltung, für die wichtig ist, dass sie „die Traditionen der Kirche“ eingehalten habe. Der Generationenwechsel ist demnach auch ein Paradigmenwechsel: vom Volkstümlichen hin zum Liturgischen.

Die Trauerzeit wurde als eine Zeit der Rückkehr zum normalen Leben erlebt („ich habe versucht, mich an den Gendanken zu gewöhnen, ihn zu akzeptieren“) und der Erfüllung von Pflichten gegenüber den Verstorbenen: „Wir haben alles christlich Mögliche für die Toten getan (Totenschmaus, Gebete)“. Was nun die Trauerzeit und die Art, wie sie von Roxana erlebt wurde, angeht, bemerkt sie dass „die Menschen dazu tendieren, keine Trauerzeichen mehr zu tragen (ein schwarzes Band auf dem Kragen) oder die Trauerzeit zu kürzen. Jedenfalls trägt man nicht mehr ein Jahr lang Schwarz und die Männer tragen keinen Bart mehr“. Sie schätzt den Verlust dieser Traditionen als positiv ein, denn „wichtiger ist, den Verstorbenen durch Gebete zu gedenken, nicht Formalitäten einzuhalten“.

Roxana ist „größtenteils“ zufrieden mit der Trauerbegleitung durch die Kirche, doch mag sie die „Vergebungen und manchmal das theatralische Gebaren der Priester“ nicht. Auf die Frage ob sie eine professionelle Trauerbegleitung vermisst habe, antwortet sie, dass sie die von den Bestattungsinstituten angebotenen Möglichkeiten schätzen würde, die „eine große Erleichterung für die trauernde Familie bedeuten: diese Unternehmen übernehmen die gesamte Organisierung des Ereignisses (sie kaufen alles Notwendige, bereiten die Dokumente vor, waschen den Toten) in einer Zeit, in der die Verwirrung, der Schmerz und die emotionale Belastung maximal sind“. Die Antwort läßt eine Verwechslung erkennen, Roxana denkt nur an eine strikt organisatorische Begleitung.

Roxana hat auch einige bei Beerdigungen übliche Bräuche aufgezeichnet, die sie in ihrem Heimatdorf kennen gelernt hat.

Beim Tod einer Person, erzählt sie, seien es meistens die Familienangehörigen, die die Aufgabe der Beerdigung, mit allem was dazu gehöre, übernehmen würden. Ein entfernter Verwandter kümmere sich um die Waschung und die Ankleidung des Verstorbenen und bekäme dafür Kleidungsstücke aus dem Besitz des Verstorbenen. In den Sarg würden Gegenstände gelegt, die dem Verstorbenen teuer waren oder die an eine seiner Eigenheiten erinnern (zum Beispiel, eine Zigarettenspackung wenn er gerne geraucht hat). Auf die Brust des Verstorbenen werde eine spezielle Kerze gestellt, die sogenannte wachende Kerze, die drei Tage lang ununterbrochen brennen würde, während der Totenwache. Deswegen sei es besonders wichtig, dass die Verwandten am Kopfende des Toten stünden, nicht nur „und ihn nicht alleine zu lassen“, sondern auch damit sie dafür sorgten, dass er ständig Licht im Dunkel der Nacht habe. Auch würden dem Toten noch die Beine zusammengebunden, damit er sich nicht erhebe und als Geist umginge. Die Totenfeier fände in der Kirche statt, Ausnahmen würden bloß im Falle von Selbstmördern gemacht. Wenn der Tote aus dem Haus geführt würde, zerschläge eine naher Verwandter ein Tongefäß, in der Hoffnung, dass die Scherben das Unglück vertreibe. Je nach dem Wetter am Beerdigungstag sagt man, dass der Verstorbene ungern (bei Regen) oder, im Gegenteil, sehr gerne gestorben sei.

Den Teilnehmern bei der Totenfeier werden je eine Kerze und ein Taschentuch mit einer kleinen, daran gebundenen Münze, gegeben die sie zur Erinnerung an den Verstorbenen behalten werden. Bei jeder Straßenkreuzung unterwegs zum Friedhof werde Geld auf die Trauernden geworfen im Namen und zum Angedenken des Verstorbenen. Am Friedhofseingang müsse ein Brunnen fließen (es heißt, das würde dem Verstorbenen helfen, die Grenze zwischen den beiden Welten zu überschreiten). Ein anderer Aberglauben ist das sogenannte „Kaufen der Totengräber“ denen üblicherweise ein schwarzes Huhn als Entgelten angeboten wird. Der Totenschmaus fände meist auf dem Hof/im Haus des Verstorbenen statt und alle seien dazu geladen. Neun Tage lang nach der Beerdigung werde das Grab mit Weihrauch besprengt und täglich würde an die erste Person, die einem begegnete, etwas geschenkt, auch Kerzen. Die Person müsse jedoch ein Mann sein wenn der Verstorbene männlich gewesen wäre, eine Frau, wenn es eine um eine Verstorbene ginge. Die Gedenkzeiten würden sehr streng eingehalten (9 und 40 Tage, 6 Monate, ein Jahr und dann jedes Jahr bis zum 7 Jahr nach dem Ableben des Betreffenden. Die 7jähri-

ge Gedenkfeier würde als besonders wichtig betrachtet (Kleidungsstücke, Geschirr und sogar neue Möbel werden vergeben).

Wie wir sehen, werden in Roxanas Dorf viel mehr Volksbräuche praktiziert als in dem Dorf des befragten Priesters. Der Grund hierfür liegt in dem Unterschied zwischen den geographischen Regionen des Kreises, ist aber auch eine Konsequenz unterschiedlicher seelsorglicher Tätigkeiten. In Roxanas Dorf hat sich der Priester nicht um die Ausmerzungen des Aberglaubens bemüht, sondern hat den Gläubigen erlaubt, diese weiterhin, parallel zum christlichen Ritus, zu praktizieren. Mit dem Generationenwechsel findet jedoch auch eine Evolution vom Volkstümlichen zum Liturgischen statt: die Traditionen gehen verloren, doch sei das gut. Für Roxana sind die Bräuche nicht so wichtig, sondern das Gebet der Kirche und die von der Kirche vorgeschlagenen Rituale. Roxana ist zufrieden mit der Betreuung durch die Kirche, die Priester sollten jedoch nicht ins Sentimentale und Theatralische abgleiten.

Tudor ist 40 Jahre alt und Jurist. Er ist einem Dorf geboren, lebt zur Zeit jedoch in der Stadt. Sein Bericht ist besonders interessant dank des Reichtums an Elementen die er ins Gespräch bringt und dank seiner Fähigkeit, die Bräuche seines Heimatdorfes plastisch wieder zu geben, deswegen werden wir die von ihm angegebenen Informationen detailliert vorstellen. Tudor hat auch ein Klagelied vorgestellt, das er bei der Beerdigung einer Frau aufgezeichnet hatte, die im Kirchenchor ihres Heimatdorfes gesungen hatte. Das Klagelied hatten die anderen Frauen aus dem Chor komponiert:

„Bete an / Bitte die Totengräber  
Sie sollen dir Atemlöcher lassen  
Durch das eine soll der Mond dir scheinen  
Durch das andere die Sonne  
Durch das dritte soll dir auch  
Ein Stück Liturgie erklingen”

Diese Lieder, unterstreicht Tudor, sind spezielle Kreationen für bestimmte Personen und widerspiegeln die Identität des Verstorbenen: das Alter, den sozialen Status, im vorliegenden Fall die Verbindung zur Kirche, oder gewisse Wünsche, die die Hinterbliebenen mit dem Verstorbenen verbinden. Die Klagelieder waren auch eine Regelungsart des öffentlichen Auftretens der betreffenden Person, da man wusste, dass bestimmte Taten oder Charaktereigenschaften zum Thema dieser Klagelieder werden konnten.

Das hier angegebene Klagelied vermittelt einen ganz besonderen Reichtum, da es die volkstümliche Perspektive, die den Tod als eine Wiederintegration in den Naturrhythmus sieht, mit der christlichen Perspektive vereint, für die die Teilnahme an das gnadenbringende Ritual der Kirche wesentlich ist. Der Zustand nach dem Tod ist demjenigen im Diesseits ähnlich: der Mensch braucht auch im Grab jene Elemente, die im Diesseits Licht und Wärme schenken, deswegen ist das Grab mit Atemlöchern versehen, die eine Kommunikation mit der irdischen Welt ermöglichen sollen. Unter den Elementen, die der Verstorbene nicht verlieren darf, sind, aus der Naturwelt, Sonne und Mond, und aus jener, die die Verbindung zur Transzendenz herstellt, die orthodoxe Messfeier oder Liturgie, das

Zentrum des orthodoxen liturgischen Kultus. Hier stellt sich jedoch die Frage, ob die volksümlichen und die liturgischen Elemente in einer kohärenten Weltanschauung integriert sind oder ob sie nur im Text nebeneinander gestellt werden, ohne dass der Autor deren Zugehörigkeit zu den beiden nichtkonvergenten Gedankensphären wahrnimmt und ohne dass er sie in eine einheitliche Perspektive vereinen könnte.

Tudor bemerkt, dass die kirchlichen Beerdigungsrituale an bestimmte Dinge gebunden sind, zum Beispiel an die Kirchenfahnen, mit denen die Gemeinschaft an wichtigen religiösen Feiertagen (Ostern, beispielsweise) oder an verschiedenen landwirtschaftlich konnotierten Festen (Segnung des Weizens) in Prozession geht. Bei Beerdigungen sieht die Kirchenordnung eine schwarze Kirchenfahne vor, auf der die Auferstehung abgebildet sein muss. Die Fahnenträger und die Träger des Kreuzes, an dem ein *colac* befestigt ist, werden genau so gut bezahlt wie die Sargträger. Sehr wichtig im Totenzug sei die Kerze, sagt Tudor, man glaube, dass diese dem Verstorbenen den Weg ins Jenseits beleuchtet, deswegen sollte sie während der Totenwache auf keinen Fall erlöschen. In Tudors Heimatdorf glaubt man auch, dass, wenn jemand ohne Kerzenlicht gestorben sei, bei der Beerdigung Kerzen an die Beteiligten verteilt werden sollten; dieser Brauch wird heute bei allen Beerdigungen praktiziert „und die Leute wissen nicht mehr woher er kommt“ und was er bedeute. Im Beerdigungsritual würden auch alkoholische Getränke ausgeschenkt werden: im Harbachtal bekämen die Beteiligten am Friedhofstor von zwei Männern Schnaps in zwei Gläsern (in letzter Zeit, bemerkt Tudor, würden Einwegbecher aus Plastik benutzt werden). Der Priester bekäme ein handbesticktes, speziell für das Ereignis hergestelltes Handtuch, das mit wertvollen Stickereien versehen ist und die Gemeinde an die hausfraulichen Fähigkeiten der Verstorbenen erinnern soll.

Nach der Beerdigung muss ein Familienmitglied drei Tage lang zum Grab gehen, um es mit Weihrauch zu besprengen. Eine Kerze und ein *colac* werden an die erste angetroffene Person vergeben. Dieser Brauch hat eine bedeutende soziale Funktion: Tudor unterstreicht, dass das Maß in dem dieses Ritual eingehalten sei, einen Hinweis auf die Bindung des Hinterbliebenen mit dem Verstorbenen darstelle. Die Gemeinschaft beobachte genau, mit welcher Sorgfalt das Grab mit Weihrauch geräuchert und versorgt werde und schätze ein, ob das Ritual nur aus Pflichtgefühl (zum Beispiel im Falle einer Schwiegermutter zu der die Schwiegertochter kein gutes Verhältnis hatte) oder aus Liebe und Achtung für den Toten ausgeführt worden sei.

Das Ritual des Klageliedes wird immer seltener angetroffen. Der Grund hierfür, meint Tudor, sei, dass es in seinem Dorf nur noch alte Leute gäbe (er selbst habe manche Klagelieder in seiner Kindheit von sehr alten Frauen gehört), deren Kinder in die Stadt oder ins Ausland umgezogen seien, so dass die Tradition dieser Rituale nicht mehr weiter gegeben werde. Die Generation seiner Eltern käme zurück ins Dorf, doch sie seien ganz anders als ihre Eltern und würden die Bräuche und Sitten der vergangenen Generationen nicht mehr einhalten.

Über das Grab wurde ein Huhn an ein Mitglied der Gemeinschaft zum Gedenken des Verstorbenen verschenkt, um dem Verstorbenen zu helfen, in der Erde zu graben und den richtigen Weg ins Jenseits zu finden. Tudor erinnert sich an einen Fall in einem Nachbar-

dorf wo ein unehelich geborenes Mädchen über das Grab an die Mutter „gegeben“ wurde, weil die Familie der Verstorbenen nicht für sie sorgen wollte und sie der Toten „gab“ damit diese sie mitnehmen sollte. Dieses Ritual wollte also sagen: nimm auch deine Tochter mit! Ein Anwesender hat dann das Kind mitgenommen, es adoptiert und betrachtet es als sein eigenes.

In Tudors Dorf findet die Totenfeier nur zu Hause und am Grab statt, das Privileg der Aufbahrung in der Kirche werde nur jenen gewährt, die der Kirche auf besondere Art gedient hätten: den Kirchenkuratoren, Kirchensängern usw. Die anderen, die gewöhnlichen Gläubigen werden nicht in der Kirche aufgebahrt. Manche Personen wollen jedoch zur Kirche gebracht werden, doch die Kirchenkuratoren würden entscheiden, ob diesem Wunsch nachgegeben werde: im Falle eines Einwohners aus Tudors Dorf, einem ehemaligen Kommunisten, der auch kein Kirchengänger gewesen sei, hätten die Kuratoren die Aufbahrung in der Kirche untersagt und nur den Gang um die Kirche bewilligt, der Totenzug sei nicht in die Kirche gelassen worden.

Die Trauer werde ein Jahr lang eingehalten und die Gemeinschaft sei nicht sehr streng diesbezüglich. Im Harbachtal werde eine Gedenkfeier nur 6 Wochen und ein Jahr nach der Beerdigung organisiert, sehr selten nach 7 Jahren; das sei ein äußerer, vom Priester geförderter Einfluß. Diesen Mangel an Bereitschaft, die Gedenkfeiern öfters zu organisieren interpretiert Tudor als ein Zeichen der Todesangst. Er erzählt, dass er in den Dörfern des Harbachtals der Auffassung begegnet sei, dass man von den bei einer Beerdigung angebotenen Speisen nichts essen dürfe eben weil die Menschen den Kontakt mit dem Tod meiden wollten.

Die Klagelieder würden in der jetzigen Gesellschaft, auch auf dem Land, immer seltener auftreten und man würde sie sogar für peinlich und eine Form der Heuchelei betrachten; die Gemeinschaft erwarte nicht mehr solche Zurschaustellungen des Leids. Von allen Beerdigungsritualen würden, in Tudors Auffassung, nur jene erhalten bleiben, die streng an das kirchliche Ritual gebunden seien, aber auch von diesen würden einige verschwinden. Ein Fahne hochzutragen bei einer Beerdigung sei für die Generation von Tudors Großeltern eine Ehre gewesen, während es heute wie ein Ritual angesehen würde, das die Menschen aus Bequemlichkeit nicht mehr praktizierten.

Tudor erwähnt auch einen bestimmten Aberglauben: die Wasserkanne, die unter den Sarg des Toten gestellt werde solange er noch im Haus aufgebahrt sei. Wenn der Tote aus dem Haus gebracht werde, werde die Kanne zerschlagen damit das Wasser das Böse anziehe und somit seine reinigende Funktion ausüben könne. Dieses Ritual sei jedoch immer seltener anzutreffen, denn beinahe jede Gemeinde, auf dem Dorf wie in der Stadt, besitze neulich eine Kapelle, in der der Verstorbene vor der Beerdigung aufgebahrt werde.

Die Betreuung durch die Kirche während der Trauerzeit wird von Tudor als relativ eingeschätzt, die Gemeinschaften seien zu groß und die Priester würden ihre Gläubigen nicht eben gut kennen. Das Wichtigste in diesen Fällen sei es, dass der Priester den Menschen erklären solle, was eigentlich während der Beerdigungsrituale vor sich gehe, denn die Menschen, meint Tudor, würden nicht wirklich verstehen was da genau passiere. Es gebe auch Priester, die solcherart zu predigen pflegten, dass sie große Emotionen wach riefen und die Anwesenden zum Weinen brächten, eine Art, die Tudor nicht gut heißt.



Die einzige professionelle Begleitung, an die er sich wenden würde, wäre eine professionelle Organisierung der Beerdigung. Ansonsten könne eine solche Begleitung nicht mehr bieten als ein Priester der seine Arbeit professionell tue. Andererseits wüssten die rumänischen Familien wie ein solches Ereignis zu organisieren sei und jeder, unterstreicht Tudor, kenne seine Rolle und seine Verantwortung bei einer Beerdigung.

Tudor hat sehr aufmerksam die Bräuche und deren Entwicklung beobachtet. Es gelingt ihm, den volkstümlichen Reichtum zu beschreiben, den er in seiner Kindheit kennen gelernt hat und der jetzt verloren geht, weil die Dorfbevölkerung veraltet ist und die Dörfer entvölkert werden. Sogar einige Elemente des kirchlichen Rituals gehen verloren, zum Beispiel das Vorantragen der Kirchenfahnen. Das Liturgische bleibt jedoch bestehen, auch weil es institutionell verankert ist – in diesem Sinne bestätigen sowohl Roxana, als auch Tudor die Beobachtungen des Priesters. Der nächste wünschenswerte Schritt wäre die Erklärung des Liturgischen, so dass das Ritual bewusst und nicht nur formal eingehalten werde. Tudor erachtet eine professionelle, nichtkirchliche Trauerbegleitung nicht für notwendig, hält es aber für wichtig, dass der Priester seinen Beruf professionell ausübt.

Elena ist 70 Jahre alt und war Buchhalterin. Sie wurde auf dem Land geboren, lebte jedoch den Großteil ihres Lebens in der Stadt. Elena war nicht verheiratet und hat keine Kinder, was, wie sie meint, eine ganz besonders enge Beziehung zu ihren Eltern bewirkt hat. Ihr Vater verstarb vor 11 Jahren, ihr Bruder vor 9 und in diesem Jahr hat sie auch ihre Mutter verloren. Der Tod der Mutter habe sie belastet, jedoch nicht in einem Maße, das ihr Leben hätte verändern können, denn ihre Mutter sei 93 Jahre alt gewesen und in dem Alter sei der Tod natürlich. In der Zeit zwischen dem Tod der Mutter und der Beerdigung hatte Elena eine nahestehende Familienfreundin, die ihr bei der Organisierung des Begräbnisses behilflich war. Bei der Beerdigungszeremonie haben nahestehende Verwandte und Freunde teilgenommen, insgesamt ungefähr 60 Personen. Die Trauerzeit wurde von Elena als „ziemlich schwierig“ erlebt, doch durch die Vermittlung einer Bekannten hat sie Verbindung zu einer Akademikerfamilie aufgenommen und sorgt für deren Kind. Sie hat eine starke emotionale Bindung zu dem Kind entwickelt und dessen Unschuld und Lieblichkeit hilft ihr, die Trauerzeit leichter zu überbrücken.

Die Todesrituale begannen zwei Wochen vor dem Tod als Elena sah, dass ihre Mutter sich nicht wohl fühlte; sie holte den Priester der ihr das letzte Abendmahl verabreichte. Nach der Beerdigung hat sie am nächsten Abend ein Gedenkmahl veranstaltet, 40 Tage später einen Totengedenkgottesdienst denn, meint sie, es gäbe den Glauben, dass die Seele des Verstorbenen 40 Tage nach der Beerdigung um das Haus irre und sich erst danach zum Himmel erhebe. Eine weitere Gedenkfeier erfolgt 6 Monate, dann 1 Jahr und schließlich 7 Jahre nach dem Tode. Elena hat kein besonderes Todesritual beobachten können, mit Ausnahme der Klageweiber, weder in ihrem Heimatdorf, noch in der Stadt wo sie lebt. Sie erinnert lediglich an die Verpflichtung der Familie des Verstorbenen, Kerzen an dessen Grab anzuzünden und dafür zu sorgen, dass das Grab sauber und gepflegt bleibt. Man trug Schwarz, aber auch weiß war eine Trauerfarbe, und manche Männer trugen Bart. Elena ist sehr zufrieden mit der Art, in der die Kirche und der Priester ihr während der Trauerzeit nahe waren und geht weiterhin zur Kirche um mit dem Priester Gespräche zu



führen, zu beichten und die Kommunion zu empfangen. Da sie der Kirche nahesteht, empfindet Elena keinen Bedarf einer professionellen Trauerbegleitung durch einen Psychologen oder Therapeuten, denn: „ich habe die Gebete der Kirche und das reicht mir“:

Auch Elena ist mit dem Angebot der Kirche zufrieden und akzeptiert sie vollständig. Für sie kommt der Halt von Familie, Freunden und Kirche. Sie braucht keine professionelle Begleitung und auch keine zusätzlichen Bräuche um ihre innere Ruhe zu bewahren.

Magda ist 65 Jahre alt, sie war Lehrerin. Sie ist in der Stadt geboren und hat ihr ganzes Leben hier gelebt. Kinder hat sie keine, ihr Mann ist ganz plötzlich „in einem absurden Unfall“ gestorben als sie 53 Jahre alt war. Selbstverständlich hat sie die Beerdigung und die Gedenkfeiern nach der Kirchenordnung organisiert, doch damit war die Rolle der Kirche erschöpft und sie gesteht: „ich habe nicht daran gedacht, etwas mehr vom Priester zu erwarten“. 7 Jahre lang hat sie unter dem Trennungsschmerz gelitten, ging täglich zum Grab ihres Mannes und konnte für das Leben um sie herum kein Interesse mehr aufbringen. Eine Hilfe zur Überwindung dieses Zustandes waren „Bücher von Coelho, Dalai Lama und Osho“. Sie ist überzeugt, dass „es nur einen Gott für alle gibt“ und glaubt nicht an einen Widerspruch zwischen diesen Texten und dem Christentum. Selbst wenn sie neobuddhistische und neohinduistische Literatur liest und darin einen Halt findet, betrachtet sich Magda weiterhin als orthodoxe Christin, kritisiert jedoch die „Engstirnigkeit und Überheblichkeit der Priester, die sich einbilden, dass nur die Orthodoxie gültig wäre“. Sie meint, dass die orthodoxen Rituale eine „schöne Tradition“ seien, „unter der Bedingung, dass die Priester es nicht mit den moralisierenden oder sentimental predigten übertreiben. Wenn sie dezent ausgeübt werden, können diese Rituale durchaus erhalten bleiben“. Von den volkstümlichen Bräuchen meint sie, dass diese „früher auf dem Land praktiziert wurden, nicht in den akademischen Milieus in den Städten“. Sie glaubt nicht, dass die Bräuche sich in letzter Zeit maßgeblich verändert hätten, gesteht aber, sich nie für solche Phänomene interessiert zu haben. Auf die Frage, ob sie mit der von der Kirche angebotenen Begleitung zufrieden sei antwortet sie zögerlich: „ich bin nicht die Art von Mensch die zum Psychologen oder einem anderen Therapeuten oder Berater geht um ihm sein Herz auszuschütten – es fällt mir auch sehr schwer, über den Tod meines Mannes zu sprechen und ich konnte bis heute nur einigen wenigen sehr nahestehenden Personen erzählen, wie mein Mann gestorben ist“.

Magda hält sich für eine orthodoxe Christin, sie respektiert die liturgische Ordnung, findet aber keinen Trost darin. Sie hat nicht daran gedacht, dass die Kirche ihr mehr bieten könnte als nur die Ausübung der Kultusrituale. Eine Ursache dafür könnte in den Einschränkungen der Kirche während der kommunistischen Periode liegen, als die Katechisierung auf die Predigt während des Gottesdienstes beschränkt war; die Kirche konnte ihre Tätigkeiten ausschließlich intra muros ausüben und die Pfarrgemeinschaften in den Städten waren riesig, so dass die Priester nicht wirklich die Verbindung zu ihren Gläubigen aufrecht erhalten konnten. Magda betrachtet auch jetzt noch den Priester nur als einen Ausübenden des Kultus, nicht als einen Seelsorger oder Dialogpartner. Als Akademikerin sucht sie ihren seelischen Halt in der Lektüre. Das heute sehr diversifizierte Angebot eröffnet ihr auch den Zugang zur nichtchristlichen Literatur, sie findet nicht,

dass sie dadurch der eigenen Tradition untreu werden würde. Sie hat eine pluralistische Sicht auf das religiöse Phänomen und lehnt jegliches exklusivistische Religionsverständnis ab. Ihre Fähigkeit zur kritischen Hinterfragung der unterschiedlichen religiösen Hintergründe ist ziemlich beschränkt, wir sehen also, wie wichtig es wäre, den Schülern im Rahmen eines organisierten Religionsunterrichts die adäquaten Instrumente zu einer besseren Orientierung abseits des komplexen religiösen Angebotes zur Verfügung zu stellen. Magda sieht in der Kirchenordnung lediglich Traditionen die „bestehen bleiben können“, was eigentlich heißt, dass diese nicht wesentlich seien, sie also eventuell aufgegeben werden könnten, ungefähr so wie die Akademiker in den städtischen Milieus die dörflichen Bräuche aufgegeben haben. Magda sträubt sich auch gegen jegliche Begleitformen, die von ihr erwartet würden, ihr Herz auszuschütten – eine andere Reminiszenz des Kommunismus in Rumänien.

Magda vertritt eine Typologie: jene des urbanen Intellektuellen, der seine Ausbildung während des Kommunismus abgeschlossen hat, eher schwach katechisiert, zu einem gewissen Stoizismus erzogen und den Traditionen und Bräuchen wie in einem Museum gegenüber stehend. In den beinahe 25 Jahren seit dem Niedergang des Eisernen Vorhangs hat sie nicht bemerkt, dass die Kirche ihre missionarischen Strategien der neuen Freiheit angepasst hat, dass sie sich nicht mehr als einfachen Träger von Kultusritualen sieht. Die 1989 erkämpfte Freiheit bedeutet für sie vor allem den Zugang zur ehemals zensierten Literatur, also den freien Zugang zu unterschiedlichen Ideen von denen sie, ganz Konsumgesellschaftsmensch, selektiert, was ihr gut tut. Sie ist intellektuell nicht in der Lage, die gelesenen Texte kritisch zu hinterfragen – das ist übrigens auch eine Reminiszenz des Kommunismus, der auch auf akademischer Ebene die Ausbildung des kritischen Denkens nicht gefördert hat. Der im Kommunismus ausgebildete Akademiker hat wesentlich von einer kumulativen Allgemeinbildung profitiert, die er sich während der Gymnasialstudien und durch eigene Lektüre ansammelte und die nur die politisch erlaubten Inhalte umfassen konnte, um sich danach im Studium auch nur die gängigen Theorien in seinem Studienfach anzueignen. Das war das vom Staat geförderte Bildungsprogramm und die Folgen davon können auch in Magdas Ansichten zu jenen Ideengehalten, die außerhalb ihres Fachs und ihres Kontextes liegen, beobachtet werden.

Magdas Haltung dem Kirchenangebot gegenüber ist nicht, wie in den oben beschriebenen Fällen, einheitlich positiv. Sie findet bei der Kirche keine Hilfe, um zu innerer Ruhe zu gelangen, sie kritisiert die „Engstirnigkeit und Überheblichkeit der Priester“, die moralisierenden und sentimental predigen. Unsere nächste Befragte wird viel vehementer kritische Ansichten äußern. Anca ist Krankenschwester, 28 Jahre alt, geboren und aufgewachsen im städtischen Milieu. Ihre Mutter starb als sie 22 Jahre alt war. Sie hat keine Geschwister und ist nicht verheiratet, der einzige verbliebene enge Familienangehörige ist also ihr Vater. Obwohl ihre Mutter krank war und man mit ihrem Tod gerechnet hatte, hat Anca den Verlust der Mutter als überaus schmerzlich empfunden. Konkret, erzählt sie, sei der Schmerz später gekommen:

„In den ersten Wochen ist man mit allerlei organisatorischen Dingen beschäftigt, man muss die Beerdigung vorbereiten, mit Weihrauch zum Grab gehen, das Abendessen für

9 Frauen organisieren, dann kommen zahlreiche bürokratische Angelegenheiten, dann die Gedenkfeier nach 6 Wochen ... Erst nachdem das alles vorbei ist, wird einem wirklich bewusst, was passiert ist, und dann kommen die Leere, das Verlustgefühl, der Schmerz... Ein ungeheurer Schmerz...”

Auf die Frage ob sie von der Kirche Halt und Unterstützung erfahren habe, antwortet Anca mit einer Vehemenz, die auf tiefgehende Frustrationen und Unzufriedenheiten schließen läßt:

„Die Kirche hat uns nur mit den üblichen Gottesdiensten geholfen. Nach der Gedenkfeier 6 Wochen nach dem Tod war sie nicht mehr da. Ich habe ein Gespräch mit dem Priester gesucht, ich wollte mit jemandem sprechen und mich verstanden fühlen, aber ich hatte das Gefühl, gegen eine Wand zu stoßen. Alles was der Priester mir sagen konnte, war, dass es es besser so sei, denn Mama sei krank gewesen und Gott tue alles wohlbedacht, aber für meinen Schmerz war das alles sinnloses Gerede und hat mir nur gezeigt, wie weit entfernt der Priester von meinem Leid eigentlich war. Ach ja, er hat mir noch gesagt, dass die Kirche für die Verstorbenen beten würde, und dass ich auch für sie beten kann... Später ist mir aber aufgefallen, dass die Kirche zwar für die Verstorbenen betet, für die Hinterbliebenen aber, für all jene, die den Schmerz tragen müssen, für die betet sie nicht, für die gibt es nicht ein einziges Gebet! Und ich hätte so sehr ein Gebet gebraucht! Die Kirche hat mir, also, gar nichts gegeben”.

Wir fragten Anca was ihr geholfen habe, das Leid zu überwinden. In der ersten Zeit waren es ihr Vater und zwei Freundinnen. Dann, einige Monate später, beschloss sie, etwas in ihrem Leben zu ändern und verließ das Land mit einem Arbeitsvertrag im Ausland. Erst dort haben sich die Dinge wirklich geändert, erzählt Anca:

„Im Westen gibt es professionelle Trauergleitungen. Es gibt Hilfspuppen und individuelle Berater. Solche Dienste werden zum Beispiel kostenlos auch von der Katholischen Kirche angeboten. Ich wusste nichts davon, aber eine Kollegin in dem Krankenhaus, wo ich arbeitete, hat gesehen, wie niedergeschlagen ich immer war, mich gefragt was los sei und mir dann geraten, einen solchen Begleitungsdienst in Anspruch zu nehmen, denn er sei ja kostenlos. Anfangs war ich ziemlich reserviert, dann habe ich mir aber gesagt: warum nicht? Es zwingt mich ja niemand, ein zweites Mal hinzugehen wenn es mir nicht gefällt. Ich bin also regelmäßig zu einer katholischen Pastoralassistentin gegangen und habe mit ihr über alle meine Gefühle gesprochen. Diese regelmäßigen Gespräche waren für mich eine wahre Offenbarung: ich habe gelernt, meinen Schmerz als natürlich zu akzeptieren, ich habe gelernt, welches die Etappen der Trauer sind, auch Techniken zur Stressbewältigung durch Zeichnen, Musik, Modellieren, Rollenspielen, Interaktion mit Haustieren usw. Und, das Wichtigste vielleicht, ich habe gelernt, mich auf mich und meinen Schmerz zu konzentrieren. Das allein hat mir schon eine Linderung gebracht, es war der erste Schritt im Heilungsprozess. In der Orthodoxen Kirche sagte man mir nur, ich müsse für Mama beten. Aber nicht Mama brauchte Hilfe, sondern ich! Sehen die orthodoxen Priester das denn überhaupt nicht”?!

Anca ist absolut unzufrieden mit der Begleitung durch die Kirche, sowohl was deren pastorale Tätigkeiten, als auch den liturgischen Aspekt angeht. Sie vergleicht die rumäni-

schen Zustände mit jenen anderer Kirchen aus Westeuropa und schließt daraus, dass die Situation in Rumänien überhaupt nicht zufriedenstellend sei. Auf die Frage ob sie den Bedarf an professioneller, nichtkirchlicher Trauerbegleitung empfinden würde, antwortet sie:

„Es wäre ideal wenn es das auch bei uns gäbe ... Ob kirchlich oder nichtkirchlich ist einerlei, aber professionell sollte sie sein. Ich würde zumindest eines erwarten: dass die Priester eine psychologische Ausbildung machen, damit sie besser verstehen, was in einem Menschen in den schwierigsten Momenten seines Lebens vor sich geht und damit sie ihm wirklich helfen können. Aber die Priester müssen auch auf den Menschen zugehen, um ihn zu verstehen, sie müssen zuhören können, nicht nur vorgefertigte Lösungen liefern, die zu nichts nütze sind“.

Aus den Gesprächen mit Magda und Anca wird ersichtlich, dass nicht alle Gläubigen mit dem pastoralen Angebot der Kirche zufrieden sind. Magda erwartete nichts vom Priester, doch Anca suchte seine Hilfe. Magda nimmt keine professionelle Beratung in Anspruch, Anca hingegen hat in Westeuropa eine solche gefunden und genutzt. Hier wird auch der generationenbedingte Unterschied ersichtlich: die jungen Menschen sind offener und akzeptieren eher solche Hilfeleistungen. Anca wünscht sich, dass auch in Rumänien solche Beratungsstellen entstehen würden. Sie glaubt, dass den Priestern eine solidere psychologische Ausbildung zugute käme, dass jedoch auch deren Fähigkeiten zu Empathie wichtig seien.

Unser nächster Gesprächspartner ist Stefan. Er ist 22 Jahre alt und hat eben die Fakultät für Ingenieurwissenschaften absolviert. Stefan ist in Sibiu geboren und er lebt auch hier. Wir haben ihn beim Totengedekgottesdienst für seiner Großeltern getroffen; er gestand, dass er dabei sei „weil die Eltern das so wollen“. Die Gedenkfeiern sind für ihn „inhaltslose Formen“ und er behauptet, er würde nie so etwas organisieren. Und argumentiert seine Entscheidung folgendermaßen:

„fast jeden Samstag organisiert irgendein Nachbar eine Gedenkfeier. In letzter Zeit wird nach dem Totengedekgottesdienst auch zum Essen geladen. Jedes Mal fühlen sich meine Eltern zur Teilnahme verpflichtet. Das dauert dann immer einige Stunden. Sie vergeuden alle Wochenenden damit, anstatt etwas für sich selbst zu tun, sich nach der Arbeit und dem Stress zu entspannen“.

Auf die Frage, ob die Gebete für die Verstorbenen ihm nicht wichtig erscheinen, antwortet er:

„Ich glaube nicht, dass die Toten unsere Gebete brauchen. Die Beter tun das vor allem für sich selbst, damit sie ihr Gewissen beruhigen, sich sagen können: da, ich habe noch etwas für Vater getan. Aber die Toten sind schon auf einer anderen Ebene, wo nicht die Gesetze der irdischen Welt in Kraft sind ... Ich glaube nicht an einen Gott, der aufgrund dieser Gedenkfeiern die Toten aus der Hölle in den Himmel transferiert. Ich glaube an einen Gott der Liebe, der jenseits von Regeln und Gesetzen steht“.

Was die volkstümlichen Bräuche angeht, meint Stefan, dass es einige gäbe „die den Menschen erschrecken, die nur aus Verboten bestehen und imaginären Gefahren vorbeugen sollen, andere sind gute Traditionen, die das Leben verschönern“. Seine Beispiele entstammen jedoch nicht der an Tod und Trauer gebundenen Traditionssphäre. Stefan

ist der Meinung, dass nur jene Bräuche beibehalten werden sollten, die eine positive Wirkung auf das Leben der Menschen hätten. Das absolute Auswahlkriterium sollte dieses sein: schaden sie mir oder nützen sie mir? Er beobachtet eine Vermehrung der Mahlzeiten für die Geladenen zu Trauerfeiern oder Gedenkfeiern, diese würden schon nach fast jeder Gedenkfeier organisiert, früher seien sie lediglich nach Beerdigungen üblich gewesen.

Stefan würde keine Begleitung durch die Kirche bei todesgebundenen Ereignissen in Anspruch nehmen:

„Jeder Mensch hat seine Art, mit dem Leid fertig zu werden. Wie kann ein Priester, der 2-3 Beerdigungen pro Woche hat, auf jeden Einzelnen in solchen Situationen eingehen? Man stumpft doch ab wenn man Beerdigungen auf Fließband, wie ein Beamter, absolviert. Kurz gesagt, für die Priester sind die Beerdigungen eine professionelle Routine und da es so viele sind, kann er keine Empathie für alle Beteiligten aufbringen, selbst wenn er es wollte“.

Aus diesem Grund scheint es Stefan keine gute Idee, mit einem Priester über persönliche Tragödien sprechen zu wollen. Er würde auch nicht an irgend eine andere Beratungsform appellieren, denn „ich bin nicht die Art von Mensch“. Lediglich gegenüber nahen Freunden die Ähnliches erlebt hätten, würde er sein Herz öffnen. „Wenn man schon unbedingt mit jemandem über solche Dinge sprechen will, dann sollte man zu einem engen Freund gehen, der ebenfalls eine ihm nahestehende Person verloren hat und von dem man weiß, dass er einen verstehen würde“.

Stefan kritisiert sowohl die Kirchenpraxis, als auch deren ideologischen Hintergrund. Er gehört zu den Menschen, die sogenannte „inhaltslosen Formen“ kategorisch ablehnen und ist überzeugt, dass diese nicht zu der göttlichen Ebene gehören würden. Er lehnt den Dialog mit den Priestern ab und hält sie für „Beerdigungsbeamte“, unfähig, von dieser Stellung aus, das Leid der betroffenen Person nachzuempfinden. Sein Evaluierungskriterium der Rituale und Bräuche basiert auf deren Nützlichkeitswert: ich behalte was mir gut tut, ich frage mich, wem eine Gedenkfeier oder ein Gebet nutzt. Hinzu kommt noch die Frage der Freizeit, die er für wichtig hält; sie aufzugeben um bei allen Gedenkfeiern der Nachbarn dabei zu sein erscheint ihm ein zu großes Opfer. Der Totengedekgottesdienst wird in diesem Fall als unangenehme Pflichtübung angesehen.

Stefan gehört zu den jungen Intellektuellen, die allgemein eine kritische Haltung einnehmen wenn es um Traditionen geht und sich auf die eigene Urteilskraft verlassen. Aus der Perspektive eines solchen Intellektuellen sollte alles auf das Wesentliche reduziert werden. Doch Stefan ist erst 22 Jahre alt und befindet sich noch in einem Reifeprozess. Die Reife führt üblicherweise auch zur Akzeptanz der sozialen Normen und Konventionen die in der frühen Jugend oft vehement in Frage gestellt werden. Es bleibt offen, ob Stefan nach Jahren, wenn er einmal vor der konkreten Entscheidung stehen wird, für seine Eltern eine Gedenkfeier zu organisieren, seine abweichende Meinung vor dem Druck eines Umfeldes für welches die Totengedekgottesdienste die Norm darstellen, weiterhin vertreten wird wollen oder können.

Ein anderer städtischer Gesprächspartner ist Constantin, 57 Jahre alt und Meister. Er stammt aus einer anderen Gegend Siebenbürgens, wurde nach der Berufsschule nach

Sibiu versetzt und blieb dann hier. Constantin gesteht, dass ihn anfangs einiges in Erstaunen versetzt habe:

„Die Leute hier hatten andere Bräuche als ich es von zu Hause gewohnt war. Bei uns ist es zum Beispiel sehr wichtig, im Namen des Verstorbenen Dinge zu verschenken. Es heißt, man würde ihm auf diese Weise helfen, dass die verschenkten Dinge im Jenseits auf sein Konto zu verbuchen. Hier aber geben die Menschen nur eine in ein Taschentuch gewickelte Kerze, ein Glas Wein und einen *colac*, sonst nichts. Gut, da ist noch der Totenschmaus, aber es werden keine Dinge verschenkt. Ich fragte mich, was die Toten dann im Jenseits tun würden wenn niemand ihnen nichts schicke? Wir sorgen für unsere Toten. Dann war ich einmal beim Begräbnis eines Siebenbürger Sachsen, eines Betriebskollegen. Dort hat man nicht einmal *colac* und Kerzen vergeben. Die Leute haben mir gesagt, das sei bei ihnen nicht Brauch. Und dann habe ich mir gedacht: wenn alle Sachsen der Welt nichts für die Toten verschenken und die Rumänen in Sibiu nur *colac* und Kerzen vergeben, dann heißt es, dass es auch so geht, denn Gott wird ja nicht die Toten all dieser Menschen im Jenseits verlassen nur weil niemand etwas für sie verschenkt ...”

Constantin traf in Sibiu auf eine andere Welt, mit viel einfacheren Bräuchen. Diese neue Welt erweitert seinen Horizont, lässt ihn verstehen, dass „es auch so geht“. Er gesteht trotzdem, „bei uns gefällt es mir doch besser, unsere Bräuche sind schöner, man fühlt sich besser“. Constantin hat eine gewisse Nostalgie für seine alte Heimat. Wir fragten ihn, ob er hier die alten Bräuche seiner Herkunftsregion weiter praktizieren wollte und ob er dabei beim hiesigen Priester oder bei anderen Gläubigen auf Widerstand gestoßen sei. Constantin hat das nicht versucht und somit ist er auf keinen Widerstand gestoßen. In Sibiu organisiert er alle Gedenkfeiern für seine Schwiegereltern nach den hiesigen Gepflogenheiten, wenn er jedoch in sein Heimatdorf fährt um dort die Gedenkfeiern für seine Eltern zu organisieren, geht er nach den dortigen Bräuchen vor. Constantin hat gelernt, in zwei verschiedenen Welten zu leben und die Partikularitäten jeder davon zu achten. Was die Begleitung durch die Kirche angeht, so vermeidet er es, kritische Meinungen zu äußern und vertraut den Fachleuten:

„Die Priester tun ihre Arbeit wie sie wissen und können, so wie ich meine tue wie ich weiß und kann. Man sagt, der Priester wisse schon, wieviel Weihrauch er zu gebrauchen hat. Das heißt, wir sollten uns da nicht einmischen, denn die Priester wissen am besten, wie sie ihre Arbeit zu tun haben”.

Constantin hat keine Veränderungen der Rituale feststellen können. „Was soll man noch verändert haben, die sind ja von Anfang an verändert gewesen“, ruft er. Seine Behauptung weist darauf hin, dass sein Bezugspunkt immer noch die Welt seines Heimatdorfes ist, von dem sich alle anderen Orte unterscheiden. Constantin gehört zu den Menschen die am Schnittpunkt zweier Zivilisationen stehen, gleichzeitig aber eine friedliche Lösung der Konflikte anstreben. Mehr noch, er findet auch theologische Begründungen für seine Art, diese Probleme anzugehen: man könne nach den Regeln beider Welten handeln, denn über ihnen stehe Gott, der auch jene nicht verlassen werde, deren System Fehler aufweisen würde.



Auf die Frage nach einer eventuellen professionellen, nichtkirchlichen Trauerbegleitung antwortet Constantin, dass er den Beistand der Bestattungsunternehmen schätze.

Der letzte Befragte ist Vasile, 75 Jahre alt und Bauer. Er hat schon seine Eltern, Geschwister, Vettern und einen jungen Neffen verloren. Selbstverständlich wurden in allen Fällen die Gepflogenheiten und die in der Gemeinschaft übliche Ordnung eingehalten:

„Das ganze Dorf weiß, wie man vorgehen muss wenn jemand stirbt, wie man den Toten wäscht, ihn anzieht, den Priester holt, den Glöckner, dann kommen die Leute zur Totenwache, manche Weiber klagen ... Man schenkt allen ein Glas Schnaps ein und reicht ihnen ein Stück Kuchen. Dann folgt die Beerdigung, der Trauerzug, an der Spitze werden die Kirchenfahnen getragen. Je länger der Trauerzug ist, desto größer ist die Ehre, z.B. bei meinem Neffen, der in einem Unfall so jung gestorben ist, sind auch Leute aus den Nachbardsdörfern gekommen, der Trauerzug war etwa 10 m lang ...”

Für Vasile sind die Regeln zur Organisierung eines solchen Ereignisses sehr klar, es sind die Regeln der Gemeinschaft. Alle würden sie kennen und einhalten, denn „niemand will sich lächerlich machen”. Trotzdem gebe es auch gewisse Elemente, die einige der Verstorbenen individualisierten, zum Beispiel die Zahl der Trauergäste und die Länge des Trauerzugs.

Die Bräuche „haben sich in letzter Zeit nicht verändert, aber es werden nicht mehr alle eingehalten”. Zum Beispiel würden *colac* und Getränke für die Trauergäste nicht mehr in „Weidenkörben zum Friedhof getragen werden, wie früher, sondern in Plastikbeutel, die man aus dem Laden holt”. Wir fragten ihn, ob es so wichtig gewesen sei, die Dinge in Weidenkörbe zu legen. Das war es und Vasile kann sogar die Bedeutung dieses Brauches erklären: „Es war wichtig, denn die Weide ist ein Trauerbaum, sie trauert um den Toten, und dann ist der Weidenkorb wie ein Sieb, wenn man ihn, so voll wie er ist mit guten Dingen, hoch hebt, heißt es, dass durch dieses Sieb alle bösen Taten weggesiebt werden”.

Das Leid um einen Verstorbenen „ist groß, aber wir wissen, dass alle so etwas durchmachen. Schlimmer ist es wenn ein junger Mensch stirbt, der Kinder groß zu ziehen hat, wie mein Neffe. Dann ist der Jammer groß!” Über den Priester meint er, „er ist nicht da um unsere Tränen zu trocknen”, vielmehr bestehe seine Rolle darin, „zu singen und zu lesen”.

Vasile vertritt die traditionelle dörfliche Gemeinschaft. Er praktiziert die überlieferten Rituale deren wichtige soziale Rolle er anerkennt. Der Schmerz wird innerhalb der Gemeinschaft ausgetragen, und die Regeln werden ebenfalls mit Hilfe der Gemeinschaft eingehalten. Der Priester gehört nicht vollständig zu dieser Gemeinschaft, er hat eine genau definierte, besondere Rolle. Von ihm wird nicht erwartet, dass er an der Trauer der Gemeinschaft teilnimmt, sondern, dass er seine rituelle Funktion erfüllt.

## **Auswertung**

Die zehn Befragten sprechen sehr unterschiedliche Probleme zu Tod und Trauer an. Um sie zusammen zu fassen, werden wir erneut die im Rahmen des Projekts vorgeschlagene Fragenliste anwenden.



Die Befragten waren allgemein von dem Tod der ihnen nahestehenden Personen betroffen. Die Intensität des Schmerzes hängt von dem Alter der Verstorbenen, dem Verwandtschaftsgrad, aber auch der Größe der Familie ab. Die alleine gebliebenen Personen wie Magda, deren Ehemann verstorben ist, oder Anca, die junge Frau, die nur mit dem Vater geblieben ist, leiden weit mehr als jene, die sich von einer zahlreichen Familie unterstützt fühlen. Allgemein geben die Befragten an, dass in solchen Momenten die Familienangehörigen und die Freunde ihnen beigestanden hätten. Mihaela spricht sogar von einer „stärkeren Bindung zwischen den Familienmitgliedern“. In wenigen Fällen erwähnt der Befragte aus eigener Initiative, dass der Priester ihm beigestanden habe. Nur Roxana und Elena tun das explizit. Mihaela erwähnt den Priester, aber nur bei Frage 9, die sich auf die allgemeine „Begleitung bei Todesfällen“ bezieht, nicht auch bei einer der vier Fragen (12, 13, 14, 15) die erkunden, wer der betreffenden Person in der Trauerzeit konkret geholfen habe. Die anderen Befragten lindern ihren Schmerz mit Hilfe von Familie und Freunden, durch die Interaktion mit einem Kind (Elena), durch Lektüre (Magda) oder mit professioneller Hilfe in Westeuropa (Anca).

Die kirchlichen Rituale werden von allen Befragten praktiziert. Wir haben sie ausdrücklich nach dem Kriterium ihrer Teilnahme an einem Totengedekgottesdienst ausgewählt. Ein einziger Befragter stellt sich gegen diese Rituale (Stefan) und argumentiert sowohl theologisch, („Ich glaube an einen Gott der Liebe, der jenseits von Regeln und Gesetzen steht“), als auch pragmatisch („Sie vergeuden alle Wochenenden damit anstatt etwas für sich selbst zu tun“). Die Totengedekgottesdienste werden in diesem Fall als eine belastende soziale Norm empfunden. Die anderen acht Gläubigen unterscheiden sich voneinander ebenfalls durch die Art und Weise, in der sie zu diesen Ritualen stehen. Mihaela, Roxana, Tudor und Elena finden sie wünschenswert und wollen sie auch zukünftig erhalten wissen. Für Magda sind es simple Traditionen, die „weiterhin erhalten bleiben können“. Anca empfindet sie als unbefriedigend, denn sie würden sich ausschließlich auf die Verstorbenen konzentrieren, nicht auf die trauernden Hinterbliebenen. Constantin und Vasile akzeptieren sie unreflektiert, wie einzuhaltende Regeln. Zur Rezeption der Realisierung dieser Rituale kann festgestellt werden, dass die Sentimentalität und die „theatralische“ Art mancher Priester von Akademikern nicht geschätzt werden.

Die kirchlichen Rituale scheinen stabil zu sein. Es gibt jedoch kleine Veränderungen, die der eine oder andere Befragte feststellen kann. Tudor berichtet demnach, dass im Harbachtal traditionell weniger Totengedekgottesdienste organisiert worden seien, nur 6 Wochen und ein Jahr nach dem Tod, dass sich aber in letzter Zeit auch hier der 7 jährige Totengedekgottesdienst eingebürgert habe und dass diese Praxis stark vom Priester gefördert sei. Stefan findet, dass die Organisierung des Totenschmaus stark zugenommen habe. Der befragte Priester bestreitet das, er verzeichnet aber, dass heute auch in der Stadt bei der Organisierung des Totenschmaus die Fastenzeit eher eingehalten werde.

Zahlreichere Veränderungen können im Bereich der außerkirchlichen Bräuche festgestellt werden. Roxana beantwortet die Frage zur Veränderung der Rituale mit dem Hinweis auf die verkürzte Trauerzeit, in der äußere Zeichen der Trauer getragen würden. Das ist kein kirchliches Ritual, der befragte Priester plädiert sogar für ein moderates

Einhalten dieser Äußerlichkeiten. In diesem Falle handelt es sich um eine Verkürzung, andere Rituale verschwinden jedoch vollständig: die auszugebenden Güter wie Kerzen oder *colac* werden nicht mehr in Weidenkörben in die Kirche gebracht, sondern in Plastikbeutel, die Kirchenfahnen werden bei Beerdigungen nicht mehr getragen. Auch die volkstümlichen Bräuche wie die Totenklagen werden nicht mehr so oft praktiziert wie früher. Diese verschwinden weil die Gesellschaft sich verändert, aber auch als Folge der Bemühungen der Kirche um die Ersetzung des Volkstums mit der liturgischen Praxis. Die Botschaft der Kirche lautet, dass in der Liturgie die Antwort auf alle Fragen zu finden sei.

Die meisten Befragten scheinen mit dem Angebot der Kirche zufrieden zu sein: die liturgische Dimension befriedigt acht von zehn Befragten. Was die pastorale und Begleitungstätigkeit betrifft, ist die Situation etwas diversifizierter. Der Priester ist davon überzeugt, dass er sie gut meistere und dass die theologische Ausbildung und die Priesterweihe ihm alle in diesem Sinne notwendigen Instrumente zur Verfügung gestellt habe. Aus unterschiedlichen Gründen nehmen sie nicht alle Gläubigen in Anspruch: manche tun es nicht weil sie sich nicht bewusst sind, dass sie eine Komponente der Priesterrolle darstellen, andere erwarten vom Priester einfach keine Hilfe in solchen Momenten. Die meisten, die auch diese Dimension der priesterlichen Tätigkeit in Betrachtung ziehen, sind mit den Leistungen der Kirche zufrieden, gehen jedoch nicht sehr detailliert darauf ein, wie die Begleitung durch die Kirche sich konkret gestaltet habe – wenn sie es trotzdem tun, wird ersichtlich, dass sie sich eigentlich auch auf die liturgische Praxis beziehen. Eine einzige Person hat tatsächlich Trauerbegleitung in dem Gespräch mit dem Priester gesucht und ist absolut unzufrieden mit der Antwort des Priesters auf ihre Leid. Die Gründe hierfür, meint sie, würden in dem Mangel an adäquater psychologischer Ausbildung der Priester und in deren Unfähigkeit zu Empathie liegen.

Die Frage nach professioneller nichtkirchlicher Trauerbegleitung führte zu einiger Konfusion. Mehrere Befragten verstanden nicht, was darunter eigentlich gemeint sei und dachten an die Dienstleistungen der Bestattungsunternehmen. Der befragte Priester dachte, es ginge um die westeuropäischen Institute für nichtreligiösen Bestattungen. Über die Hälfte der Befragten behaupten, dass sie keine Trauerbegleitung in Anspruch nehmen würden: entweder weil sie es generell schwer finden würden, ihr Herz auszuschütten, oder weil sie mit dem Angebot der Kirche zufrieden seien und nichts weiteres bräuchten. Sicher ist, dass die rumänischen Befragten kein Bild davon haben, wie eine solche Begleitung aussehen könnte. Anca ist die einzige die sie kennt weil sie in Westeuropa gelebt hat. Auch sie gesteht, dass sie anfangs reserbiert war, später aber diese Art von Hilfe sehr zu schätzen gelernt habe. Obwohl sie meint, dass es „ideal wäre, wenn es sie auch bei uns gäbe“, scheint Anca bereit, sich auch mit weniger zufrieden zu geben: wenn die Priester eine adäquate psychologische Ausbildung hätten, könnten sie auch ihre Fähigkeit zu Empathie entwickeln und das wäre, aus ihrer Sicht, schon etas sehr Positives.

## Schlußfolgerungen

Die zehn Befragten bieten ein gutes Bild der heutigen rumänischen Gesellschaft in Südsiebenbürgen. Es ist in erster Reihe eine kommunitaristische Gesellschaft (das Gegenteil einer individualistischen) wo die Menschen Halt und Hilfe innerhalb der Familie oder im Freundeskreis finden. Dadurch wird die Notwendigkeit von an persönliche Dramen angepasste Begleitungsformen nicht so intensiv empfunden. Es ist gleichzeitig auch eine Gesellschaft, in der die Traditionen und Bräuche sich in einem Auflösungsprozess befinden, sowohl durch eine natürliche Entwicklung, als auch durch die Bemühungen der Priester. Die Kirche spielt eine dominante Rolle und stellt erstens die liturgische Praxis, zweitens moderate Äußerungsformen in den Mittelpunkt. Junge Menschen und Akademiker sehen das Angebot der Kirche kritischer und äußern diese Kritik auf diverse Ebenen: manche sind mit der Art der liturgischen Praktiken unzufrieden (Sentimentalität, theatralisches Gehabe der Priester), andere beklagen eine unzureichende Erklärung von seiten der Priester, wieder andere stellen sich vehement gegen die Prinzipien, auf denen diese Praktiken gründen (der Sinn der Totengebete, der Mangel an Gebete für die Trauernden). Es ist auch eine Gesellschaft in der die Älteren noch von der kommunistischen Zeit geprägt sind: bemerkbar macht sich diese Tatsache in der Aversion des Priesters gegen Psychologie, in der Art wie Magda die Rolle des Priesters versteht und wie sie sich zu Kulturbereichen stellt, in denen sie nicht fachkundig ist oder in der Haltung des Priesters zu volkstümlichen Traditionen. Es ist aber auch eine dem Neuen gegenüber offene Gesellschaft, wenn denn dieses Neue sich attraktiv darstellt: für Roxana liegt der Schwerpunkt nicht mehr auf die Welt der materiell geprägten Bräuche und Traditionen ihres Heimatdorfes, sondern auf das „Spirituelle“, auf das „Gedenken durch Gebet“, Stefan möchte die inhaltslosen Formen gänzlich aus seinem Leben verbannen, selbst wenn sie allgemein praktiziert werden, Magda findet seelische Nahrung in religiöser, doch nicht-christlicher Literatur, und Anca zeigt sich offen für in ihrer Herkunftswelt unübliche Begleitungsformen. Wenn wir die empirischen Daten einerseits neben die traditionellen Ansichten und andererseits neben die offizielle liturgische Ansicht stellen, können wir beobachten, dass die beschriebene Welt sich dynamisch und in ihren Äußerungsformen zu Tod und Trauer differenziert darstellt, dass sie sich in einem Übergangsprozess von einer traditionellen dörflichen Vergangenheit zu einer von den unvermeidlichen Folgen der Globalisierung geprägten Zukunft des Individuums befindet.

# Tod und Beerdigung zu den evangelischen Sachsen in Siebenbürgen\*

## 1. Hermannstädter Nachbarschaften und die Beerdigung

Die Beerdigung heute unterscheidet sich in vielen Punkten von derjenigen der vergangenen Jahrhunderte. Vor den Weltkriegen gehörte jeder Bürger einer Nachbarschaft an, strenge Ordnungen beachten, und ein zahlreiches Geleit bei der Be-stattung, waren damit verbunden. Heute, in den 90ern, sind die Ordnungen eher verschwommen und das Geleit wegen der verstärkten Auswanderung nach der Wende eher spärlich.

Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts waren die Bürger Hermannstadts als Nachbarschaften organisiert. In Hermannstadt waren es vor 1885 dreißig Nachbarschaften (Zimmermann, 1885, 58f), nachher dann nur noch 20 (Zimmermann, 1885, 128). Jede Nachbarschaft hatte ihre eigene Ordnung und nur manchmal wurde vom Hermannstädter Magistrat in diese Ordnung eingegriffen. Außerhalb der Nachbarschaft war die Existenz sehr schwer und so wurden alle Wege des Lebens – Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung, sowie Nachbartage, Schrottage – nach der bestehenden Nachbarschaftsordnung be-gangen.

In der sächsischen Mundart stehen für „beerdigen“ mehrere Begriffe. Der wohl bekann-teste ist „begruewen“, aber auch „äschärren“, „iwern dron“, „affen dron“, „versorjen“, „angder de Ien bronjen“ werden verwendet (Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch, 1917, 461).

---

\* Mit freundlicher Genehmigung des Selbstverlag des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen und evan-gelischen Banater Schwaben.

Es gab drei mögliche Bestattungsorte für die Mitglieder der sächsischen Gemeinde: die Kirche, den Friedhof oder das Feld.

In der Kirche (in der Ferula der Hermannstädter Evangelischen Kirche) wurden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vornehme Gemeindeglieder und Geistliche bestattet. Dieses war allerdings mit der Bezahlung einer höheren Gebühr verbunden (Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch, 1917, 462).

Der Begriff „Friedhof“ hatte zwei Bedeutungen. Die erste: „eingefriedigter Raum“ ist für das vorliegende Thema weniger wichtig. Die zweite Bedeutung war „Begräbnisplatz“. Mit dem Friedhof – als der letzten Ruhestätte – ist auch so mancher Aberglaube verbunden. So war der Friedhof nach Mitternacht Tummelplatz für Geister und die Friedhofserde hatte schützende und heilende Wirkung (Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch, 1924, 490).

Die dritte Bestattungsmöglichkeit war der Acker oder das Feld. Diese Bestattungsart wurde noch „Eselsbegräbnis“ genannt und war eine Strafe für den Verstorbenen. Ein Eselsbegräbnis wurde Gesetzesübertretern zuteil, so Verrätern, Verbrechern, Trinkern, Selbstmördern, Sündern. Das Eselsbegräbnis war ein Begräbnis ohne Glockenklang und sonstigem Kirchenbrauch. Es heißt Eselsbegräbnis nach Jeremias 22.19: „Er soll wie ein Esel begraben werden, zerschleift und hinaus-geworfen vor die Tore Jerusalems.“ (Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch, 1924, 272).

Welches war nun der Ablauf einer Beerdigung in der Nachbarschaft? Der Nachbarschaftsordnung gemäß, wenn jemand vor dem 20. Jahrhundert in einer sächsischen Familie starb, so wurde der Todesfall dem Nachbarhannen gemeldet, welcher darauf das Nachbarschaftszeichen aussandte. Jedes Nachbarschaftsmitglied hatte der Aufforderung zu folgen, da ihm sonst Geldbuße drohte. Zur Leichenfeier versammelte sich die Nachbarschaft in dem Haus des Toten, der Nachbarhann sprach ein paar Worte und dann wurde der Gang zur letzten Ruhestätte angetreten (Zimmermann, 1885, 126). Kleinkinder wurden von den Taufpaten, Schulkinder von Schulgenossen, Jugendliche von der „Bruderschaft“ und Erwachsene von der Nachbarschaft zum Friedhof getragen. Geistliche, Lehrer und andere ehrbare Mitglieder wurden von der Altschaft zu Grabe gebracht (Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch, 1917, 461). Nach der kirchlichen Bestattungsfeier mit Gesang und Glockenklang wurde der Tote in das Grab hinuntergelassen und das Grab zugeschau-felt. Die Nachbarschaftsglieder begleiteten nun nach vollzogener Beerdigung die Familie des Verstorbenen wieder nach Hause, wo es noch für alle Beteiligten einen Leichenschmaus gab (Zimmermann, 1885, 127).

Ausnahmen von dieser Ordnung gab es zur Zeit der Pest (1710, 1711) in Hermannstadt, wo der Sarg schon im Haus zugenagelt werden mußte und nur die engsten Angehörigen den Sarg begleiten durften. Wer an der Pest starb, mußte ohne Gesang und Geläute beerdigt werden (Zimmermann, 1885, 86). Verspäten zur Leichenfeier, Fernbleiben, Begleitung durch andere Nachbarschaften sowie das Ausborgen der Totenbank und des Festtagsgeschirrs waren mit bestimmten Geldbeträgen versehen (zwischen 16 Denar und 2 Gulden) (Zimmermann, 1885, 126; 173f). Außerdem mußten auch Totengräber, Totenträger, das Läuten der Stund-Glocke, die „Leichenpredigt“ und das Singen bezahlt werden (Zimmer-

mann, 1885, 173f). Je nach dem angewandten Prunk wurden die Beerdigungen eingeteilt in: „Spezial-, General-, Generalius- und Generalissimumleichen (Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch, 1917, 484). Prunklos mußte ohne Zweifel die „Beisatzleiche“ sein, die für Kleinkinder (0 bis 4 Jahren) vorgesehen war. Die einzigen Begleiter des Kindes waren die Eltern und die Taufpaten, die Bestattung hatte während des Abendgeläutes stattzufinden (Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch, 1917, 484).

Heute gibt es in Hermannstadt keine Nachbarschaften mehr. Die Gräber werden von den staatlichen Totengräbern ausgehoben. Bekannte und Verwandte werden mündlich, eventuell durch die Lokalzeitung verständigt, richtigen Zwang, bei einer Bestattung dabei zu sein, gibt es heute nicht mehr. Das Geleit eines Sarges übersteigt nur in seltenen Fällen 20 Personen, davon sind viele anderssprachig, so daß auch die Beerdigungsansprache und -predigt nicht nur deutsch, sondern auch rumänisch gesprochen wird. Gesungen wird heute kaum noch. Die Leute sind selten auf Begräbnissen dabei und lernen so die Lieder nicht mehr. Die Tradition des Leichenschmauses wird auch weiterhin abgehalten, auch wenn er 1805 von Comes Brukenthal verboten (Zimmermann, 1885, 127) wurde, hat sich dieser Brauch nicht verloren.

## **2. Über Abschiednehmen und Trauer**

Da wir uns im wesentlichen aus den Beziehungen zu Mitmenschen verstehen, Bindungen im Leben von Wichtigkeit sind, werden wir durch den Tod eines nahestehenden Menschen in unserem bisherigen Selbstverständnis erschüttert.

Die Trauer ist eine Emotion, durch die wir Abschied nehmen von einem uns Nahestehenden, und zugleich auch die Aufarbeitung eines Extremerlebnisses, so daß wir mit neuem Selbstverständnis weiterleben können.

Da der Tod immer wieder größere oder kleinere Veränderungen erzwingt, die mit dem Gefühl von Verlust gekoppelt sind und sie daher auch betrauert werden müssen, ist dieses Erlebnis eine große Herausforderung zur Selbstverwirklichung angesichts der Veränderung.

Beim Tod eines Menschen in unserer unmittelbaren Nähe erfahren wir eigentlich, was Tod ist. Menschen, die durch den Tod einen Verlust erlitten haben, spüren in sich eine Ruhelosigkeit, den Drang etwas zu tun; dahinter steht eigentlich das unbewußte Verlangen, den verlorenen Menschen wiederzufinden. Dieses wird uns durch die Trauerarbeit ermöglicht.

Aber, Trauernde verstehen manchmal nicht nur die Welt nicht mehr, sie verstehen das eigene Schicksal kaum noch. Gerade wenn nahestehende Menschen mitten aus dem Leben herausgerissen werden, stellen Hinterbliebene die Frage nach dem Sinn des Lebens, die sich ja angesichts des Todes immer unabweisbar erhebt.

Da muß der Trauernde sich aber dessen bewußt werden, daß das Leben weitergehen muß, er muß mit der Zeit wieder zu einem einheitlichen Erlebnis seiner selbst kommen; eine Voraussetzung, daß wir uns als mit uns identischen Menschen wieder erleben können, und da braucht der Trauernde die Hilfe seiner ihm Nahestehenden, mit denen er Wege findet, miteinander zu trauern. Wenn man den Tod und die folgende Bestattung nah

erlebt, dann weiß man, daß es endgültig ist, dann kann man Abschied nehmen, und das ist der wesentliche Faktor für einen Hinterbliebenen-Trauernden. Und trotzdem, man spürt auch in der darauffolgenden Zeit immer wieder den Drang, zum Grab des Verstorbenen zu gehen, um noch einmal mit ihm Zwiesprache zu halten; ein Vorgang, welcher mit der Zeit immer seltener wird.

Viele unserer heutigen Mitmenschen sind längst nicht mehr fähig zu trauern und auch nicht fähig, den Schmerz zu spüren.

Es tut gut – und es ist auch besser – sich dem Problem zu stellen, vom und mit dem Toten zu sprechen. Dadurch wird eine Erleichterung und Beruhigung empfunden, ein kleiner Schritt zur Verarbeitung.

Für viele Trauernde, besonders für Ältere, scheint es sehr hart zu sein, niemanden mehr zu haben, mit dem sie sprechen können. Ihre Zwiesprache mit dem verlorenen Partner wiederholen sich immer wieder am Grabe, ihnen wird keine Entwicklung zugestanden, so daß es auch zu keinem Abschiednehmen kommen kann. Andererseits, ein inneres Zwiespräch ersetzt den Partner, bietet Gelegenheit, sich mit ihm auseinanderzusetzen. In den meisten Fällen verändert sich dieser „innere Partner“, so daß der Trauernde dann ein neues inneres Gegenüber hat, das seinem verlorenen Partner kaum mehr gleicht, mit dem er sich aber jetzt auseinandersetzt. Die Entwicklung dieser Zwiesprache führt dann zur Trennung von dem Partner, wie er damals war.

Gesagt werden muß aber auch, daß es Menschen unter uns gibt, welche ihre Stärke beweisen wollen, indem sie beweisen wollen, Trauer schnell überwunden zu haben. Diese Trauerdrängung kann aber zu Depressionen führen. Diese sind oft eine Folge unabgeschlossener Trauerprozesse, also Situationen, die mit dem Verstorbenen in einem engen Zusammenhang stehen, z. B. dem Tod eines anderen Menschen, Alter des Verstorbenen, Jahrestag eines Toten.

Da der Tod eine wirkliche Realität ist, geht es in unserem Leben immer auch um Trennung, um Abschiednehmen. Wir müssen sowohl andere Menschen in den Tod freigeben wie auch uns sehr Nahestehende freigeben für einen anderen Menschen. Deshalb müssen wir lernen, ins Leben hineinzusterben und mit dieser Art von Sterben umzugehen. Trauer heißt nicht nur einem Verlust nachhängen, traurig sein, sondern es ist ein langer, schmerzvoller Prozeß, der, wenn wir ihn durchstehen, dazu führen soll, daß wir über den Verlust hinwegkommen. Wir müssen uns von dem, was wir verloren haben, lösen und als gewandelte Menschen weiterleben, ohne den anderen zu vergessen.

Es bildet sich ein Prozeß der Neuformung innerer Vorstellungsmodelle, um sie den entstandenen Veränderungen anzugleichen, die in der Lebenssituation des Trauernden eingetreten sind.

Wir erkennen, daß wir versuchen müssen, ungewohnte Rollen auszufüllen und neue Fertigkeiten zu erwerben. Ein Witwer muß vielleicht lernen zu kochen und das Haus in Ordnung zu halten, eine Witwe vielleicht das Geld zu verdienen, handwerkliche Arbeiten oder auch Verschönerungen am Haus durchzuführen. Wenn Kinder da sind, müssen Pflichten beider Elternteile übernommen werden. Je erfolgreicher der Überlebende diese



neue Rolle und Fertigkeiten meistert, desto vertrauensvoller und unabhängiger beginnt er oder sie, sich zu fühlen.

Frauen brauchen längere Zeit, um den Tod des Partners zu überwinden. Wenn der Trauerprozeß aber richtig, das heißt unter Zulassen aller begleitenden Gefühle verläuft, dann wird er etwa nach einem Jahr abgelaufen sein. Fast immer leidet die Gesundheit. Schlaflosigkeit ist schon universal, Kopfschmerzen, Spannung, Angst, Erschöpfung sind außerordentlich häufig.

Warum Menschen häufig mit Trennung und Tod nicht fertig werden, liegt im Steckenbleiben in einzelnen Trauerphasen. Solange trauernde Menschen nicht glauben, daß ihr Verlust unwiederbringlich ist, haben sie Hoffnung und fühlen sich zum Handeln getrieben; das jedoch führt zu all der Angst und dem Schmerz frustrierenden Bemühens.

Der Ausgang der Trauer hängt davon ab, wie uns das gelingt – entweder macht man Fortschritte in Richtung auf die Anerkennung der veränderten Umstände, oder wir geraten in einen Zustand aufgehobenen Wachstums, in dem wir Gefangener unseres Dilemmas werden, das wir nicht lösen können.

Auch kann es bei Menschen, die einen Trauerfall in sich verdrängt haben, zu einem Zusammenbruch kommen. Daß Menschen zusammenbrechen, ist weniger überraschend; es stellt sich jedoch die Frage, warum es in einem ganz bestimmten Augenblick passiert. Ereignisse, welche als Auslöser eines solchen Zusammenbruchs in Frage kommen können, sind: Ein Jahrestag des unbetruerten Todes, das Erreichen des Lebensalters, in dem ein bestimmter Elternteil starb, ein anderer Verlust von geringfügiger Art. Wir übersehen häufig derartige Zusammenhänge und können uns einen Zusammenbruch nicht erklären.

Aus dem bisher Geschilderten können wir entnehmen, daß Trauerarbeit nicht etwas Einfaches und eine leicht zu bewältigende Aufgabe ist. Trotzdem kann und muß sie einmal auch zu einem Ende kommen. Es besteht die Möglichkeit, sich mit dem Schicksal auszusöhnen.

Wir wissen zwar, und auch Kinder wissen es, daß der Tod als Abschluß unseres Lebens unumgänglich ist, können uns aber dennoch den eigenen Tod nicht vorstellen. Mit dem Tod als langsam sich vollziehendes Lebensende werden die meisten von uns nur selten konfrontiert.

Persönlich bin ich nur anlässlich des Todes meines lieben Vaters mit dem Tod direkt konfrontiert worden. Ein Schlaganfall war der Auslöser. Auch der beste Facharzt konnte nicht mehr helfen. Da begriff ich, wie hilf- und machtlos wir dem Tode gegenüber sind. Gott allein entscheidet über Leben und Tod (Tietze, 1992).

### **3. Schwere Beerdigungen**

Die erste Beerdigungsfeier, an die ich mich ganz bewußt erinnern kann War die meiner Großmutter vor rund 60 Jahren. Damals war ich schon 14 Jahre und ich sehe vor mir den langen Leichenzug in der Großgemeinde Neustadt bei Kronstadt, die Frauen und Männer in ihrer ernsten Kirchentracht und wahrscheinlich habe ich es damals ganz deutlich empfunden: Sie starb „mitten im Leben“, d. h. in einem Umfeld von Lebenden, von denen sie selbst ein Teil war, in der Familie, in der Gemeinde, in der Nachbarschaft!

Seither habe ich noch an vielen Beerdigungen teilgenommen, teils als Betroffener und öfter noch als Teilnehmer und Mitführender. Doch meine erste Beerdigung „als Pfarrer“ wurde mir zugemutet, als ich noch gar nicht Pfarrer war.

Denn die fünfziger Jahre waren für die Nordsiebenbürger eine überaus schwere und leidvolle Zeit. Die wenigen, die nach der Flucht im Herbst 1944 wieder die Heimkehr wagten, konnten nur z. T. in ihren Heimatdörfern wohnen. Ihr Schicksal war die äußere und darum auch innere Heimatlosigkeit. Nur wenige Pfarrer waren da, um den weit zerstreut lebenden wenigen Sachsen kirchliche Dienste anzubieten. Und als mir, nach dem Theologiestudium in Klausenburg, die Gemeinde Paßbusch für das Vikariatsjahr zugeteilt wurde, mußte ich noch weitere fünf Gemeinden mitversorgen.

In diese Zeit fällt auch meine „erste Beerdigung“, die auch zu meinen schwersten gehört. Als ich nämlich eines Tages im Herbst 1954 nach Bistritz fuhr und dort um die Mittagszeit eintraf, empfing mich mein Freund, Pfarrer G. H., der schon mehrere Jahre hier Dienst getan hatte, mit den Worten: „Heute um 3 Uhr mußt du eine Beerdigung in Mettersdorf halten! Um 14 Uhr geht dein Bus und um 18 Uhr kannst du wieder zurückkommen!“

Was diese beiden Sätze beinhalteten, wurde mir blitzschnell bewußt: Du mußt dich auf völlig Unbekanntes einstellen! Denn ich kannte die Gemeinde nicht und von der Toten wußte er nur, daß es eine ältere Frau sei! Einwände fruchteten nichts! „Du mußt fahren!“ – Das sagte ich mir schließlich auch – sah aber „im Geist“ gleichzeitig meinen Vater, wie er bei einem Sterbefall den „Leichenanzeiger“ würdig empfing, sich die Lebensgeschichte der Toten erzählen ließ, die Daten sorgsam aufschrieb und sie mit den Daten im Archiv verglich, sah dann meinen Vater stundenlang über der Ausarbeitung der „Leichenpredigt“ sitzen, die dann wohldurchdacht und würdig der Trauergemeinde vorgelesen wurde, sah die vollzählig versammelte Nachbarschaft im ernstesten „Leichenzug“ dem Friedhof zuschreiten, alles in überkommener Ordnung und Feierlichkeit! Das alles sah ich plötzlich vor meinem inneren Auge – und jetzt dies: Du mußt eine Unbekannte an einem unbekanntem Ort, in unbekanntem Umständen beerdigen. Du weißt praktisch nichts, die Trauergemeinde jedoch weiß alles, denn sie hat die Tote genau gekannt.

Die zwei Stunden bis zur Abfahrt des Busses bleiben mir unvergeßlich. Ich versuchte, mich etwas vorzubereiten und fand schließlich einen ziemlich „neutralen“ Psalmtext. G. H. meinte beim Abschied: „Der Kurator erwartet dich und wird dir dann schon einiges über die Verstorbene sagen.“ – Wie viele Stoßgebete ich damals zum Himmel habe aufsteigen lassen, weiß ich nicht mehr. Auch was ich damals gesagt habe, weiß ich nicht mehr. Nur der Eindruck in nitirbeliebt: Einen Menschen zu beerdigen, ist ein Werk, das nur mit der Hilfe Gottes getan werden kann! Und insoweit war diese erste und schwerste Beerdigung in nur 1954 in Mettersdorf die beste Schule für meine spätere Wirksamkeit, denn es wurden später über 450 Beerdigungen, die meine Teilnahme erforderten. – Damals in Mettersdorf haben sich die Menschen immer wieder bedankt für den Dienst und für mein Kommen und ich weiß noch, daß ich dabei sehr starke Schuldgefühle hatte!

Doch auch eine zweite „schwere Beerdigung“ fällt in diese Zeit. Die Ortschaft Weißkirch zwischen Mönchsdorf und Billak in Nordsiebenbürgen gehörte auch zu meinem Wirkungskreis. Um hin zu gelangen, mußte ich zuerst 3 km zu Fuß von Paßbusch bis Groß-Schogen zur Bahn, dann mit der Bahn bis nach Särätel fahren. von dort den Autobus bis nach Dürrbach nehmen und schließlich noch 4 km zu Fuß bis nach Weißkirch gehen. Um also zu Mittag in Weißkirch zu sein, mußte ich mich schon frühmorgens auf den Weg machen. Zudem war dem Paßbuscher Postamt telefonisch nur mitgeteilt worden, es sei am nächsten Tag in Weißkirch eine Beerdigung. Und diese Nachricht erreichte mich am Vorabend. Ich blickte zum Fenster hinaus: Es regnete einen richtigen Schnürlregen, und das schon seit zwei Tagen ! – Als ich dann am nächsten Mittag in Weißkirch eintraf, hatte der Dauerregen zwar etwas nachgegeben, doch die Wege waren völlig aufgeweicht ! Vor dem Trauerhaus angekommen, sah ich einen Ochsenwagen. Tatsächlich wurde nach der Aussegnung im Hause der Sarg auf diesen Wagen geschoben. Hinter diesem zu gehen, war unmöglich, denn die Räder versanken spannentief im Morast. So fuhr der Wagen mitten in der Straße, während der Leichenzug auf der „Zeile“ stapfte und als es dann zum Friedhof ging, versuchte jeder, wo es nur möglich war, zu gehen. Es war dies, rein körperlich, für mich „die schwerste Beerdigung“!

Zweiundzwanzig Jahre später wurden uns dann die wirklich „schwersten Beerdigungen“ zugemutet! Das war damals, als am Sonntag, dem 17. April 1977, dem Sonntag nach Ostern, im Seekessel des Bulea-Massivs, beim Schifahren 17 Schulkinder und 6 Erwachsene in einer plötzlich abgehenden Schneestaub-lawine den „weißen Tod“ fanden! Unter den Opfern war auch unsere zweite Tochter, damals knapp 14 Jahre alt, die jüngste von allen. Zwischen dem 20. und dem 23. April fanden damals in Hermannstadt, Hammersdorf und Neppendorf 21 Beerdigungen statt! Die Überzahl in Hermannstadt und zeitlich waren sie angeordnet, daß man an einem Tag an mehreren teilnehmen konnte, vorausgesetzt, die in-nerer Kraft reichte dazu aus ! Unzählbar die Gebete, die in diesen Tagen gesprochen wurden, die Anklagen, die auch nicht fehlten und die Vergrämtheit die einige Herzen fast überforderte. Doch es war auch Dankbarkeit dabei, daß diese jungen und frohen Menschen zeitweilig unser Leben teilen durften. Alles Sterben geschieht „zu seiner Zeit“. Die Zeit aber, auch meine Zeit, steht in der Hand Gottes. Und die schweren Beerdigungen tun ihren Dienst darin an uns, daß sie uns hinweisen auf den, in dessen Hand unser Leben steht. Das aber ist ihr Segen.



# Die Pastoralpflege für die Leidtragenden in Evangelischer Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Slowakei

## Einleitung

Slowakische Protestanten sind ein Bestandteil einer großen Familie der evangelischen christlichen Kirchen, die im Prozess eines Wiederaufbaus der Kirche im 16. Jahrhundert gegründet wurden, den als Reformation genannt wurde. Das Reformationsziel war ein Weißwaschen der damaligen Kirche von unterschiedlichen Deformationen der christlichen Lehre, zu denen in der Zeit der Mittelalter angekommen ist und die auch ein Abkehr der Kirche von der Bibel – der Heiligen Schrift – waren. Der Synod in Žilina (dt. Sillein) im Jahr 1610 stellte eine Organisationsstruktur der evangelischen Kirche in damaligen Oberungarn fest. Im Jahr 1919, nach einer Entstehung der Tschechoslowakischen Republik, wurde aus einer evangelischen Kirche in Ungarn eine selbständige evangelische Kirche A.B. in der Slowakei abgetrennt. Im Jahr 1948 liquidierte kommunistisches Regime evangelische Kirchenvereine, Schulen, eine Diakonie und auch Periodika. Die Kirche lebte unter strenger Kontrolle des totalitären Regimes. Nach dem Jahr 1989 wurde ihre Mission erneut und sie fing an ihr Leben unter neueren Bedingungen der slowakischen Demokratie zu entwickeln. Zur Zeit (nach einer Volkszählung vom Jahr 2011) ist die evangelische Kirche A.B. in der Slowakei (EKAB) die zweite größte Kirche in der Slowakei (5,9 %). Die Mitglieder dieser Kirche bekennen Jesus Christi als Haupt der allgemeinen christlichen Kirche, sie kommen aus Heiliger Schrift – Bibel als einer Quelle des Glaubens und Lebensregels und aus Symbolischen Büchern aus, die sie für eine einzige richtige Ausdeutung der Heiligen Schrift halten ([www.ecav.sk](http://www.ecav.sk)).

Die Mission von EKAB in der Slowakei ist das Evangelium des Jesus Christus auszubreiten, ihren Gliedern mit Gottesdiensten, einem Wort und Sakramente, einer Religio-nerziehung und einer Leistung der geistlichen Pflege zu helfen. Gerade im Bereich der Leistung der geistlichen Pflege entsteht zur Zeit ein Bedürfnis und ein Raum für eine neue Form der Pastoralpflege, und zwar im Bereich einer Begleitung im Trauern. Die Pasto-ralpflege reagierte immer auf die Bedürfnisse der konkreten Epoche und im Laufe der Geschichte spezifizierten sich ihre Aufgaben immer mehr und mehr. Deshalb komme ich in diesem Artikel von einer ursprünglichen Erläuterung der Pastoralpflege seit der Existenz von ihrer primären Bedeutung in Neuem Testament bis zur Gegenwart aus.

Das Ziel des Beitrags ist einzelne pastorale Zugänge, mithilfe denen die Pastoralpfle-ge für die Familie vor dem Begräbnis, in der Zeit des Begräbnisses und nach dem Begräb-nis in EKAB in der Slowakei gesichert wird, aus einer traditionellen und gegenwärtigen Ansicht zu benennen und vorzustellen. Die Literatur ist in diesem Bereich in der Orien-tierung auf slowakische Protestanten sehr eingeschränkt, deshalb wählte ich für eine Informationsgewinnung eine Methode der empirischen Forschungen – die qualitative (die Gespräche mit evangelischen Pfarrern mit mehr als 20-jähriger Praxis) und die qu-antitative Methode (eine quantitative Analyse der aus den Fragebögen gewonnenen Daten und Angaben) aus. Dank der qualitativen Forschung wurde festgestellt, wo sich der Schwerpunkt der Pastoralpflege für die Leidtragenden in der Vergangenheit befand und welche Formen dieser Pflege in evangelischer Kirche in der Slowakei bis heute dauern. Die qualitative Forschung gewährte die Informationen über eine Unterstützung von Seiten der Familie, der Gemeinde, aber besonders der Kirchengemeinde (der Kirchenchöre EKAB). Im Beitrag wurde ein Interesse den formelhaften Sakramenten und Traditionen, als auch den neuen Formen der Begleitung im Trauern, die sich in der Gegewart noch immer entwickeln, um zur Verbesserung der Pflege für die Hinterlassenen in der Slowa-kei beizustehen, gewidmet.

## Die Pastoralpflege

Als die Pastoralpflege kann die ganze geistlich motivierte Tätigkeit der Kirche beze-ichnet werden, weil alles in der Kirche der Pflege für die Menschenseele unterordnet sein soll (Havránek, 1986). Diese Bezeichnung kommt aus der in der Vergangenheit bekannten Disziplin mit der Benennung *poimenika* und dort hat auch ihre Grundlage. „Poimenika ist die Bezeichnung für die Arbeit des Pfarrers, außer der Prädiger- und Lehrertätigkeit, und der sonstigen Chorglieder, die über eine gegenseitige Brüder-Verantwortung wissen“ (Filo, 2012). Unter diesem Begriff versteht man die Pflege für einen Menschen mit seiner komplizierten Innerwelt, wobei ein Ausweg der Pastoralpflege im Beispiel und in einer Person Jesus Christus und seiner Liebe zum Menschen bleibt (Filo, 2012). Ähnlich ist eine christliche Pastoralpflege nicht nur eine Kenntnis und eine Analyse eigener Situation, sondern auch ein Dienst zum Glauben und umgekehrt. Ein Ausgangspunkt der Pasto-ralpflege ist also Evangelium und lebendiger Jesus Christus. Ohne ein Dasein Jesus Chri-stus und ein Schoß des Kirchenchors säkularisiert sich notwendig die Pastoralpflege (Smolík, 1991).

Laut Weiß (2013) verläuft die Pastoralpflege auf dem Niveau einer persönlichen Beziehung mit einer Ausrichtung auf einen konkreten Menschen, der in solcher Situation eine Hilfe braucht. Diese Hilfe wird, außer erwähnten persönlichen Niveaus, auch auf dem geistlichen Niveau realisiert. Die Pastoralpflege verläuft im bestimmten Zeitrahmen und sie beschäftigt sich mit komplizierten Lebensfragen und -erfahrungen. Die christliche Pastoralpflege spielt eine bedeutsame Rolle gerade bei der Bewältigung erwähnter Fragen und Erfahrungen, die Weiß auch als Erfahrungen von einer Unsicherheit nennt. Es geht zum Beispiel um eine Erfahrung von einer Zersetzung des menschlichen Körpers (in einer Krankheit und vor einem Tod), von einer Zerbrechlichkeit der menschlichen Beziehungen (zum Beispiel eine Scheidung) oder eine Erfahrung von Sünde und Schuld (Weiß, 2013).

Im Mittelpunkt der Pastoralpflege steht also ein Mensch – mit seiner verletzten Seele, seiner komplizierten Innerwelt, seinen Fragen und Erfahrungen, die seine Vorstellung über „Geborgenheit der Welt“ stören. Der Mensch, der die Anwesenheit von einem anderen Menschen und zugleich auch von Jesus Christus und von seiner Gemeinde – Gottes Volk braucht. (Filo, Smolík, Weiß). Auch darin liegt eine Aufgabe der Pastoralpflege: einerseits sich den leidtragenden Menschen annähern (und sie auch begleiten) zu können, andererseits dem Gott zu vertrauern und Ihm auch einen offenen Raum für Sein Tun und Seine Genesung zu lassen (Kacianová, 2012).

## **Die Pastoralpflege in Neuem Testament und in der Kirchengeschichte**

Im Neuen Testament drückt am besten die Pastoralpflege ein Fachausdruck *parakalein* aus (ein griechisches Wort, das in der Übersetzung sich freuen, ermahnen, anreizen bedeutet). Eine primäre Bedeutung dieses Wortes bedeutet auch jemanden zu Hilfe rufen. Mit dem Wort *parakalein* hängt auch das Wort *parakletos* zusammen, mit dem man in Evangelien auch den Heiligen Geist bezeichnet (im 1. Brief Johannes 2:1 ist auch Jesus als *parakletos* tituliert). Smolík (1991) findet ihn für einen Subjekt der Pastoralpflege. Der Heilige Geist tröstet, ermahnt und ermutigt. Im Kontext der Wirkung des Heiligen Geistes wird irgendwelche Pastoralpflege realisiert.

In primärer Kirche war die Pflege für Seele eine selbstverständliche Äußerung des Chorlebens. Unter einer Pastoralpflege verstand man eine Verantwortung für das Glauben und das Leben des Nächsten (Smolík, 1991). Das Frühchristentum brachte neue Herausforderungen und Anlässe zur Pastoralpflege mit. Die Christen wurden verfolgt und es war wichtig, im Glauben und Nachfolgen von Jesus Christus auszuhalten. In dieser Zeit war die Pastoralpflege auf eine Glaubensermutigung, eine Botschaft einer Erlösung und eines neuen Lebens konzentriert. Hier irgendwo gibt es auch die Grundlage sogenannter individueller Pastoralpflege (Weiß, 2013), in der ein Einzelner eine Verantwortung für sein Leben übernimmt. Zugleich entsteht auch eine Beichte als Mittel der Pastoralpflege zur Vergebung der Sünde.

Nach der Anerkennung des Christentums (313) veränderte sich die Situation der Christen. In dieser Zeit wächst ein Bedürfnis der Christenerziehung zur christlichen Weise des Lebens. Die Pastoralpflege wird mehr oder weniger ein Mittel der Pädagogik – sie



zeigt die Richtung an, benennt, was gut ist und was nicht. Die Bedeutung der Beichte nimmt zu und die Priester (die Beichtiger) werden auch die ersten Pastoralarbeiter. Im Mittelalter vertiefen sich die sozialen Probleme, als auch die Armut und die Diskriminierung. Manche werden abhängig von der Hilfe der Anderen. Die Witwen, die ledigen Mütter, die Waisen, die Kranken und die Sterbenden werden an den Rand der Gesellschaft gedrängt und sie werden ein neues Ziel der Pastoralpflege. Die Reformationszeit bringt für die Pastoralpflege weitere Anregungen mit. Der Eigengrund der Reformation hat einen pastoralen Hintergrund – die Menschen sind von Angst vor dem Tod befreit – weil die Erlösung ist ausschließlich eine Sache des Opfers Christus. Den Menschen retten nicht seine guten Taten und als seine Entschuldigung gekaufte Ablassbriefe. Luthers „nur mit Gnade“ stellt die Pastoralpflege in ein neues Licht – die Menschen können sich nicht selbst retten, nur Christus kann sie retten. Im Pietismus wird die Aufgabe der Pastoralpflege eine Einsteuerung vom Menschen zur Einigung mit Gott. Der Mensch untersucht sein Innenleben und fragt ständig nach Gottes Wille. In dieser Zeit setzt sich außer der individuellen Gespräche auch die Gruppenpastoralpflege durch – die Leute begegnen sich, um ihre Probleme mitzuteilen und untereinander auch ihre Sünden zu bekennen. In der Pastoralpflege fangen auch die Laien an, sich erstes Mal durchzusetzen (Weiß, 2013).

Im 19. a 20. Jahrhundert wird die Pastoralpflege eine selbständige theologische Disziplin und ebenso entstehen auch die neuen Lehrbücher. Die Gesellschaftssituation, die Industrialisierung, die sozialen Unterschiede bilden einen neuen Raum für die Entstehung der spezifischen Pastoralgruppen (zu denen gehören zum Beispiel Kinder oder Frauen). Die Differenzierung der Pastoralpflege fängt mit einer Orientierung auf spezifische Pastoralbedürfnisse fängt. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde von sogenannter kerygmatischer (auf die Verbreitung der Kunde – des Evangeliums konzentrierter) Pastoralpflege beeinflusst. Der Pastoralarbeiter studierte ständig Gottes Wort und nach Bedarf brachte es in die Pastoralgespräche. Die wichtige Rolle spielte ein Gebet als Mittel der Suche nach richtiger Lebensweise vor dem Gott. Die Pastoralpflege nähert sich der Beichte an, ohne in die Form der Beichte formalisieren zu lassen.

Nach dem 2. Weltkrieg entsteht ein Bedürfnis, die Pastoralpflege durch die Kenntnisse der Psychologie und Psychotherapie zu bereichern. In den USA, gegen das Jahr 1965, entsteht ein neuer Pastoralbereich: klinische Pastoralbildung (CPE). Ihr Bestandteil wird eine therapeutische Pastoralpflege und Pastoralpsychologie, in denen es um eine Begleitung und eine Lebensinterpretation aus der Sicht des christlichen Glaubens geht, wobei die psychologischen Kenntnisse darin appliziert und auch ausgenutzt sind (Weiß, 2013). Zur Zeit dominiert eine Überzeugung, dass die Pastoralhilfe einem Menschen sich in einem bestimmten Kontext, den der Pastoralarbeiter merkt, wahrnimmt und respektiert, verwirklicht. Ein Nachdruck wird auf den gerade erwähnten Kontext gelegt und in einem Pastoralverhalten entdecken sich unterschiedliche interkulturelle und interreligiöse Aspekte. Zu den Grundvoraussetzungen gegenwärtiger christlicher Pastoralpflege gehört eine Annahme und eine Begleitung. Bei der Pastoralpflege geht es immer um eine Verwirklichung der Gottes Annahme eines Menschen. Wenn die Menschen sich selbst nicht sicher sind, auch wenn sie es nicht so durchleben, auch wenn daran schwer zu glauben ist,

ist die Gottes Annahme unveränderlich. Und die Pastoralpflege war, ist und auch bleibt als ein Beweis für solche Annahme (Weiß, 2013).

Die Pastoralpflege (darunter wurde die Verantwortung für ein Leben und einen Glaube eines anderen Menschen verstanden) war ein natürlicher Bestandteil des Lebens von den christlichen Gemeinden der ursprünglichen Kirche. Im Laufe der Geschichten bildeten eine Zielgruppe von solcher Pflege immer Armselige – Gejagte, Diskriminierte, Arme, Kranke, die Leute, für die sich ihre Umgebung nicht interessierte. Die Pastoralarbeit verrichteten damals die Priester (was besonders der Beichte betrifft) und auch die Laien. Im 20. Jahrhundert fängt die christliche Pastoralpflege an mehr zu spezifizieren, in der Pastoralarbeit wurde Nachdruck auf konkrete Bedürfnisse und bloßen Kontext, in dem die Pastoralpflege realisiert wurde, gelegt. Im Kontext der Pastoralpflege für Leidtragende entsteht ein Raum für neue Möglichkeiten der individuellen Begleitung sowie auch der Gruppenbegleitung.

### **Die Pastoralpflege für die Leidtragenden**

Zur Zeit ist die Begleitung der Leidtragenden eine Hauptaufgabe der Pastoralpflege. Oates versteht unter dem Begriff Pastoralpflege für Leidtragende alle Quellen, die die Kirche und der Kirchenchor zur Verfügung haben, um ihre Leidtragende begleiten zu können (Oates, 1976). Die Pastoralbegleitung der Leidtragenden ist eine spezifische Form der Intervenz im Prozeß des Kampfes und des Wachsens des trauernden Menschen.

Der Pastoralarbeiter, der die Leidtragenden begleitet, bildet sich eine Beziehung zu einer Trauerrealität von konkreten Person. Er bemüht sich die Versuchungen und die Gefühle des Menschen, der von einem Tod einer geliebten Person erschüttet wurde, zu verstehen und zu akzeptieren. Gleichzeitig versucht er in einer Perspektive eines neuen Lebens – bzw. im Kontext eines Glaubens an ein neues Leben, das uns Jesus Christus gibt, zu begleiten (Weiß, 2013). Solche Begleitung nutzt nicht nur alle Psychologiekenntnisse über einem Trauernprozes aus, sondern er fügt auch das Trauern in einen Kontext des christlichen Glaubens und der Religion eines konkreten Menschen zu.

Das Ziel der Pastoralpflege für Leidtragende ist also nicht nur ein Klarkommen mit dem Verlust einer geliebten Person, sondern auch ein Klarkommen mit der Frage über den Tod als solcher (Kacianová, 2008). Der Leidtragende kann sich über ein eigenes Leiden hinwegkommen, aber er schafft nicht darin einen Sinn, etwas zu sehen, was ihn als einen Menschen übersteigt und seinem Leben einen neuen Umfang gibt. Der christliche Glaube ermöglicht einen Menschen eine neue Gemeinde auch in einer Diskontinuität des Todes zu finden (Smolík, 1991).

### **Die qualitative Forschung**

Zum Gewinnen der glaubwürdigen mit der langjährigen Praxis verbundenen Informationen und Erfahrungen entschied ich mich für eine qualitative Forschung mit einer Form der Antwortbearbeitung, die evangelischen Priester/innen (zwei Männer und zwei Frauen), die in unterschiedlichen Gebieten der Slowakei tätig waren oder noch tätig sind, vermittelten. Das Ziel dieser Forschung war wertvolle Kenntnisse und Erfahrungen aus

dem Bereich der Begräbnisrituale und -bräuche, gleichfalls auch vor oder nach einem Begräbnis als einer Pastoralpflege für trauernde Protestanten zu gewinnen.

Evangelische Priester (weiter als Befragte genannt) dienten während ihres Tätigseins in unterschiedlichen Kirchenchören in unterschiedlichen Gebieten der Slowakei – in der Nord-, Süd-, Mittel-, West- und Ostslowakei (nur eine Befragte machte eine Ausnahme, weil sie das ganze bisherige Tätigsein nur in einem Chor diente). Die Fragen beziehen sich auf die für evangelische Familie typischen Rituale und Bräuche vor dem Begräbnis, die un- und traditionellen Anforderungen und Wünsche bloß zum Begräbnis, die Unterschiede zwischen den Begräbnissen damals und heute, die Traueräußerungen, die mit dem Trauern, der Pastoralpflege für Leidgetragene, der Aberglauben und Ritualveränderungen, mit denen sie während ihres langfristigen Tätigseins begegneten, verbundenen Ritualen.

### **Die Pastoralpflege vor dem Begräbnis**

Die Pastoralpflege für die Leidtragenden beginnt häufig in der Zeit, wenn der nächste Verwandte noch schwerkrank ist oder es in der Zeit seiner/ihrer Todansage am Pfarramt ist. Sie wird in einer Form der Pastoralgespräche und der formelhafter Praktika, die den Protestanten einen Trost bringen und eine Pflegeäußerung seitens des Seelsorgers und des Kirchenchors ist, realisiert. Die evangelischen Gläubigen, aufgrund der Tradition und der christlichen Praxis, erwarten von den Priestern, den sterbenden Verwandten vor dem Tod noch die Beichte abzunehmen und die Eucharistie zu dienen. Im Falle, dass der sterbende Mensch nicht mehr wahrnimmt, verrichtet der Priester ein Gebet, liest einen Psalm und gibt ihm Segen (ein Befragter nannte das sogenannte „die letzte Ölung“)

Der Dienst an einer Eucharistie dem sterbenden Menschen wird von zweitem Befragten als eine vieler ungewöhnlicher Erfahrungen beschrieben. Er wurde in einen Haushalt zu einer frommen Gläubigen, bei der schon vorausgesetzt wurde, dass sie nicht mehr den Morgen erreicht, gerufen. Der Priester diente ihr die Eucharistie, er saß an ihrem Bett und hielt sie bei der Hand. Morgen wartete eine Überraschung auf ganze Familie. Die sterbende Frau erwachte zum Leben und lebte noch ein ganzes Jahr. Sie hatte lebendige Erinnerungen an vorige Nacht. Sie fragte, warum sie aus einem schönen Traum aufwachten. Sie träumte darüber, dass sie singt, und die ganze Familie feststellte, dass ihr Mund sich wirklich bewegte.

Die geistliche und religiöse Empfindung der Schwerkranken und der Sterbenden war in der Zeit des Kommunismus unterdrückt (Hatoková a kol., 2009). Die Priester besuchten die Krankenhäuser gewöhnlich heimlich, die gläubigen Krankenschwester oder Ärzte statteten es vorwiegend aus. Manche Familien riefen den Priester nicht zum Sterbenden, weil sie Angst vor dem Regime und seiner Folgen hatten. Alle Befragten führten an, dass sich die Situation nach der Wende verbesserte und ein Pastoralbesuch im Krankenhaus zu einer üblichen Pastoralpraxis gehört..

Gegenüber der Gegenwart, in den Anfängen des Dienstes der Gefragten, starben meisten Leute zu Hause, besonders auf dem Lande. Die Leiche blieb im Haus bis zum Begräbnis. Der Tod war näher einem Bewusstsein des Menschen und nicht zuletzt

beeinflusste auch seinen Glaube. In der Zeit des Sozialismus unterstützten stets die Kommunisten einen Ausbau der Trauerhäuser, wohin die Leichen angesiedelt wurden, um den Tod auf eine von einem gewöhnlichen Leben zurückgezogene Stelle auszutreiben. Die große Bemühung um eine Stationierung eines sterbenden Menschen ins Krankenhaus wurde entwickelt, weil der Bestandteil der atheistischer Kampagne war, den Tod aus dem Bewußtsein des Menschen völlig auszuschalten. Nach einer Aussage eines Befragten waren die kirchlichen Begräbnisse unter solchen Bedingungen sehr wichtig für eine Unterstützung des Glaubens. Der folgende Befragte nennt als Beispiel eine Familie in der Mittelslowakei, der ein Kind starb. Zu dieser Zeit war in ihrem Dorf ein Trauerhaus fertiggebaut und das Dorf erliess, dass die Leiche nicht im Haus bleiben darf. Die Familie wünschte sich, das ihr gestorbene Kind bis zum Begräbnis im Haus blieb.

Das persönliche Treffen eines Priesters, eines evangelischen Pfarrers mit einer trauernden Familie kommt dem Begräbnis in EKAB vor. Ein solches Treffen hat oder soll einen Charakter eines Pastoralgesprächs haben. Ein angemessener Raum für ein Pastoralgespräch ist ein Büro oder ein für solchen Zweck eingerichteter Raum im Pfarramt (Filo, 2012). Ein entscheidender Faktor für ein Büro ist das Faktum, dass der Mensch ins Büro allein kommt und er bereit ist zu erzählen. Einer von Befragten stellt fest, dass er immer mehrere Verwandte ermutigt, ein Pfarramt zu besuchen. Die Gesprächsatmosphäre, das Erzählen von mehreren Verwandten bildet der Pfarrer ein besseres und genaueres Urteil über einem gestorbenen Menschen.

Wenn von einem Pastoralgespräch gesprochen wird, werden bestimmte Zeichen, die es charakterisieren und auch von anderen gewöhnlichen Begegnungen und Gesprächen unterscheiden, gedacht. Ein Pastoralgespräch ist ein Geschehen, das seine anthropologische sowie auch trinitäre Seite hat. Auf einem menschlichen (anthropologischen) Niveau geht es häufig um einen erschöpfenden Kampf „des alten Wesens“, auf einem göttlichen (trinitären) Niveau tritt ins Gespräch Jesus Christus selbst durch den Heiligen Geist, damit der Schöpfer das Werk erneuerte und aus einem Menschen „ein neues Wesen“ bildete. Das Pastoralgespräch hat so eine christologische Grundlage und endet sich mit einem Gebet. Im Pastoralgespräch werden alle Insitutions- und Kraftbarrieren durchgebrochen, aus dem/der Priester/in wird ein Bruder oder eine Schwester, der/die vom Menschen in einer schwierigen Situation selbst lernt (Smolík, 1991).

Das Pastoralgespräch ist die häufigste Realisierung der Pastoralpflege für trauernde Familie. In einigen Fällen ist es auch ein Gespräch ohne Worte, weil man in solcher Situation nichts sagen kann. Wenn einer von den Befragten über eine Tragödie, die in einer evangelischen Familie geschah, hört, besucht er sie schnell möglichst, um ihre Hinterlassenen „in Armen aufrichtig schließen“ zu können. Allgemein konzentriert sich die Pastoralpflege auf ein Gespräch, weil neue Interpretationen und Bedeutungen gerade durchs Gespräch geöffnet werden, und darum in einer Pastoralpflege geht (Weiß, 2013).

Zweite Befragte stellt fest, dass sie ein Gespräch mit Hinterlassenen nach einer Schablone macht. Mit den Hinterlassenen spricht sie über ein Leben, letzte Tage, einen Tod eines Verstorbenen, Gefühle und Beziehungen. Nie weicht sie einer Glaubensfrage, auch wenn sie den Gestorbenen gut kannte. Sie findet für nötig, dass die Verwandten sich über

diese Frage äußerten. Aufgrund ihrer Reaktionen gewinnt sie die Erfahrung, wie der Tod sie tief traf und was sie in dieser Situation am meisten brauchen. Das Gespräch beendet sie immer mit einem Gebet.

Zu folgenden Vorbegräbnisbräuchen in trauernden evangelischen Familien gehört auch sogenanntes Singen. Vor 20 Jahren gab es mehr solche Singen, manchmal auch vier (zwei Singen zwei Tage vor dem Begräbnis und zwei Singen einen Tag nach dem Begräbnis). Die Singen waren lang, fast zweistündig und für die Familie bedeutete es eine große Belastung. Zur Zeit gibt es Singen einmal, und zwar am Vorabend des Begräbnisses. Sie dauern gegen eine Stunde und sind durch die Gebete und Psalme bereicht. In einigen Kirchenchören werden diese Singen auch „die Andachten“ genannt und sie finden im Trauerhaus statt. In „Normalfällen“ führt sie ein Laie – Presbyter/in. In komplizierten Fällen führt sie ein Priester. Solche Andachten finden ein- oder zweimal bis zum Begräbnis statt.

Ein von den Befragten stellt fest, sofern es die Trauerhäuser nicht gab und die Leiche im Haus blieb, war solches Singen sehr wichtig. In einigen Kirchenchören waren für diesen Zweck sog. Begräbniskurator/innen ausgewählt. Die Begräbniskuratorin kannte den Verstorbenen, auch seine Familie. Sie erledigte nicht nur die Organisation des Singens, sondern auch praktische mit dem Begräbnis zusammenhängende Sachen, formale mit dem Begräbnis verbundene Angelegenheiten, Kreuz tragen, die Kosten für Kirchenchor usw.... Für ein Begräbnis wählte sie angemessene Lieder, Gebete, manchmal auch Gedichte aus. Das Singen am Toten hatten auch eine andere Bedeutung – es war wichtig für die Bewahrung in Glaube. In den Liedern und Texten der Heiligen Schrift, in den Gebeten fanden die Hinterlassenen viele Antworten auf die Lebens- und Todesfragen. Und ebenfalls waren sie in schwierigen Momenten mit gläubigen Leuten umgeben und haben um sich eine gläubige Gemeinde.

Einer von den Befragten stellt auch eine andere Alternative statt Singen fest. In den Zeiten, wenn die Leiche noch bis zum Begräbnis im Haus war, kamen viele aus der Gegend sich mit ihr „zu verabschieden“. Sie wußten nicht oft, was sie sagen oder tun sollen. Damals wurde an die Leiche ein Musikspieler mit einer Aufnahme einer gelesenen biblischen Texten gestellt. Diese Aufnahme half vielen Menschen, ein mit Musik verbundenes Gottes Wort erweckte in Anwesenden ein Gefühl einer Mitempfindung und einer Hoffnung.

In einigen Kirchenchören wurde ein Priester vor dem Begräbnis zu einem geöffneten Sarg gerufen. Der Priester betet vor seinem Verschließen und bekreuzigt einen Verstorbenen mit einem Kreuz auf einem Stirn. Eine Befragte führt als Beispiel an, dass es so in ihrem Kirchenchor tat, bis eine fast 100-Kilo-wiegende Frau im heißen Sommer starb. Damals wurde sie gebeten, nicht ins Haus zu gehen, weil die Leiche fing an zu verwesen. Seitdem wurde sie nur zum verschlossenen Sarg, der auf den Hof hinausgetragen wurde, wo sich die Leute vor dem Begräbnis sammelten, gerufen.

Damals gehörte zu den Traditionen vor dem Begräbnis, besonders auf dem Lande, auch ein Glockenläut. Der Glöckner gab mit vereinbarten Läutenweisen (sog. Beisetzung) kund, ob ein Mann, eine Frau, eine/ein verheiratete/r Frau/Mann, eine/ein ledige/r Frau/Mann, damals auch ein reicher oder armer Mensch usw. starb. Es läutete 3x täglich.

Das evangelische Begräbnis (und damit die verbundenen Traditionen und Rituale)

Ein evangelisches Begräbnis hat seine exakte Ordnung, die eine Begräbnisagende feststellt. Bei der Führung dieser Agende trifft man in unterschiedlichen Kirchenchören mit unterschiedlichen Praktika. Bei einer Verrichtung des Begräbnisses beachtet man darauf, wo das Begräbnis erledigt wurde – ob auf dem Hof, im Trauerhaus, in der Kirche oder im Krematorium. In den Städten, wo es täglich mehrere Begräbnisse gibt, sind die Begräbnisse aus zeitlichen Gründen verkleinert (die Begräbnislänge bestimmt der Begräbnisdienst). Während der evangelischen Begräbnisse singt man aus sog. evangelischem Funerale. Evangelischer Funerale (die Bezeichnung stammt vom slowakischen evangelischen Theologen Karol Kuzmany) als eine Sammlung der evangelischen Leichen-/Trauergesänge erschien in einer Druckversion erstes Mal im Jahr 1740. Zur Zeit benutzt man seine vierte Ausgabe aus dem Jahr 2007.

Nach einer Aussage eines Befragten sind evangelische Begräbnisse einfach, konkret, außer Liturgie und Predigt (eine Begräbnisanrede) fassen sie auch einen mit einem Lebenslauf verbundenen Abschied um. In einer Begräbnisagende ist ein Abschied nach dem Begräbnispredigt angeführt. Eine Befragte stellt fest, dass sie einen Abschied vor den Predigt des Wortes Gottes aus einem Grund verschob, weil ein Abschied die Menschen berührt, wobei ein Ziel des Begräbnispredigts ist, die Leute zu ermutigen und in einer Hoffnung der Auferstehung zu bestärken.

In einigen Kirchenchören wird ein Teil der Begräbnisriten in der Kirche im Trauerhaus und auf dem Friedhof durchgeführt. Manchmal beginnt die Begräbnisfeier auf dem Hof, setzt sie in der Kirche fort und hinterher auf dem Friedhof. Ein Befragter erwähnt die lächerlichen Momente der Begräbnisse auf dem Hof des Verstorbenen – wenn er die Menschen zum Gebet aufforderte, bellte hinterher ein Hund, muhte eine Kuh und krächte ein Hahn. Zur Zeit werden die Begräbnisse im Trauerhaus durchgeführt und enden über der Begräbnisstätte. Einer Befragten passt besser ein Begräbnis in der Kirche – auch wenn die Begräbnisordnung dieselbe ist, das Trauerhaus ist mehr über den Tod und die Kirche mehr über die Hoffnung auf neues Leben. In einigen Kirchenchören geht das ganze Gefolge aus der Kirche auf den Friedhof, wo der Sarg ins Grab gelegt wird. Irgendwo gibt es auch eine Gewohnheit, dass der Priester über dem Grab blieb, bis das ganze Grab zugeschüttet und hergerichtet wird. Anderswo fängt man an, das Grab nach einem Abgang des Pfarrers zuzuschütten.

Zu den untraditionellen mit dem Begräbnis verbundenen Ansprüchen, die den Befragten in ihrem Dienst begegneten, gehört zum Beispiel auch eine Unterbringung eines Fotos auf den Altar in der Kirche, ein Anstellen einer Musik aus einem Musikspieler (während des Ritus), ein Anruf eines Klageweibs, das über dem geöffneten Grab einen versifizierten Lebenslauf liest. Eine Befragte wurde vor dem Begräbnis gebeten, sich zu betten, um Gott den Betreffenden den nächsten Tag ins Leben zurückzurufen. Die Familie legte ihm in den Sarg ein Handy, um anzurufen, wenn er wach wird. Ein Befragter stellt fest, dass bei den Begräbnissen Feuerwehrmänner eine Wache hielten oder Jäger schoßen oder ein Drehfeuer anstellten. Beim Begräbnis eines jungen Menschen zogen die



Mädchen weiße Konfirmationskleider an. Beim Begräbnis eines Motorradfahrer, ließen andere Motorradfahrer ihre Motorräder an usw.

Zu den traditionellen Riten des evangelischen Begräbnisses gehört auch ein Totenmahl – Begräbnismahl. Ein Befragter sagt an, dass das Begräbnismahl in den Orten, wo er tätig war, ein Bestandteil jedes evangelischen Begräbnisses – auf dem Lande immer in Anwesenheit des Pfarrers – war. Die Eucharistie bestand aus einer Anrede des Pfarrers, einem Gebet, einer stillen Tischrede (ohne Anstoßen), einem Wunsch und einer Bedienung mit einer Speise. Ein Befragter sagte an, dass er die Begräbnismahle für ein Störelement fand. Er war überzeugt, dass die Menschen nach dem Begräbnis im Stillen auseinandergehen und das Echo des Gottes Wortes in ihrer Seele behalten sollen. Allmählich fand er beim Begräbnismahl auch einige Positiva – zum Beispiel fing er als Priester die Eucharistie mit einem Gebet und einer kurzen Anrede an. Während des Begräbnismahls hatte er mehr Gelegenheiten zum Pastoralgespräch – heute findet er diese Möglichkeit gesegnet. Schließlich gingen die Menschen nach einem kurzen Abschlußwunsch auseinander und die Familie war sehr dankbar, dass dank seiner Anwesenheit das Begräbnismahl nicht in ein gewöhnliches Mahl und ein Trinkgelage artete. Auch die anderen Befragten haben keine Erfahrung, dass etwas Unwürdiges in ihrer Anwesenheit auf dem Begräbnismahl passierte.

Was der Begräbnisform betrifft, beantworteten alle Befragten identisch. Bis vor kurzem begegneten sie am häufigsten mit einem Begräbnis – das Lagern in den Boden. Ein Befragter sagt an, dass es im Dorf, wo er tätig war, „ein Verbrennungsverein“ gab. Er war ein Bestandteil der atheistischen Erziehung und er war antikonfessionell gelaunt. Die Kremation wurde für einen Bestandteil solcher Erziehung gehalten, weil nichts nach dem Tode existiert. Allmählich begegnete er auch einer Kremation der Protestanten, zur Zeit ist die Kremation eine gängige Praxis. Die Urne wird ins Grab 3 Wochen nach dem Begräbnis, meistens in Anwesenheit des Priesters, nach einer Ordnung in der Begräbnisa-gende über eine Beisetzung der Urne.

Einigen Befragten begegnet man auch, dass die Menschen nach dem Begräbnis die Urne mit Aschen nach Hause nehmen. Sie legen neben ihr ein Foto des Verstorbenen und zünden auch eine Kerze an. Ein Befragter besuchte einmal eine ältere Gläubige, die zu Hause auf dem Tisch (neben Brötchen und Kaffee) auch eine kleine Schachtel hatte. Er sollte raten, was drin ist. Später verriet sie, dass ihr kremierter Mann, mit dem sie sich zu Hause sicherer fühlt, in der Schachtel ist.

## **Die Pastoralpflege nach dem Begräbnis**

Die Frage der Pastoralpflege für Leidtragende beantworteten die Befragten mehr oder weniger kurz. Ein Befragter sagt wörtlich: „In der Richtung habe ich ein schlechtes Gewissen. Wenn ich noch in die Vergangenheit zurückkehren könnte, würde ich das besser tun.“ Alle Befragten geben an, dass es ihnen in einigen Fällen gelang, die trauernde Familie zu besuchen – und damals war es sehr besegnet. Häufiger geschah es, dass die hinterlassene Familie nach dem Begräbnis den nächsten Sonntag die Kirche besucht. Dann bezieht sie der/die Pfarrer/in in die Bekanntgaben und die Gebete während des Gottes-



dienstes ein. Eine Befragte gibt an, dass sie im Falle des Pastoralbesuches nach dem Begräbnis ein kleines Büchlein (Broschüre) für Hinterlassene spendet.

## **Die Äußerungen und die Rituale des Trauerns bei den Protestanten**

Die Traueräußerungen bei den Protestanten wurden in der Vergangenheit mit der schwarzen Kleidungsfarbe verbunden – die Hinterlassenen waren ein Jahr seit dem Tod des Nächsten in schwarzer Kleidung angezogen. Einige solche Traueräußerungen, sog. „Trauerhalten für den Toten“, halten noch bis heute. Eine Befragte sagte an, dass diese damals ganz unwillkürliche Traueräußerung voll verschwindet. Ein Trauerritual ist auch eine Teilnahme an Gottesdiensten den ersten Sonntag nach dem Begräbnis. Ein nächstes Ritual ist der Gedächtnistag des Todes. Nach einem Jahr, nach fünf sowie auch 50 Jahren besucht die Familie des Verstorbenen die Kirche mit einer Bitte um ein Anredegebet. Bei einem solchen Anlass bringen die hinterlassenen Familie auch eine Spende – eine Finanzspende für einen Bedarf des Kirchenchors.

Eine sehr häufige Traueräußerung ist auch bei den Protestanten ein Grabbesuch. Nach einer Befragten ist die Intensität der Grabbesuche proportional zur Intensität der Beziehung, die untereinander ein Hinterlassener und ein Verstorbener damals hatten. Im Falle der tiefen und innigen Beziehungen besuchen viele Leidtragenden die Gräber sehr oft. Wenn es aus vielen Gründen nicht möglich ist, suchen sie für einen Grabbesuch eine Ersatzmöglichkeit – zum Beispiel das Anzünden von Kerzen im Haushalt, vor dem Foto des Verstorbenen.

Ein besonderes Ritual ist die Grabschmückung aus dem Anlass des Allerseelentags (2. November). Ein Befragter sagt, an, dass es für ihn eine gute Gelegenheit ist, auf dem Friedhof längere Zeit zu bleiben, bzw. „alle Gräber zu besuchen“, bei den trauernden Familien anzuhalten und sich mit ihnen an den Gräbern an Verwandten zu erinnern. In der letzten Zeit verbreitet sich das Anzünden von Kerzen an den Gräbern der Verwandten in den evangelischen trauernden Familien (damals zündeten die Protestanten keine Kerzen, bis heute ist es genau das zum Beispiel bei den Protestanten in Schlesischer Kirche). Ein Befragter sagt an, dass eine in der Zeit seines Tätigseins in der Mittelslowakei auf einem Grab ständig brannte. Der hinterlassene Mann war Techniker im Kino, er schloß sich ans Stromnetz im Kino an und den Grab seiner Frau „dauerhaft beleuchtete, bis er nicht erwischt wurde.

Im Zusammenhang mit dem Sterben und der Trauer begegnet den Befragten in ihrer Praxis viel Aberglaube. Ein Befragter sagt an, dass bei den Verstorbenen einen Spiegel bedeckten, in der Zeit des Todes die Uhren anhielten und ein Fenster aufmachten. Beim Tod „eines schlechten Menschen“ begegnete ihm eine Überzeugung, dass Gottes Gerechtigkeit endlich betraf. Die Menschen wiederholten einen Satz: Wie er lebte, starb er so auch, dem Teufel diene er, nahm ihn der Teufel auch. Er als Priester bei einer Begegnung mit dem Allerglauben wiederholte den Menschen einen Satz: Wer an Aberglauben glaubt, glaubt nicht an Gott. Die Befragten zeigen im Zusammenhang mit Aberglauben auf die Anwesenheit der Angst vor dem „Verstorbenen“. Zum Beispiel, wenn die Totengräber den Verstorbenen in den Grab umgekehrt legten – wo er einen Kopf haben sollte, hatte er Füße

– glaubten die Menschen, dass der Verstorbene schrecken kommt. Wenn eine Trauung am Begräbnistag stattfand, musste zuerst das Begräbnis, dann die Trauung stattfinden, damit die Jungverheirateten nicht unglücklich waren. In der Ostslowakei, bei den Begräbnissen von Roma spielte über einem geöffneten Sarg die Musik der Roma, man spielte weinend ein Theaterstück und der Verstorbene wurde mit Spielkarten, Flaschen, Zigaretten, usw. begraben. Auch bei anderen Begräbnissen legte man in eine Hosentasche des Verstorbenen die Münzen, in einen Sarg Fotos oder ein Gesangbuch, Transcius oder Bibel hinein.

Nach allen Befragten sind einige Rituale und Traditionen unentbehrlich und sie haben auf die Trauernden einen positiven Einfluss – zum Beispiel ein Besuch der Gottesdienste nach dem Begräbnis, ein Gebet während des Pastoralgesprächs, alles, was zu einer Verstärkung des Glaubens und der Überwindung der Angst dient. Im Bereich der Pastoralpflege sieht man auch die Mängel und zeigt darauf, dass nur geringe Aufmerksamkeit den Leidtragenden in der evangelischen Kirche in der Slowakei gewidmet wird. Ein Schwerpunkt der Pastoralarbeit liegt im Dienst an der Eucharistie dem sterbenden Verwandten und im Pastoralgespräch mit trauernder Familie vor dem Begräbnis. Nach dem Begräbnis kommt die ganze Familie in die Kirche, wo ein Priester und auch eine Kirchengemeinde für sie im Gottesdienst betet. Manchmal wird einen Raum für die Schmerzmitteilung, in der die Trauernden auch über ihr Schmerz sprechen können, statt zu hören. Die Pastoralpflege kommt aus einer Voraussetzung aus, dass der leidtragende Mensch einen Bedarf hat, über seine Trauer zu sprechen (mit jemanden, der ihm zuhören kann, um sie mitzuteilen). Die Gewährleistung der Pastoralpflege den leidtragenden Protestanten, und zwar aufgrund ihrer Bedürfnissen, bleibt für die evangelische Kirche in der Slowakei auch weiter eine Aufforderung.

## **Die quantitative Forschung**

Ein empirischer Teil dieser Forschung besteht in quantitativer Analyse der von 37 Befragten gewonnenen Daten, die von uns festgestellte Kriterien einhielten (diese Kriterien wurden gemeinsam mit dem Fragebogen im Rahmen des internationalen Projekts Grundtvig – Die lernenden Partnerschaften im Jahr 2014 vereinbart). Das erste Kriterium war: Seit dem Tod des Menschen liefen minimal 12 Monate ab und der Befragte fand nicht in einem Stadium der akuten Trauer statt. Das zweite Kriterium war eine Bedingung des Verlustes des nächsten Verwandten (in diese Kategorie gehört nur der Verlust der Eltern, des Partners, Geschwisters oder Kindes). Das dritte Kriterium war ein praktizierter Glaube – alle Befragten gehörten zur EKAB in der Slowakei und waren aktive Mitglieder in ihren Kirchenchören. Das letzte Kriterium war das Alter, wir interessierten uns für einen Unterschied im Durchleben der Trauer aus der Sicht des Alters (in jüngerer und älterer Reife (20-45 Jahre) und im Alter (60 und mehr Jahre))

In einem anonymen Fragebogen werden 37 leidtragende Protestanten (die von uns bestimmte Kriterien einhielten) in der ganzen Slowakei, daraus gab es 26 Frauen und 11 Männer, 20 Befragte wohnten in der Stadt und 17 auf dem Lande. Aus der Sicht der Alterskategorie waren 15 Befragte im Alter der jüngeren und älteren Reife und 23 Be-

fragten waren über 60 Jahre alt. Mit dem Fragebogen, den jeder Befragte ausfüllte, wurden folgende Fakten festgestellt:

1. Wie ist die Unterstützung der Familie in der Zeit des Todes aus der Sicht des Wohnortes (Stadt gegenüber Dorf)
2. Wie ist die Unterstützung der Gemeinde vor dem Begräbnis aus der Sicht des Wohnortes?
3. Wie ist die Unterstützung der Kirchengemeinde in der Zeit vor dem Begräbnis und während des Begräbnisses aus der Sicht des Wohnortes?
4. Ob der Faktor der Todesweise (plötzlich, nach länger Krankheit, an Altersschwäche, aus eigener Schuld) signifikant im Durchleben der Trauer ist.
5. Ob ein signifikanter Unterschied zwischen den Leidtragenden, die eine professionelle Hilfe (von einem Psychologen, Sozialarbeiter, Priester, Pastoralarbeiter) hatten, und denen, die die Hilfe nicht wollten und hatten, ist

Zu einer Feststellung der Ergebnisse in ersten drei Punkten wurde der Mann-Whitney-U-test benutzt. Unter den Antworten zur Unterstützung der Familie aus der Sicht des Wohnortes wurde kein signifikanter Unterschied festgestellt. Ein signifikanter Unterschied wurde doch festgestellt, was der Unterstützung der Gemeinde vor dem Begräbnis betrifft. Diese Unterstützung ist markanter auf dem Lande (sig.= 0, 043). Ein signifikanter Unterschied wurde auch in der Wahrnehmung der Unterstützung von der Kirchengemeinde vor dem Begräbnis und während des Begräbnisses festgestellt, wobei die größere Unterstützung von den Dorfbewohnern erhalten wird (sig.= 0, 033 a 0, 028). Aus der Sicht der Altersgruppen wurden keine signifikanten Unterschiede zwischen der Bewertung einer Zufriedenheit mit der Unterstützung der Familie, der Gemeinde oder der Kirchengemeinde verzeichnet.

Zu einer Feststellung der Ergebnisse im Punkt 4 wurde Kruskal-Wallis-Test benutzt. Es wurde kein signifikanter Unterschied im Durchleben der Trauer nach der Todesweise verzeichnet. Im Punkt 5 wurde der T-Test benutzt. Aufgrund dieses Tests wurde zwischen denen, die eine oder keine professionelle Hilfe hatten, kein signifikanter Unterschied festgestellt. Eine von den der Pastoralhilfe betroffenen Frage (aus der Sicht der Unterstützung der Kirchengemeinde) war, ob die Leidtragenden besuchten oder eine Möglichkeit hatten, in ihrem Kirchenchor (in einer Gemeinde) eine Unterstützungsgruppe für Leidtragende zu besuchen. Diese Gruppe wurde von 15 von den 37 Befragten besucht. In 14 Fällen wurde von einem Priester oder einem Pastoralangestellten des Kirchenchors, in einem Fall vom Psychologen geführt. Von 10 Befragten wurde sie als sehr behilflich, von 5 als behilflich bewertet.

Man kann also feststellen, dass die Unterstützung der Familie ist ungefähr identisch, was des Wohnortes betrifft, und sie ist auch sehr behilflich bei der Trauerbewältigung. Die Unterstützung der Gemeinde und der Kirchengemeinde ist immer größer auf dem Lande als in der Stadt. Was der Pastoralhilfe betrifft, die, die sie in ihrem Kirchenchor hatten oder sie annahmen (in allen Fällen als Unterstützungsgruppen für Leidtragende), fanden sie sehr behilflich.

Auf die Frage, was den Befragten in der Trauer am meisten half, wurde der Glaube, das Bewusstsein des Gottes Willens, die Nähe der Kinder und Familie, die Freunde, die Mitteilung der Gefühle, die Hoffnung auf Wiederbegegnung, die Toleranz (nicht Mitleid), die Gebete (eigene auch von anderen), die Erinnerungen, die Einsamkeit und die Stille, das Weinen, die Antidepressiva, die Zigaretten, die Sonne, geistliche Literatur, ein Rückkehr zu den Studienpflichten (in gewöhnliches Leben), die Arbeit, ein Besuch der Kirche, Gottes Wort, die Kirchengemeinde und die Zeit angegeben. Andererseits komplizierte ihr Leiden übertriebenes Leid der Gegend, die Schuldgefühle, eine ständige Erinnerung an den Verstorbenen von der Gegend, die Erinnerungen, der Blick auf gesunde Kinder, eine unangemessene Äußerung der Verwandten (auch wenn es gut gemeint wurde), die Gefühle der Hilflosigkeit, ein Unverstehen seitens der Nächsten, eine Finanzabhängigkeit, ungelöste Angelegenheiten (ein Streit um Besitz nach dem Verstorbenen), ein Klatsch, die Vorstellung, dass nichts wie vorher sein soll, ein Selbstmitleid, eine Familienfeier, Weihnachten, Krankheiten und Stress, eine Herabwürdigung der Gefühle und eine Unterdrückung der eigenen Trauer.

### **Die Bedürfnisse der Leidtragenden und die Trauerziele**

Martinez und Hullova gliedern die Bedürfnisse des trauernden Menschen in 4 Kategorien: es geht um ein Bedürfnis nach einer Unterstützung, einer emotionellen Äußerung, einem Verstehen und einer Reorganisation, einer Adaptation (Martinez, Hullova, 2007). Der Verlust des Nächsten löst bei den Hinterlassenen nicht nur starke emotionelle Reaktionen aus, sondern er stört auch ihr Gefühl eigener Identität, Integrität, Beziehungen und einer Überzeugung von einer Stabilität und einer Sicherheit der Welt (Špatenková, 2008). Zu den Bedürfnissen des Hinterlassenen gehört zum Beispiel auch ein Bedürfnis der Abhängigkeit von einer Beziehung (trotz einer Endlichkeit mit dem Verstorbenen bestimmte Beziehung haben), ein Bedürfnis, negative Emotionen zu bewältigen sowie auch sie mitzuteilen (es geht um die Gefühle der Angst, der Depression, des Ärgers usw.), ein Bedürfnis, die Fragen des Todes und des Leidens, Schuldgefühle und eine Möglichkeit der Verzeihung zu bewältigen (Kacianová, 2008).

Zu einem Trauerprozess haben die Fachleute unterschiedliche Meinungen – was besonders der Ziele des Trauerns, sog. Endstadien im Leidprozess betrifft. Ein Ziel des Prozesses ist eine Umsetzung der in eine Beziehung mit dem Verstorbenen investierten Energie auf einen neuen Objekt (Freud, 1991), eine Überwindung ein Trauma des Leidens und ein Rückkehr ins Leben (Engel, 1961), eine Reorganisierung des Lebens (Bowlby, 1969), ein empfindsame Losmachen vom Verstorbenen (Worden, 2002), eine Versöhnung mit dem Verlust (Parkes, 1996), ein Finden und ein Verstehen eines Sinnes des tragischen Ereignisses (Neimeyer, 2001), eine Adaptation auf eine Veränderung und die Bemühung, neue Aufgaben zu bewältigen (Stroebe a Schut, 2001), eine Annahme der Realität (Kübler-Ross a Kessler, 2005), ein Anpassen der neuen Bedingungen und Wiederinvestierung ins Leben (Rando, 1993). Interessant sind auch die Leidensziele: eine beglichene und unschuldige Beziehung zu einer verstorbenen Person, eine Fähigkeit, neue emotionelle Beziehungen anzuknüpfen und eine Fähigkeit, mit einer Realität des Verlustes und der Gefühle,

die sie begleiten, zu leben (Mitchell a Anderson, 1983). Ein Endstadium des Trauerns ist eine Bemühung oder eine Fähigkeit der Hinterlassenen, sich die Realität des Verlustes zu bewältigen. Ein trauernder Mensch versucht sich mit Hilfe von bestimmten Menschen (Familie, Psychologen, Therapeuten usw.) zu mobilisieren und ein Trauma des Leidens zu bewältigen. Sein Sieg besteht darin, dass er wieder ins Leben, in dem eine Versöhnung mit einer Realität statt eines Leidens dominiert, eingliedern kann.

Die Limitationen solcher Herantreten bestehen darin, dass sie sich völlig auf einen Menschen, nur auf seine Fähigkeiten, den Verlust des Nächsten zu bewältigen, orientieren. Bei einem Zustand, in dem ein Hinterlassener stattfindet, geht es nicht nur darum, dass er sein Leid bewältigt. Auch wenn die Bewältigung des Todes des Nächsten wichtig ist, ist ebenso wichtig auch die Bewältigung der Todesfrage als solcher. Ein Hinterlassener kann eigenes Leiden bewältigen, er kann darin keinen Sinn, etwas Positives, etwas, was ihn als Menschen übersteigt und seinem Leben einen neuen Blick gibt, sehen. Er kann ein Ärger und eine Enttäuschung vom Gott, aber keine Freude über eine Auferstehung und eine Möglichkeit eines ewigen Lebens zeigen. Er kann auch die Schuldgefühle bewältigen, aber er kann nicht die Verzeihung und die Ruhe in der Seele finden. Er kann nach wiederholter Begegnung mit einem Nächsten sehnen, er kann aber nicht eine Realität eines neuen Lebens mit dem Gott und denen, die in Jesus Christi verstarben, verstehen (Kacianová, 2008).

In evangelischer Kirche in der Slowakei entsteht zur Zeit ein Bedarf nach einer solchen Pastoralpflege – im Kontext einer evangelischen Tradition, einer Konfession und eines Glaubens. In folgenden Kapiteln wird auf zwei konkrete Formen der Pastoralpflege – auf einen Begleitungsdienst und Unterstützungsgruppen für Leidtragende konzentriert. Man versucht sie detaillierter zu charakterisieren, ihre Ziele zu benennen und ihre Besonderheiten im Kontext der Begleitung der Leidtragende in EKAB in der Slowakei näherzubringen.

## **Der Begleitungsdienst**

Ein Gewinn der Pastoralpflege in der Form des Begleitungsdienstes ist besonders daran, dass sie in die Leidensproblematik des Hinterlassenen die Hoffnung, die Freude und die Sicherheit bringt. Der Begleitungsdienst ist sog. Anhörungsdienst, der den Leidenden ermöglicht, sich eine traurige Geschichte ihres Lebens ohne eine Angst und eine Enttäuschung darin, dass sie beurteilt, verurteilt und der Kritik und den Ratschlägen seitens des Begleitenden gestellt wurden, zu teilen (Bale, 2003).

Der aus den Prinzipien von „Befriender ministry“ ausgehende Begleitungsdienst ist ein Dienst auf einem nationallem und ökumenischen Niveau, er heilt die Herzen, belebt die Gemeinden wieder und transformiert die leidtragende Welt. Dieser Dienst hat eine große Ausnutzung gerade in der Kirche auf dem Boden der Kirchenhöre und –gemeinden. Das symbolisiert auch ihr Zeichen, auf dem das Wasser, die Hände, die Ähren und der Bogen stattfindet. Das Wasser symbolisiert die Taufe, mit der die Menschen zum Dienst einberufen sind. Die Hände symbolisieren eine Gegenseitigkeit, ein Vertrauen, eine Bereitschaft gemeinsam zu leiden und mitzuleiden. Die Ähren sind ein Symbol des

Abendmahl, der Verzeihung, ebenso auch einer Möglichkeit des geistlichen Wachsens. Der Bogen symbolisiert traditionelle Kirchenfenster und er zeigt, dass dieser Dienst besonders in der Kirche realisiert und auch von der Kirche gedeckt wird.

Der Begleitungsdienst unterscheidet sich von anderer Form des Sozialdienstes besonders damit, dass er die Heiligkeit des Moments unterscheidet. Mit ihrem demütigen Dienst vergägenwärtigt ein Begleitender den Gott, seine Liebe und die Pflege für die Leidtragenden. Der Leitspruch dieses Dienstes bilden die Verse aus 2M 3:1-5, wo der Gott Mose sagt, dass er die Schuhe auszog, weil den Platz, auf dem er steht, die heilige Erde ist. Die Geschichte des leidtragenden Menschen, in der er sich dem Begleitenden öffnen kann, ist gerade eine heilige Erde, deshalb muss die Geschichte in einer Diskretion und einem Vertrauen behalten werden und, wenn es verlangt ist, auch in ein gemeinsames Gebet des Begleitenden und Begleiteten eingefügt werden.

Der Begleitungsdienst stützt sich auf vier Grundprinzipien: 1, Der Gott ist anwesend. 2, Wir sind berufen, die Liebe und Pflege zu äußern, nicht heilen und gesund machen (Der Gott ist der, der heilt). 3, Andere nehmen wir ohne Beurteilung an (Der Gott nimmt uns so, wie wir sind). 4, Aktives Hören. Die Aktivität des Begleitenden besteht darin, dass er den Leidtragenden aussucht, einen Kontakt nimmt, ihn besucht und mit seiner Anwesenheit sein Schmerz und seine Einsamkeit teilt. Seine Passivität liegt darin, dass er einen offenen Raum für die Gottes Tat und die Genesung lässt (Kacianová, 2012).

Die von evangelischer Kirche in der Slowakei errichtete Biblische Schule öffnete im Jahr 2008 ein Studium, das die Menschen bis heute in Prinzipien des Begleitungsdienstes ausbildet ([www.cce.sk](http://www.cce.sk)). Ein Ziel dieses Studiums ist auch genug Informationen aus dem Bereich der Pastoralpflege für Leidtragenden zu sichern. Das Studium hat auch sekundäre Bedeutung – und zwar ein persönliches Wachstum, eine gegenseitige Bereicherung und eine persönliche Konfrontation mit dem Schmerz und der Trauer, die zuletzt zum Gewinn der Lebensweisheit und –fertigkeit führt (Kacianová, 2012). Im Zentrum des erwähnten Studiums steht immer ein Student, seine Lebensgeschichte, seine von einem Schmerz aus dem Verlust des nächsten Menschen gekenzeichnete Weisheit.

## **Die Unterstützungsgruppen für die Leidtragenden**

Die Unterstützungsgruppen für Leidtragende sind weitere geeignete Weisen der Pastoralpflege für Hinterlassene im Kirchenchor. Sie bilden einen Raum zu den gemeinsamen Gesprächen und der gemeinsamen Trauerbewältigung. Das ist eine Weise der organisierten, Gruppentherapie der Leidtragenden, unter einer Führung von einem Fazilitierten, „der aufgrund eigener Erfahrung weiß, dass die Qualität und die Quantität des menschlichen Verstehens einen entscheidenden Einfluß auf einen Trauerverlauf und ein Maß der endlichen Genesung haben kann. Das Konzept von einer Unterstützungsgruppe kommt aus einer Voraussetzung aus, dass „eine Möglichkeit haben, ein Verständnis von Freunden und denen, die trauern, zu haben, keine Schwäche ist, sondern ein ganz natürliches (gesundes) menschliches Bedürfnis“ (Wolfelt, 2004).

Eine Aufgabe der Unterstützungsgruppe für Leidtragende besteht in einer Verbindung von Menschen mit ähnlichen Erlebnissen, Gedanken und Gefühlen, in einem Abbau des



Unverständnisses und einer Isolierung, die die Leidtragenden in einer dem Tod und der Trauer meidenden Kultur spüren, in einer Bildung einer sicheren Umgebung und eines sicheren Raumes für geistliche Fragen nach der Suche des Todes-, Leidens- und Hoffnungssinnes (Wolfelt, 2004). Die Aufgabe der Unterstützungsgruppe ist also einen Menschen zu diesem Kampf mit der Trauer zu inspirieren, um sie äußern, mitteilen und ihre Stelle in einer Geschichte des eigenen Lebens finden zu können (Kacianová, 2010). Häufig erwarten die Leute von den Unterstützungsgruppen vielmehr. Deshalb ist sehr wichtig, gleich vom Anfang zu betonen, dass die Aufgabe der Unterstützungsgruppe nicht darin besteht, sie von einer Trauer völlig zu befreien. Die Gruppenhilfe besteht nur in einer Gewährung von einer Hilfe und einer Hoffnung, nicht von Ratschlägen und Rezepten, wie man von einer Trauer am schnellsten befreien kann.

Die Unterstützungsgruppe wird von einem geschulten Fazilitierenden gegründet, organisiert, geführt, ebenso wird von ihm auch ihr Programm und ihr Verlauf gesichert ([www.cce.sk](http://www.cce.sk)). Seine Aufgabe besteht in einer Raumvorbereitung, einer Öffnung und eines Beendens des Treffens, in einer Sicherung der Erfrischung. Er motiviert in dieser Gruppe die Teilnehmer zu einer Öffnung des eigenen Inneren und zu einem Finden der eigenen Lösungen. Er leitet die Nachfolge der Mitteilung, reflektiert das Gesagte, bemüht sich um das Behalten einer gesunden Atmosphäre. Er bietet keine richtigen Antworten an, überzeugt nicht, wirkt nicht autoritativ, meidet eines übertriebenen Leides und einer Zusicherung. Er benutzt keine Klischee, stellt keine zwecklosen Fragen, schafft auch das Schweigen anzunehmen. Für den Menschen ist er ein Begleiter in einem Gewirr seiner Gefühle, die er benennt und schließlich auch anzunehmen hilft.

Die Unterstützungsgruppe trifft sich während sechs Wochen, die Begegnungen sind einmal pro Woche in der frühabendlichen Zeit. Die Länge der Begegnungsdauer ist maximal zwei Stunden. Die Begegnungsstruktur besteht aus einem Willkommen, einer kurzen Geschichte (Reflexion, Gebet, Gedicht), einem Thema der Woche und Mitteilungen von Teilnehmern zu einem bestimmten Thema. Der Abschluss von einer Unterstützungsgruppe bildet ein Gebet, ein Abschluss der letzten Begegnung, Gedenkgottesdienste.

Die Unterstützungsgruppe für Leidtragende wurde in Martin erstes Mal im Jahr 2009 organisiert. In dieser Gruppe befand sich 7 Teilnehmer und 2 Fazilitierte. Die Teilnehmer wurden durch den Verlust des Nächsten (Ehemann, Ehefrau, Kind), sowie auch die Angehörigkeit zur EKAB in der Slowakei verbunden. Wir begegneten mit einem Ziel einer geistlichen Unterstützung, einer Wachstumsmöglichkeit und einer Feststellung in einer Hoffnung auf eine Auferstehung.

Die Regelungen von Unterstützungsgruppe bildeten für uns einen Raum für ein Vertrauen auch auf dem Niveau der Mitteilung des geistlichen Schmerzes und Ärgers. Die Teilnehmer bewerteten einen Raum für eine Äußerung ihrer eigenen Gefühle, die aus den folgenden Fragen folgen: Wie das Gott gestatten konnte? Warum ist es passiert? Wo hab ich Fehler gemacht? Sie waren auch dessen bewußt, dass auch ein Gläubiger nach dem Verlust geliebter Person ein Schmerz und eine Enttäuschung vom Gott erlebt und sich dafür nicht schämen muss. Die Mitteilung der Gefühle, die Offenheit gegenüber Schmerz und die Ärgeräußerung hatten als Folge ein geistliches Wachstum und eine Annahme der



Hoffnung. In der Bibel begegnen wir uns oft mit einer Versicherung, dass ein Leiden keine Sünde ist, umgekehrt es eine Freude (Mt 27:46) und eine Hoffnung (1 Tes 4:13) bringt. Die biblischen Texte sprechen nirgendwo von einer Nicht-Äußerung der Trauer, sondern von einem Kontrast zwischen einer Leidensäußerung mit einer Hoffnung in Auferstehung und ohne sie (Mitchell a Anderson, 1983).

## **Die Zusammenfassung**

EKAB in der Slowakei hält die geistliche und pastorale Pflege für einen Grundpfeiler ihrer Berufung ([www.ecav.sk](http://www.ecav.sk)). Jede Zeitetappe und Ära der christlichen Kirche brachte und bringt eine neue und befruchtende Pastoralbeweise mit. Zur Zeit wird in der Pastoralpflege einen Nachdruck auf die Begleitung und die Lebensinterpretation aus der Sicht des christlichen Glaubens, in dem auch die psychologischen Kenntnisse appliziert und ausgenutzt sind, gelegt. (Weiss, 2013).

Die Pastoralpflege für leidtragende Protestanten beginnt vielmals noch vor dem Begräbnis. Der Priester ist zum Bett des Sterbenden angerufen, um ihn die Beichte abzunehmen und die Eucharistie zu dienen. Vor dem Begräbnis begegnet der Pfarrer/in der Familie mit dem Ziel des Pastoralgesprächs und der Gestaltung des besseren Bildes über den Verstorbenen. Zu den typischen Vorbegräbnisbräuchen in evangelischen Familien gehört auch sog. Singen (zur Zeit verschwindet dieser Brauch) und ein Glockenläut.

Das evangelische Begräbnis allein verläuft nach gültiger durch eine Begräbnisagenda bestimmter Ordnung. Beim Begräbnis berücksichtigt man das, wo das Begräbnis stattfindet – auf dem Hof, im Trauerhaus, in der Kirche, nur am Grab oder im Krematorium. Zur Zeit finden die Begräbnisse am meisten im Trauerhaus statt und enden über einem Grab. Zu den traditionellen Ritualen gehört im Zusammenhang mit dem Begräbnis auch ein Totenmahl – auf dem Lande immer in Anwesenheit des Pfarrers. Der Schwerpunkt der Pastoralpflege nach dem Begräbnis liegt in der Teilnahme von hinterlassener Familie während der Gottesdienste, und zwar den nächsten Sonntag nach dem Begräbnis. Während dieser Gottesdienste beziehen die PfarrerInnen die hinterlassene Familie in die Gebete und die Bekanntgaben ein.

Zu den traditionellen Ritualen von leidtragenden Protestanten gehört auch das Tragen der schwarzen Kleidung (auch dieser Trauerausdruck verschwindet zur Zeit) und der Besuch der Gottesdienste gleich nach dem Begräbnis, sowie auch am Jahrestag (am häufigsten nach einem Jahr seit dem Tod des Nächsten). Sehr häufiger Trauerausdruck ist auch der Grabbesuch, sowie auch das Grabenschmücken anlässlich des Allerseelentages.

Zur Zeit wird die Pastoralpflege für hinterlassene Familie als eine der hochaktuellen Aufgaben von der Pastoralpflege in Evangelischer Kirche AB in der Slowakei gehalten. Die evangelischen Priester halten für Erfüllung einer solchen Aufgabe auch in kleinen Kirchenchören nicht mit (Filo, 2012). In der quantitativen und qualitativen Forschung wurde festgestellt, dass die Pastoralhilfe und die Unterstützung der Kirchengemeinde in der Trauerzeit als sehr behilflich bewertet werden. Die einigen Befragten hatten die Möglichkeit, sich an Unterstützungsgruppen für Leidtragende (die von den Priestern,

sowie auch Laien geführt werden) teilzunehmen, und diese Form der Pastoralhilfe wurde von ihnen als sehr lohnenswert bewertet.

Seit dem Jahr 2008 existiert in der evangelischen Kirche in der Slowakei ein pastoral-psychologisches Studium, die auf die Bildung im Bereich der Begleitung von Sterbenden und Leidtragenden konzentriert ist (Kacianová, 2012). Im Rahmen dieses Studiums bilden sich die Studenten in den Prinzipien des Begleitungsdienstes aus und gewinnen Grundinformationen aus dem Bereich der Gründung und der Fazilitierung der Unterstützungsgruppen für die Leidtragenden (Andrýsková, 2014). Ein Gewinn der Pastoralpflege in Form des Begleitungsdienstes ist vor allem darin, dass sie in die Problematik des Leidens vom Hinterlassenen eine christliche Hoffnung, Freude und Sicherheit hineinträgt. Der Begleitende muss sich nicht davor fürchten, dass er in seiner Bereitschaft, jemanden zuzuhören und das Leiden von Leidtragenden mitzuteilen, nicht erfolgreich wird, weil er nur das tut, was er tun soll – er offenbart die Leibe und Pflege für leidtragende Menschen. Er lässt auch einen offenen Raum für Gottes Tun, weil nur Gott wirklich heilen kann (Kacianová, 2012).

Die Unterstützungsgruppen für Leidtragende sind eine weitere geeignete Weise der Pastoralpflege für Leidtragende. Diese Gruppen sind auch im evangelischen Kirchenchor in Martin seit dem Jahr 2009 tätig. Aufgrund des Vorbildes in Martin fangen zur Zeit an, sich die Unterstützungsgruppen auch in andere benachbarte Staaten – nach Tschechien und Polen – auszubreiten. Beide erwähnten Modelle der Pastoralpflege für Leidtragende bilden einen Raum für das Vertrauen, und zwar auf dem Niveau der Mitteilung des geistlichen Schmerzes und Ärgers. Es ist möglich, dass sie nicht nur von einem Priester, sondern auch von einem geschulten Laien, einem Ehrenamtlichen oder einem Pastoralarbeiter gesichert wurden. Die Frucht dieser Pflege ist die Mitteilung der wirklichen Gefühle, eine Offenheit gegenüber einem Schmerz, ein Vertrauen in die Kirche und im Endeffekt eine Erleichterung, ein geistliches Wachstum und eine Annahme der Hoffnung. Mit diesem Angebot der Pastoralpflege für seine Leidtragenden beteiligt sich die Kirche an der Detabuisierung des Todes nicht nur im Rahmen ihrer Chöre, sondern auch in der ganzen Gesellschaft. (Andrýsková, 2014).



## Trauer und Tod, Altenversorgung in der Reformierten Kirche

Eine Konsequenz der bedeutenden Veränderungen der modernen Zeit war die Verminderung der Versorgerrolle der Familie, insbesondere wegen der veränderten Wohnbedingungen und der Generationskonflikte. Daraus entstand die Notwendigkeit eines vergrößerten Interesses für die Altenversorgung innerhalb des sozialen Tätigkeitsbereichs. Die physische und psychische Versorgung der älteren Personen ist eine Pflicht der gesamten Gesellschaft und in dieser Hinsicht übernimmt die Reformierte Kirche eine wichtige Rolle. Durch die Christliche Stiftung Diakonia setzt sich die Reformierte Kirche in Siebenbürgen die Altenversorgung sowohl in speziell dafür eingerichteten Pflegeheimen, als auch durch kurz- oder langfristige Pflegedienste im Eigenheim der Betroffenen zum Ziel.

Eines der von dieser Stiftung koordinierten Programme wird „Adopt a Granny!“ genannt; Initiator ist die karitative Einrichtung **Dorcas Aid International** aus Holland. Diese Organisation hat Projekte und Zentren in über 20 Länder aus Osteuropa, dem Mittleren Osten und Afrika ins Leben gerufen. In Cluj Napoca (Klausenburg) koordiniert die Christliche Stiftung Diakonia das Programm „Adopt a Granny!“. Schon der Name „Adopt a Granny!“ ist symbolische und weist auf das Wesen des Programms in dessen Rahmen enthusiastische junge Menschen die mittellosen Alten wie eigene Großeltern betreuen.

Zurzeit sind **160** Senioren in dieses Programm übernommen worden. Die Auswahlprozedur startet mit einer Registrierung, danach erfolgt eine soziale und Einkommensanalyse. Aufgrund dieser Parameter wird die endgültige Liste der ins Programm aufgenommenen Senioren erstellt. 60 von den Jetzigen wohnen in Cluj-Napoca, 50 in Mera, 10 in Bonțida, 30 in Cojocna und 10 in Săvădisla.

## Tätigkeiten

Die im Rahmen dieses Programms angebotenen Dienstleistungen können in vier große Tätigkeitsbereiche eingeteilt werden: Verteilung von Lebensmittelpaketen, emotionaler Beistand, Lösung der sozialen Probleme und, falls notwendig, ärztliche Versorgung.

- Die Verteilung der **Lebensmittelpakete**: die Stiftung Dorcas stellt finanzielle Mittel für Lebensmittelpakete zur Verfügung. Aus diesen Summen werden Grundnahrungsmittel angeschafft und mit Hilfe von Freiwilligen verpackt. In Cluj-Napoca, Bontida, Cojocna und Sävädisla werden die Pakete direkt zu den Senioren nach Hause geliefert, in Mera werden sie im Heim „Măicuța“ abgeholt, lediglich die physisch Behinderten bekommen sie nach Hause geliefert. Gleich bei der Lieferung werden auch die notwendigen Dokumente, in diesem Fall Übernahmeformulare, erstellt.
- **Emotionaler Beistand** bedeutet im Wesentlichen den Besuch bei den Senioren, die auf diese Weise die Gelegenheit haben, über ihre lieben Erinnerungen zu erzählen, es wird aus der Heiligen Schrift gelesen, aus Büchern und Briefen. Für die Personen ohne Hörschäden werden Musik und Filme zur Verfügung gestellt. Ein Hauptziel ist der Kampf gegen die Einsamkeit, so dass die Senioren sich wichtig und gebraucht fühlen, dass sie sich innerhalb der Gesellschaft aufgehoben fühlen. In vielen Fällen wird die Verbindung mit den Familien der Senioren aufgenommen und mit diesen zusammen Besuche und verschiedene Unterhaltungen organisiert. Um den Senioren die Ausübung ihrer Religion zu erleichtern, werden sie zur Kirche begleitet und ihr Priester wird kontaktiert und gebeten, die älteren Gemeindemitglieder zu besuchen.
- Zu den Hauptaufgaben der Sozialhelfer zählt auch die **Erledigung der bürokratischen Formalitäten**, zum Beispiel die Erstellung der nötigen Papiere für rezeptpflichtige Medikamente, der Arztbesuch, die Einweisung ins Krankenhaus. Wichtig ist vor allem, dass der Sozialarbeiter den Senioren und deren Familie über alle Rechte informiert, die eine öffentliche, private oder kirchliche Organisation oder Institution gewährleistet.

Es gibt auch Fälle, in denen die Senioren temporäre oder ständige **medizinische Versorgung** nötig hat.

*(<http://www.diakonia.ro/cj/ro/domenii/ingrijire-medical-la-domiciliu-i-asisten-paliativ.html>)*

Zweck der Heimversorgung ist, dass der Patient eine adäquate, auf seine persönlichen Bedürfnisse zugeschnittene Pflege bekommt, die ihm zu einem würdevollen Leben verhilft, und zwar in seiner ihm vertrauten Umgebung. Diese Art von Pflege führt zu einer Senkung der Krankenhausaufenthalte und der Heilungsprozess des Patienten erfährt eine bedeutende Verbesserung.

Auf diese Pflegedienste kann dann zurückgegriffen werden, wenn der Zustand des Kranken umfassende Pflege, nicht jedoch unbedingt einen Krankenhausaufenthalt nötig macht.

## Palliative Heimversorgung

*„Wenn keine Aussicht auf eine Heilung mehr besteht, müssen wir uns auf die Lebensqualität konzentrieren.“*

Cicely Saunders

Die palliative Versorgung der Patienten im Endstadium einer unheilbaren Krankheit, vor allem Krebs, ist die Versorgung in jenem Stadium, in dem alle kurativen Möglichkeiten erschöpft worden sind. Durch die palliative Versorgung werden eine umfassende Behandlung und eine Kontrolle der Symptome, emotionaler, sozialer, spiritueller Halt und die Wahrung der Würde der Person gesichert. Zweck ist die Wahrung der Lebensqualität des Kranken, die Minderung seiner psychosomatischen Leiden, die Förderung und Unterstützung der physischen und intellektuellen Aktivitäten, sowie des Halts für die Familienmitglieder (inklusive während der Trauerzeit).

Die palliative Pflege wird von einem multidisziplinären Team aus Ärzten, Pflegerinnen, Psychologen/Spezialisten auf dem Gebiet der psychischen Hygiene, Sozialarbeiter und ausgebildeten Freiwilligen gesichert.

Die Weltgesundheitsorganisation definiert palliative Pflege als „Ansatz zur Verbesserung der Lebensqualität der Patienten und deren Familien und Bekämpfung der mit der lebensbedrohlichen Krankheit verbundenen Probleme, durch Vorbeugung und Verminderung des Leidens, durch eine vorzeitige Identifizierung und korrekte Einschätzung sowohl der Schmerztherapie, als auch anderer physischen, psycho-sozialen und spirituellen Probleme“. Die WGO hat einige Grundprinzipien zu einem besseren Verständnis der palliativen Behandlung ausgearbeitet:

- sie vermindert den Schmerz und andere qualvolle Symptome
- sie bejaht das Leben und sieht den Tod wie einen natürlichen Prozess
- der Tod wird nicht schneller herbeigeführt, aber auch nicht hinausgezögert
- sie integriert die psycho-sozialen und spirituellen Aspekte der Krankenpflege
- sie bietet Halt und Hilfe für die Familienangehörigen, damit diese die durch die Krankheit bedingten Schwierigkeiten besser in Griff bekommen
- sie bietet ein System, um dem Patienten zu einem möglichst normalen Leben bis zum Moment des Todes zu verhelfen
- sie verbessert die Lebensqualität und kann den Krankheitsprozess positiv beeinflussen
- sie basiert auf einen gemeinschaftlichen Ansatz um allen Bedürfnissen des Patienten und der Familie gerecht zu werden, einschließlich durch Trauerhilfe während der Trauerzeit
- sie kann schon im Frühstadium der Krankheit in Verbindung mit anderen lebensverlängernden Therapien angewandt werden wie Chemotherapie, Radiotherapie, und setzt notwendige Untersuchungen zu einem besseren Verständnis und Behandlung der klinischen Komplikationen voraus

Der Kranke in einem fortgeschrittenen Stadium der Krankheit hat das Recht auf eine Verminderung seiner somatischen Symptome und psychischen Leiden, er hat das Recht darauf, von Familie und Freunden umgeben zu sein. Hospizpflege bedeutet, dass die Familie des Kranken in die Pflege mit einbezogen wird und selber auch einen emotionalen Halt während der Trauerzeit bekommt.

Ab 2007, dank der Unterstützung durch die schottische Organisation **Something for Romania**, sichert die Christliche Stiftung Diakonia kostenlose Palliativpflege im Eigenheim der Patienten mit unheilbaren Krankheiten in einem fortgeschrittenen Stadium; diese werden, gemäß der Sicht der kurativen/klassischen Medizin, aus dem Gesundheitssystem ausgeschlossen. Die staatliche Gesundheitsversicherung erkennt zurzeit die Palliativpflege als nicht finanzierbare Dienstleistung und unterstützt diese Initiativen nur in einem sehr beschränkten Maße.

Das multidisziplinäre Team, Mitglied des **Nationalen Vereins für Palliativpflege**, besteht aus auf Palliativpflege spezialisierten Ärzten, Krankenschwestern, Pflegerinnen und Sozialarbeiterinnen und nimmt sich für das Jahr 2014 vor, so viele Kranke wie möglich mit ein zu beziehen und deren Recht auf soziale und ärztliche Pflege zu vertreten, sowohl auf lokaler, als auch auf nationaler Ebene.

## Liturgie der bestattungsfeier

(*Liturgie der Reformierten Kirche*. Für den rumänischen Text des vorliegenden Beitrags wurde die Ausgabe der Editura Sinodului Bisericii Reformate din Romania, Oradea-Cluj-Napoca, 2010, S. 23-27, in der Übersetzung von Pastorin Ilona Szakacs Nagy verwendet. Vorliegende deutsche Übersetzung hat auf die Einheitsübersetzung der Bibel (Stuttgart 1980) zurückgegriffen.

Mancherorts, vor allem auf dem Land, wo der Verstorbene zu Hause aufgebahrt wird, finde im Hause des Toten ein Gottesdienst am Vorabend der Beerdigung statt. An diesem Tag kommen die Bekannten vorbei und werden von der trauernden Familie empfangen, sie drücken ihr Beileid aus und wer es möchte, kann den Verstorbenen noch einmal sehen und sich von ihm verabschieden. Das ist die sogenannte „Totenwache“.

In den reformierten Gemeinden aus Siebenbürgen wird die Ordnung des Beerdigungsliturgien im Liturgiebuch (Agendáskönyv) festgelegt und von allen Gemeinden verwendet.

Die Beerdigungsliturgie beginnt üblicherweise im Hause des Verstorbenen, oder, was in letzter Zeit immer häufiger vorkommt, in der Friedhofskapelle. Der Sarg oder die Urne werden vor dem Haus oder vor der Kapelle aufgebahrt und von den Familienmitgliedern umringt. Am Kopfende des Sargs stehen üblicherweise der Pfarrer und der Kantor. Die entfernteren Verwandten und Bekannten stehen hinter der Familie des Verstorbenen.

Die Beerdigungsliturgie beginnt mit einem Gebet mit festgelegten Text, dem so genannten Einführungsgebet, das aus dem Zweiten Korintherbrief des Apostels Paul, Kapitel 1, Verse 2-5, entnommen wurde, wie folgt:



*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater des Erbarmens und der Gott des Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden. Wie uns nämlich die Leiden Christi überreich zuteil geworden sind, so wird uns durch Christus auch überreicher Trost zuteil“.*

Das Einführungsgebet wird von einem gemeinsam gesungenen Lied gefolgt, das frei von dem Pfarrer oder dem Kantor aus dem Reformierten Gesangbuch gewählt wird. In vielen Gemeinden werden an dieser Stelle die ersten zwei Verse aus dem Reformiertenlied, Psalm 90, gesungen.

*1. Herr, du warst unsere Zuflucht, von Geschlecht zu Geschlecht. Ehe die Berge geboren wurden, die Erde entstand und das Weltall, bist du, o Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ehe die Berge geboren wurden, die Erde entstand und das Weltall, bist du, o Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.*

*2. Du lässt die Menschen zurückkehren zum Staub. Denn tausend Jahre sind für dich wie der Tag, der gestern vergangen ist, wie eine Wache in der Nacht.*

Diesem Lied folgt die Beerdigungspredigt des Pfarrers. In der Predigt spricht der Pfarrer den Trauernden Mut zu und tröstet die Familienmitglieder des Verstorbenen und alle Anwesenden mit seinen Worten zur Macht des Glaubens, der Liebe und der Gnade Gottes, der die Sünden vergibt, sowie zum Glauben an das ewige Leben. Die reformierte Liturgie sieht vor, dass nach der Predigt der sogenannte Abschied stattfindet. Jetzt verabschieden sich die Familienmitglieder von dem Verstorbenen, alle, die ihn gekannt haben, seine Kollegen und Freunde, nicht aber umgekehrt: der Verstorbene verabschiedet sich nicht von den Hinterbliebenen, von jenen, die er geliebt hat. Dort wo dieser falsche Brauch praktiziert wird, muss er korrigiert werden, denn er steht im Gegensatz zu unserem Glauben und unserer Konfession.

Nach der Predigt folgt das Gebet des Pfarrers. Er betet für die Familie des Verstorbenen, für seelischen Trost für die Trauernden. Gleichzeitig betet er auch für die Seele des Verstorbenen, dass Gott ihm vergeben und ihm durch die Auferstehung das ewige Leben gewähren möge.

Das vom Pfarrer gesprochene Gebet schließt mit einem gemeinsamen Gebet der Gemeinde, alle Anwesenden sprechen laut das Vaterunser, so wie es in dem Matthäusevangelium, 6:9-13, zu finden ist.

*Das Vaterunser: „Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden. Gib uns heute das Brot, das wir brauchen. Und erlass uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldner erlassen. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern rette uns vor dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen“.*

Das gemeinsame Gebet wird von einem anderen Lied gefolgt, ebenfalls aus dem Reformierten Gesangbuch.

Nach dem Lied findet die Segnung der Gemeinde statt, der Pfarrer kann aus mehreren Bibeltexten wählen. Üblicherweise spricht er mit erhobenen Händen die Kurzform des Apostelsgrußes aus dem Zweiten Korintherbrief, Kapitel 13, Vers 14.

*„Die Gnade Jesu Christi, des Herrn, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“*

Mit diesem Segenswunsch schließt der erste Teil der Beerdigungsliturgie im Hause des Verstorbenen oder in der Kapelle.

Der zweite Teil findet am Grabe statt; der Verstorbene wird auf seinem letzten Weg von Pfarrer und Kantor, von Familie und der anwesenden Gemeinde begleitet.

Am Grabe wird zunächst wieder ein gemeinsames Lied gesungen. Danach liest der Pfarrer aus der Bibel vor, aus dem Ersten Korintherbrief des Apostels Paul, Kapitel 15:

*„Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos, und ihr seid immer noch in euren Sünden; und die in Christus Entschlafenen sind dann auch verloren. Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen. Da nämlich durch einen Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch einen Menschen auch die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden. Es gibt aber eine bestimmte Reihenfolge: Erster ist Christus; dann folgen, wenn Christus kommt, alle, die zu ihm gehören. Danach kommt das Ende, wenn er jede Macht, Gewalt und Kraft vernichtet hat und seine Herrschaft Gott, dem Vater, übergibt. Denn er muss herrschen, bis Gott ihm alle Feinde unter die Füße gelegt hat. Der letzte Feind, der entmachtet wird, ist der Tod.*

*So ist es auch mit der Auferstehung der Toten. Was gesät wird, ist verweslich, was auferweckt wird, unverweslich. Was gesät wird, ist armselig, was auferweckt wird, herrlich. Was gesät wird, ist schwach, was auferweckt wird, ist stark. Damit will ich sagen, Brüder: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben; das Vergängliche erbt nicht das Unvergängliche. Denn dieses Vergängliche muss sich mit Unvergänglichkeit bekleiden und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit. Wenn sich aber dieses Vergängliche mit Unvergänglichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort der Schrift: Verschlungen ist der Tod vom Siegt. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg geschenkt hat durch Jesus Christus, unseren Herrn“.*

Nach dem Gotteswort spricht die Gemeinde gemeinsam das apostolische Glaubensbekenntnis:

*Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage au-*

*ferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.*

*Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.*

Nach dem Glaubensbekenntnis spricht der Pfarrer mit erhobenen Händen die Segnung, meist ist es die Priestersegnung aus dem Buch Numeri, Kapitel 6:24-26:

*Der Herr segne und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Heil. Amen“.*

Danach wird der Sarg in die Erde gesenkt. Die Gemeinde singt dabei den 3. Vers des 347. Liedes. Durch dieses Lied spricht die Gemeinde ihren Glauben an die Auferstehung und die christliche Hoffnung aus:

*„Mein Herz spürt keine Angst mehr wenn ich in mein Grab sehe, denn in Jesus sehe ich was der Staub der Toten werden wird. Zweifel, verlasst mich, Ängste, werdet zu Hoffnungen und Freuden, denn mein Schlaf ist kein ewiger!“*

Während der Sarg in die Erde gelassen wird, singen Pfarrer, Kantor und Gemeinde die Beerdigungs- und Glaubenslieder.

Zum Schluss der Beerdigung, wenn die Blumenkränze auf das Grab gelegt werden, wird das 415. Lied aus dem Reformierten Gesangbuch gesungen, das von Huszár Gál aus einem lateinischen vorreformatorischen Lied übersetzt wurde.

*1. Lasst uns den Leib begraben, von dem wir mit Sicherheit wissen, dass er am Tage des Letzten Gerichts auferstehen wird.*

*2. Lassen wir ihn schlafen, ruhen in Jesus Christus, und seien wir wachsam, denn auch wir werden des Todes sein.*

*3. Christus gebe uns die Kraft dafür, der uns aus der Hölle und aus ewigem Tod errettet hat.*

*4. Preiset ihn in alle Ewigkeit mit dem Vater und dem Heiligen Geist.*

Mit diesem Lied endet die Beerdigungsliturgie. Mancherorts spricht der Pfarrer noch eine Einladung an die Anwesenden aus, an den sonntäglichen Gottesdiensten teilzunehmen und im Gebet des Verstorbenen zu gedenken.

Die reformierten Friedhöfe liegen meist am Rand der betreffenden Ortschaft oder in Fortsetzung der Friedhöfe anderer Konfessionen. Wenn baptistische Gläubige in den Friedhöfen anderer Konfessionen beerdigt werden, wird die Organisation des betreffenden Friedhofs beachtet.

Die Rückkehr vom Friedhof (in der heutigen Zeit ist sie lediglich für den ländlichen Raum spezifisch) erfolgt ohne einen Zwischenhalt. Es gibt ländliche Ortschaften wo der Trauerzug an den Straßenkreuzungen stehen bleibt; dort wird eine kurze Bibelstelle vorgelesen, ein spezifisches Lied gesungen. Auch werden Trauermärsche von der Blaskapelle gespielt oder es werden während der Rückkehr typische Hymnen gesungen. Früher

wurde stehengeblieben, damit die Sargträger sich ausruhen konnten, heute ist das nicht mehr der Fall. Im Trauerzug gibt es üblicherweise eine gewisse Ordnung: an der Spitze wird das Kreuz oder das Trauerzeichen getragen, dann folgen die Kränze, die Blaskapelle, die Gläubigen, der Pfarrer, der Totenwagen, die Familie. Der Trauerzug schließt mit all jenen die an der gesamten Beerdigung teilnehmen möchten. Es gibt keine besondere Symbolistik.

Es gibt auch keine typische, spezifische Symbolistik des Friedhofes oder des Grabes. Die Einfachheit wird gefördert und große Investitionen werden vermieden (z.B. Kapellen, große Gruften, reiche Grabesmale usw.) Es werden auch keine Fahnen, Kerzen, Handtücher oder Almosen im Namen des Toten vergeben. Das Kreuz wird nicht als Grabessymbol verwendet, eher ein rechteckiger Gedenkstein mit Namen, Vornamen, Geburts- und Todesjahr und einer Bibelstelle oder Formulierungen wie „Auf Wiedersehen in der Ewigkeit“ „Durch Christus erlöst“, „Glücklich sind, die in Christus sterben“.

Deswegen gibt es auch keine speziellen Rituale nach der Beerdigung. Gleichzeitig soll das Grab sauber und gepflegt erhalten werden, Blumen werden darauf gepflanzt, doch ohne eine bestimmte Symbolistik.

Der Gottesdienst ist kurz, im Zentrum steht die Vermittlung des Gotteswortes, das den trauernden Hinterbliebenen Trost und Hoffnung auf ein Wiedersehen im Jenseits vermitteln soll, so wie die Heilige Schrift es lehrt (*Johannesevangelium 11:23-27, 1Thessaloniker 4:13-14*). Nach der Beerdigungsliturgie finden keine Gottesdienste für den Verstorbenen mehr statt. Der Gottesdienst im Hause des Verstorbenen, in der Kapelle, bzw. am Friedhof hat keinen Bußcharakter, der Verstorbene wird nicht von seinen Sünden freigesprochen. Hauptzweck der Liturgie ist, der Familie durch die Verkündung des Evangeliums Trost zu spenden.

Das Ereignis des Todes vereint Familie, Verwandte, Nachbarschaft, Alters- und Geschlechtsgemeinschaft, die religiöse Gemeinde, manchmal die gesamte Gemeinde der Ortschaft um eine soziale Krise zu überwinden. Überaus unterschiedlich sind die Art und Weise, in der diverse Äußerungsformen der sozialen Solidarität auf die Unausweichlichkeit des Todes reagieren, und deren Funktionsfähigkeit vor, während und nach der Beerdigung. Bemerkenswert ist auch das außergewöhnliche Engagement der Familie in der Ausführung der Beerdigungspraktiken auf dem Land.

# **Verstorbenen Trauer unter Mitgliedern der Baptistengemeinden in der Slowakei**

## **Einführung**

### **Charakteristik des Forschungsumgebung**

Bund der baptistischen Gemeinden in der Slowakei ist eine der registrierten Kirchen in der Slowakei. Es hat kongregationale Struktur und nach internen Kirchenbüchern registriert etwa 2000 Vollmitglieder. Nach der letzten Volkszählung in der Slowakei, haben baptistische Gemeinden etwa doppelt so viele Mitglieder. Dieser Unterschied formen Menschen, die Gottesdienste besuchen, aber keine Mitglieder der Gemeinden sind. Dies bedeutet, dass die Gottesdienste besuchen in der Regel mehr Menschen, als die Gemeinde Mitglieder hat.

Der Schwerpunkt liegt auf persönlicher Bekehrung im Glauben an Christus (Wiedergeburt), Erwachsenentaufe, die persönlichen Glauben in Christus als ihren Heiland zu bekennen und Leben in der Nachfolge Christi.

Bund der baptistischen Gemeinden ist Teil der Familie der Evangelikalen Kirchen, und partizipiert an ökumenischen Aktivitäten wie zum Beispiel Slowakische Bibelgesellschaft oder der Ökumenische Rat der Kirchen.

Begleitung der Sterbenden und Trauernden, ist seelsorgerliche Aufgabe des Geistlichen (Prediger), der nach der theologischen Universitätsstudien für diese Aufgabe fachlich qualifiziert ist.

## Die Forschungsgruppe

Die Gruppe besteht aus insgesamt 35 Befragten (im Vergleich zu insgesamt 2000 Mitglieder der Baptistenbund in der Slowakei, es darstellt 1,75% der Mitglieder befragten Gemeinden). Die Gruppe bestand aus zwei Altersklassen: (1) 20 bis 45 Jahren; (2) von 60 Jahren und mehr.

(1) In der ersten Gruppe hatten wir 21 Teilnehmer (darunter 9 Männer und 12 Frauen), nur vier Befragten in dieser Gruppe waren ledig, die anderen waren verheiratet.

7 Befragten in dieser Gruppe hatten Abitur und 18 hatten Universitätsbildung.

NB.: Drei Männer und drei Frauen haben die obere Altersgrenze übertroffen (die älteste waren im Alter 51 und 52 Jahre). Sie waren in die Forschung einbezogen aus zwei Gründen:

Wir hofften, dass wir diese Befragten durch andere Personen ersetzen. Wegen kleiner Gruppe es nicht möglich war.

Die Beobachtungen aus dieser Arbeit sind fuer die Baptistengemeinden wichtig und die Uebertroffen der Altersgrenzen fuer die Kirchenpraxis keine Rolle spielt.

(2) In der Gruppe 60+ wir hatten 14 Befragten (11 Männer und a 3 Frauen), alle leben in der Ehe und ihre Bildung: 7 Abitur, 7 Universität.

Religiosität: alle Befragten beiden Gruppen waren zur Zeit der Forschung Interviews Christen mit praktiziertem Glauben, mit internalisierter Spiritualität evangelikaler Form. Darum wir für angemessen erachten, Ihr Zugang zum Lebensverlusten (Tod näher Person) aus der Perspektiv ihrer im Glaubensverwurzelung zu untersuchen.

32 von ihnen sind Mitglieder der Baptistenunion. Aufgrund sehr näher Art der Spiritualität haben wir in diese Arbeit auch zwei Mitglieder der Freien Evangelischen Gemeinden befragt, wegen der Verlust beider Eltern bei einem Autounfall und ein Mitglied der Methodistischen Kirche, der seine Mutter in der Kindheit verloren hat und es war von 52 Jahren. Alle leben in der Slowakei, sind slowakische Bürger und wohnen: Stadt: 26, Dorf: 9.

In Volkskirchen können deutliche Unterschiede zwischen gegenseitiger Unterstützung Gläubigen die im Dorf oder in der Stadt wohnen, beobachtet werden. In baptistischen Gemeinden sind diese Unterschiede nicht zu beobachten, da auch die städtischen Gemeinden halten den familiären Charakter und immer noch ist es möglich, dass jeder Member jeden persönlich kennt.

Als die schwersten Verluste nennen die Befragten den Tod eines Elternteils (15x), des Kindes (5x), Geschwister (6x), Großeltern (7x) und Enkelin (2).

Die Ergebnisse der strukturierten Forschungsinterviews in dieser Studie (auf der Grundlage von Fragen, die von der Arbeitsgruppe des Projektes zusammengestellt waren) haben wir mit der Methode der vorwiegend qualitativen Forschung vorbereitet.

Zunächst haben wir in unserem Text in Fußnoten wichtige Zitate aus den Antworten auf den Fragebogen gezeigt, aber auf Antrag des slowakischen Editors, haben wir es ausgeschnitten, was aus unserer Sicht stark begrenzt Informationswert des folgenden Texts.

## **Ergebnisse der Strukturierten Forschungsgesprächen**

### **Schuldgefühle nach dem Verlust und ihre Gründen**

Schuldgefühle gehören zum Verlust. Bei unseren Befragten haben wir folgende Positionen gefunden: (1) Nein, ich hatte keine Schuldgefühle; (2) Ja, ich hatte ein Gefühl der Schuld.

Ad 1) Nein, ich hatte keine Schuldgefühle, antwortete 23 Befragten (65,7%).

Ad 2) Ja, Ich hatte Schuldgefühle, antworteten 12 Befragten (34,3%), die ihre Schuld mit folgenden Faktoren in Verbindung gebracht worden: (a) Mangel an Zeit mit einer verstorbenen Person, (b) verpassten Aufgabe an den Verstorbenen, (c) als Reaktion auf das Verhalten des Verstorbenen, (d) wegen nicht Verhinderung der Ziele des Verstorbenen und schließlich (e) Ungehorsam gegenüber dem Verstorbenen (der Befragte, der seine Mutter in der Kindheit verloren hat).

### **Lebensveränderungen nach dem Verlust**

Nach dem Verlust des geliebten Menschen hat sich den Befragten (1) das Leben nicht verändert oder (2) das Leben hat sich verändert.

Ad 1) Leben hat sich nicht verändert bei sechs Befragten, die bestätigen, dass ihr Leben hat sich nicht verändert oder „mehr oder weniger hat sich nicht verändert.“

Ad 2) Leben hat sich verändert 29 Befragten, die ihre Änderungen zu charakterisieren, wie folgt: (a) eine signifikante Veränderung: R1, der erwachsene Tochter verloren hat, feststellt, dass sein Leben hat sich verändert „sehr, aber ich kann es nicht genau zu definieren“, (b) eine Änderung im Glauben (Verlust der Fähigkeit zur aktiven Teilnahme am Gebet, eine vorübergehende Abweichung von der kirchlichen Gemeinschaft), (c) eine Änderung in der zwischenmenschlichen Beziehungen (Einfluss auf die Kommunikation in der Familie; wende nach Innen), (d) Änderungen in der Wertorientierung (wesentliche Unterscheidung zwischen wichtigen und unwichtigen), (e) positive Veränderungen (Relief von Last der Pflege, Freie Zimmer nach der Grossmutter, Vererbung, etc.).

### **Zusatzverluste aufgrund der Tatsache des Todes der nahestehenden Person**

Man kann auch die Zusatzverluste erwarten, obwohl in unserer Gruppe der Befragten (1) 17 Personen (aus 35) keine weiteren Verluste registrieren. (2) Weitere Verluste registrieren 18 Befragten und spüren sie als (2.1) Externe Verluste im Zusammenhang mit der verstorbenen Person (z. Verlust des Gesprächs mit dem verstorbenen Sohnes), mit Verwandten, wie Verlust der Hilfe und Arbeitsplatzverluste. (2.2) die inneren Verluste

Ad 1) Keine weiteren Verlust.

17 Befragten haben gesagt, dass bei ihnen es zu keinen weiteren Verlusten kam, oder dass sie keine erkennen, erinnern, oder registrieren.

Ad 2.1) Externe Verluste. Die Befragten erkennen sie als (a) Verluste im Zusammenhang mit einer verstorbenen Person, (b) Verluste in den Beziehungen mit Verwandten (weniger Kontakte), (c) Verlust der Unterstützung von der verstorbenen Person, und (d) Verlust im Arbeitsbereich (Arbeitsplatzverlust nach dem Tod in der Familie).



Ad 2.2) Die internen Verluste:

a) Verlust des Gefühls für Selbst-Identität - nach dem Tod des Vaters in Zeit der Jugend.

b) Der Verlust der Hintergrund (Möglichkeit wiederkehren zu Eltern – nach Ihrem Tod bei Autounfall.)

Intensität des Trauers in der Zeit des Todes der nahestehender Person

Unsere Befragten haben ihr Trauer differenziert wie folgt:

1 – Kein Trauer zum Zeitpunkt des Todes - hatten zwei Befragten (5,71%).

2 - Mäßiger Trauer (5,71%) gaben an zwei Befragten. (Zu dieser Intensität könnten auch R9 und R30 gehören, die Ihr Trauer im Bereich von 2-3 andeuten. Wir haben sie in die nächste Gruppe eingerechnet.

3 – Medium intensive Trauer angegeben 11 Befragten (31,43%).

4 – Intensive Trauer haben 10 Befragten angegeben (28,57%).

5 – Sehr intensive Trauer hatten zum Zeitpunkt des Todes ihrer geliebten 10 Befragten (25,7%). In den erweiterten Reaktionen, einige von ihnen sagten: R22: „In meinem Leben hatte ich nicht solches Trauer“, wie der R23: „Die intensivste Trauer, das ich überhaupt erfahren habe.“

### **Aktuelle Intensität des Trauer**

Die Gruppen (1) kein Trauer (15 Befragten, 42,85%) und (2) mässiger Trauer (15 Befragten, 42,85%), bilden zusammen 85,7%, das bedeutet, dass die meisten Befragten fähig waren den Trauer zu verarbeiten.

Intensität 3 – Medium intensive Trauer in Gegenwart haben 5 Befragten (14,28%). Die zwei letzten Intensitäten (4 – Intensive Trauer jetzt und 5 – Sehr intensive Trauer jetzt) haben 0 Befragten angegeben (0 %).

### **Suche nach Quellen der Hilfe mit dem Trauer vor dem Tod der nahe stehender Person**

Die Erfahrungen der Befragten sind abhängig davon, ob (1) sie den Tod erwarteten oder nicht, bzw. später, oder (2) könnten wahrnehmen das Einsetzen des bevorstehenden Todes.

Ad 1) Der unerwartete Tod - keine Beihilfe

Mehrere Befragten sagten, dass der Tod kam unerwartet und schnell. Einige hofften auf ein Wunder (z.B. R8: „Ich hoffte immer noch, dass Gott wird ein Wunder tun. Mein Vater sah, dass es kann schlecht enden.“).

Ad 2) Die wahrgenommene Eintritt des Todes

In Fällen, in denen die Trauernden mussten mit dem bevorstehenden Tod rechnen, sagten, dass sie haben die Beihilfe gefunden (a) in der Spiritualität und spirituelle Unterstützung; (B) die praktischen Fakten.

Ad 2 a) Spiritualität und spirituelle Unterstützung

In dieser Gruppe finden die Aussagen mit mehreren Ausdrücken, in denen dominieren „Glauben an Gott“, „Gebet“, „die Nähe Gottes“ und verschiedene Aussagen der eschato-

logischen Hoffnung. Im Zusammenhang mit dem Glauben an Gott, haben wir nicht mit Fällen von „Optimismus des Glaubens“, die mit keinem „schlechtem End“ der Gesundheitskrisis rechnen (R8), aber auch sehr schönes Beispiel für das Vertrauen auf Gott auch wenn die Sache „anders geht“ - R16: die Gewissheit, dass (der Kranke) in der Familie Gottes ist und Gott ist der Herr über Leben und Tod. „

Bei Spiritualität ist wichtig nicht nur die persönliche Erfahrung der Spiritualität der Begleitpersonen, aber auch die Spiritualität des Sterbenden (R35: „Das Bewusstsein, dass Mutter wiedergeboren ist.“)

Spirituelle Unterstützung haben sie durch (1) Pastoralbesuch des Pastoren als auch (2) durch die Beziehungen zu den Gläubigen seiner kirchlichen Gemeinschaft, aber auch (3) durch Familienbeziehungen übernommen.

#### Ad 2b) Praktische Fakten

Einer der Befragten erklärte, dass er die Hilfe im Empfang eingehender Tod seiner Großmutter gefunden hat im Wissen, dass seine Eltern nach ihrer Tod für sie nicht mehr Sorgen müssen, und auch sie wird sich nicht mehr schämen, für Ihre gesundheitliche Situation.

## **Suche nach Quellen der Hilfe mit dem Trauer in der Periode zwischen dem Tod und der Beerdigung**

In dieser Periode hinwiesen unsere Befragten auf die Bedeutung von (1) sozialen Beziehungen, und das der nähere und auch weitere, (2) Position des Glaubens, (3) Mitleid mit der verstorbenen Person, die leidet nicht mehr, und (4) praktische Aufgaben.

#### Ad 1) Soziale Beziehungen

Bei sozialen Beziehungen entstehen zwei verschiedene Zirkel: (a) die Bedeutung der Familie im Zeit des Verlustes; (b) die Bedeutung der weiteren sozialen Beziehungen (die Soforthilfe zur Verfügung gestellt).

#### Ad 2) Die Positionen des Glaubens

Mehrere Befragte erwähnten religiösen Inhalten wie die Ereignisse, die für sie im Zeit von dem Tod ihrer geliebten Menschen zur Beerdigung für sie wichtig waren. Für R7 war wichtig „Hoffnung und Zuversicht, dass die Eltern gehen zum Gott und wir werden uns dort treffen.“ R17 „Glauben an Gott“. Einige der Befragten äußerten ihren Glauben mit dem Hinweis auf Gottes Souveränität. Andere äußerten, dass für sie hatte Bedeutung Gemeinschaft des Glaubens, des Gebets und eschatologische Hoffnung, ausgedrückt sowohl hinsichtlich von Verstorbenen, sowie unseren erwarteten Gemeinschaft mit ihnen.

#### Ad 3) Die Akzeptierung des Verlustes für die Sympathie für den Verstorbenen

Mehrere Befragten haben gezeigt, dass Kündigung des Elends ihrer Angehörigen, hat ihnen erleichtert ihren personalen Verlust zu tragen.

#### Ad 4) Praktische Aufgaben und Arbeit

Einige Befragten haben eine gewisse Unterstützung bei der Bewältigung der Verluste in der Tatsache, dass sie mussten bis Beerdigung viele Sachen organisieren. Diese Aufgaben können den Trauernden helfen, teilen den Kontakt mit der Realität im Zeit (sie sind geistig beschäftigt mit Pflichten, aber diese Aufgaben zusammenhängen mit dem Verlust).

Daher ist es fraglich, ob es eine echte Hilfe ist, wenn alles die Beerdigungsunternehmer erledigen.

## **Suche nach Quellen der Hilfe mit dem Trauer in der Periode nach der Beerdigung**

Für unsere Befragten hatten in dieser Zeit Bedeutung (1) die soziale Beziehungen – näheren und weiteren, (2) die Position des Glaubens, (3) Mitleid mit einer verstorbenen Person, die nicht mehr leidet, und (4) praktische Formen des Verlustausgleichs.

### **Ad 1) Soziale Beziehungen**

Betonend, sozialen Beziehungen und es bleiben zwei Bereiche: (a) die Bedeutung der Familie im Zeit des Verlusts, (b) die Bedeutung der weiteren sozialen Beziehungen.

ad a) die Bedeutung der Familie wird in den Aussagen der Befragten immer wieder gezeigt - entweder ohne Rücksicht auf religiöse Inhalte (die in anderen Antworten ausgedrückt werden), oder mit direkter Verbindung zu den religiösen Inhalten, die die Familie in der Krise intensiv erlebt hat. Andere zeigen, dass sie gerade aus dem Glauben in ihrer Familie Kraft erhalten, um sie in der Lage waren, mit Gottes Hilfe durch den Verlust gehen.

ad b) Die Bedeutung der weiteren sozialen Beziehungen zeigen die Befragten in unterschiedlicher Weise. Z.B. R18: „Freunde, nahe Leute, Familie.“ Ebenso R20 „Hilfe aus der Kirchengemeinde, von Freunden und aus der Familie...“. R 26: „Meine Kolegin hat mir Zeit zur Zeit gesagt: „Kommen wir nach Hause zu Fus.“ Ich habe zu ihr gesprochen auch ohne Fragen.“

### **Ad 2) Die Positionen des Glaubens**

Speziell bei Befragten, die durch schweren Verlust gegangen sind, können wir sehen, dass sie in ihren Positionen des Glaubens sehr persönlich gekämpft haben mit der Beziehung zu Gott und den Erwartungen für seine Hilfe bei der Lösung der Situation oder in der Zuversicht, dass Er ihnen im Leben noch Erfüllung gibt. Diese Positionen des Glaubens haben sich speziell im Zusammenhang mit dem Schicksal der Toten manifestiert, auch im Falle eines dramatischen Verlust beider Eltern bei einem Autounfall. Dies bedeutet nicht, dass wegen der Haltung des Glaubens zu Absenz des Trauer kommt. Überlebende haben ihren Glauben an Gott nicht nur als eine Reihe von religiösen Ideen gehalten, sondern als praktizierte Frömmigkeit, die Gebetsunterstützung umfasst und auch eine Gemeinschaft des Glaubens.

### **Ad 3) Die Akzeptierung des Verlustes für die Sympathie für den Verstorbenen**

In der Trauerarbeit nach dem Tod der näherer Person, spielen wichtige Rolle auch die religiöse Inhalte, die Trauernden beziehen auf den eschatologischen Schicksal der verstorbener Person.

### **Ad 4) Praktische Formen der Trauerarbeit**

Der Befragter R2 hat nach dem Tod ihrer Vaters ein „Kurzurlaub mit meiner Mutter und mein Freund“ geholfen. Zwei der Befragten haben gesagt, dass sie brauchten eigene Gedanken zu kontrollieren, um nicht zu einer übermäßigen Schmerz des Trauer exponiert zu werden.

## Suche nach der besten Hilfe in dem Trauer

Unsere Befragten zeigen als die Ressourcen der besten Hilfe die Tatsachen, die wir in folgende semantische Bereiche verteilen können: (1) die Bedeutung der Familie und weiteren sozialen Beziehungen; (2) die Bedeutung des Glaubens; (3) praktische Beobachtung.

### Ad 1) Die Bedeutung der Familie und weiteren sozialen Beziehungen

Im Zusammenhang mit der christlichen Erfahrung des Todes, wird sehr hoch geschätzt die Bedeutung der Familie, aber auch weitere soziale Beziehungen (Freunde, Gemeinde Kirchen usw.) Wir stellen sie zusammen, weil sie in den Antworten zusammentreten und auch sachlich zusammengehören.

### Ad 2) Die Bedeutung des Glaubens

Auf die Bedeutung des Glaubens in ihrem Verlusterlebnis hinweist Mehrheit der Befragten. Einige formulieren es sehr kurz, wie zum Beispiel R31 und R27: „Glauben an Gott“, oder R32: „Das Vertrauen in Gott“.

Der Glaube manifestiert sich manchmal als Erlebnis der Gottes Nähe, was hat sich in den Antworten der Befragten auch in Verbindung mit dem Prozess des Sterbens wie auch in ihrem eigenem Leben nach dem Verlust gezeigt. Sehr schön hat es R26 ausgedrückt: „. Es war der schlimmste Tag meines Lebens, aber zur gleichen Zeit, habe ich wie niemals erlebt die Gegenwart des Herrn Jesus“ Bei R9 hat sich Glauben als Dankbarkeit für das Leben des Verstorbenen manifestiert.

In diesem Zusammenhang möchten wir auch die Hinweise auf Bedeutung gemeinsames Gebets (bei pastoralem Besuch oder innerhalb der Familie) zu erwähnen.

Witere wichtige Tatsache bilden eschatologische Akzente der Heiligen Schrift, die eine wichtige Rolle in einer Vielzahl von Befragten spielten. In pastoralen Gesprächen mit Trauernden gibt es ständige Verweise auf die Lektüre der Schrift (Psalmen). In unseren Forschungsinterviews haben wir dieses bei Befragtem R8 gefunden: „... Ich las Psalmen (lectio continua), und in sie habe ich meine Situation gebracht.“

### Ad 3) Praktische Beobachtungen

Einige der Befragten zeigen, dass sie gewisse Hilfe in den Erinnerungen gefunden haben, wie z.B. die R21: „Es hat mir geholfen, wenn könnte ich sie durch Foto und ihre Sachen vergegenwärtigen. ... Wenn ich auf den Friedhof gehe (was als ein Besuch der Tochter für 30 Minuten ist).“ R26 hat Hilfe gefunden im Schreiben ihrer Erfahrungen während dieser schwierigen Zeit.

### Suche nach Quellen der Last oder Verschlechterung des Trauers

In Seelsorge ist wichtig, die Möglichkeiten der Hilfe zu können und auch die Risikofaktoren, die die Situation verschlechtern können. Diese Faktoren nicht immer auftreten (neun Befragten antwortet mit „nichts“ und zwei antworteten mit „Weiß nicht“).

Antworten der Befragten, die die Lasttatsachen nennen, haben wir versucht, in chronologischer Reihenfolge von dieser Verlust sortieren in Richtung des Ausgleichs mit ihr: (1) Kontakt mit einer veränderten Realität; (2) negative Erfahrungen mit Gesundheit, Beerdigungen und Kirche; (3) tauchen in der Verlust in Gedanken; (4) soziale Momente, die den Trauernden in Trauer kehren; (5) Schuldgefühle; (6) eine mangelnde Sensibilität

des sozialen Umfelds auf den Verlust des Trauernden, die entweder als Kommunikationsflucht oder als Verletzung der Intimität des Trauer auftreten können.

Ad 1) Berühren mit der veränderten Realität

Die Befragte R23 hat gesagt: „Wir kamen in die Wohnung der Eltern, die uns immer begrüßt haben, aber hier war niemand uns zu begrüßen.“

Ad 2) Negative Erfahrungen mit den Leistungen von dem Krankenhaus bis Beerdigungsunternehmern

Befragte R7 erinnert sich auf verletzende und traurige Erfahrung der korrupten Beerdigungsunternehmung im Stadt, wo seine Eltern Autounfall hatten. Für R25 das waren: „einige Erfahrungen mit dem Krankenhaus.“

Ad 3) Gedankliche Eintauchen in Verlust

Zur Trauerarbeit gehört auch die gedankliche Verarbeitung des Verlusts. Der Trauernde erinnert sich auf verschiedene Momente, die mit dem Verstorbenen zusammenhängen. Einigen Befragten hat gerade dieses bewusste gedankliche Eintauchen in Verlust verschlimmert ihr Trauer.

ad 4) Soziale Anreize, die den Trauernden in die Verlust rückkehren

Für R4 war es unangemessene Interesse der Umwelt, für R1 es war die Reaktion der Umgebung, die ihre Teilnahme an Verlusten zeigte auch in Zeit, wenn er schon weitermachen wollte. R20, der seine Mutter in der Kindheit verloren hat, als Verschlechterung erfahren hat, wenn die Menschen Mitleid mit ihm hatten.

Ad 5) Schuldgefühle

Einigen der Befragten verschlechterten Trauer ihre Schuldgefühle, was R21 ausgedrückt: „Ich hatte Schuldgefühle, aber ich versuchte, dass mir es jemand ausredet.“ Mit Schuldgefühlen gegenüber der Verstorbenen, hat sich nach der Antwort auch die Befragte R18 auszugleichen. Diese Gefühle sind Standard bei der Trauerarbeit, so ist es notwendig, in der Diskussion zwischen der Pastoraltheologie und Psychologie zu prüfen, wie können die Trauernde wirksame Hilfe in der Beichte (katholische Kirche) oder im Pastoralem Gespräch mit Geständnis der Sünden (Protestanten) finden.

Ad 6) Die mangelnde Sensibilität der sozialen Umwelt auf das Verlust des Trauernden

In Antworten der Befragten hat sich diese Tatsache als Verschlechterung der Trauer in zwei völlig widersprüchlichen Tendenzen zum Ausdruck gebracht: (a) wenn die Umgebung vermeidet Gespräche über den Verstorbenen; (b), wenn die Umwelt verletzt die Intimität der Trauer und öffentlich spricht über dem Schmer der Trauernden zur Zeit, wenn sie versuchen nun wieder stark zu sein (R8: „Nein, wir waren nicht t fähig, bevor allen kehren in unseren Schmerz.“).

## **Suche nach der Hilfe leistenden Person**

Unsere Befragten haben Hilfe bei (a) Gott, (b) Familie, (c) Gemeinschaft in der Kirche, (d) Freunden, (e ) Kollegen in der Arbeit und überraschend (f) niemand.

**Ad a) Gott.** Herrn Gott nennen als Hilfe acht Befragten. In dieser Gruppe ist es bemerkenswert, dass einige Befragten nennen mehr als eine Einheit, „und Gott ...“, aber zumindest R1 und R27 bezeichnen nur den Herrn Gott (resp. Jesus Christus) und Gebete.

**Ad b) Unmittelbare Familie.** Einige der Befragten sagten, dass für sie war Hilfe (1) Ehepartner, (2) Kinder, (3) Geschwister (4) Eltern, (5) die Nähe – Personen - und die Familie allgemein.

**Ad c) Gemeinschaft in der Kirche.** Die Beziehungen, die in der kirchlichen Gemeinschaft gebildet werden, nennen als Unterstützung bei der Trauer die Befragten R3, R23, R25, R26, R34. Wir kennen mehrere von ihnen persönlich und halten es für sehr wahrscheinlich, dass in diese Kategorie gehört auch näher nicht bestimmbare Teile von Beziehungen, die sie als „Freunde“ bezeichnen.

**Ad d) Freunden** waren als Hilfe in Antworten der Befragten R2, R5, R6, R18, R21 genannt.

**Ad e) Kollegen in der Arbeit** kamen als Hilfe in Trauer in Antworten der Befragten R2 und R23.

**Ad f) Niemand.** Fünf Befragten nennen niemand, wer war für sie Hilfe in Trauerzeit. R14 sagt klar: „Ich war für das allein.“ – und das sagt nicht, ob sie war allein, weil sie es wollte, oder darum, dass sie hat gefunden niemand, wer helfen konnte.

## **Inanspruchnahme der professionellen Hilfe und ihre Formen**

Niemand von unseren Befragten hat die professionelle Hilfe in Anspruch genommen. Abweichung vom klaren Nein wurden nur in zwei Fällen, wo die Befragten nicht nur auf die direkte Formulierung der Frage reagierten, sondern auch an das Angebot solcher Hilfe, die mit ihrer Annahme im Zusammenhang steht: R1: „Ich hatte einige Angebote, aber ich nahm sie nicht.“ R21: „Wir hatten Angebot aus Hospice Plamienok, mein Mann hat es abgewiesen, wie auch ich.“

Interesse der Befragten an professionellen und unterstützenden Intervention?

Haltungen unseren Befragten zu professionellen Interventionen kann man in folgende Kategorien unterteilen: (a) die Ablehnung der professionellen Hilfe im Allgemeinen; (b) Ablehnung professionellen Hilfe, auf diesen Fall beschränkt, (c) vage Antworten; (d) die Übernahme der professionellen Hilfe; (e) professionelle Hilfe ist notwendig, aber nicht für mich.

Ad a) Ablehnung der professionellen Hilfe

21 Befragten auf die Frage von Interesse in professionelle Unterstützung zum Ausdruck negativ. Einige Antworten zu erweitern und zeigen, dass die Verweigerung der Interesse an professionelle Hilfe kann aus mindestens zwei unterschiedlichen Gründen entstehen:

Ad a) Ablehnung der professionellen Hilfe

21 Befragten hat sich auf die Frage von Interesse in professionelle Unterstützung negativ ausgedrückt. Einige haben die Antwort erweitert und zeigen, dass die Ablehnung der Interesse an professionelle Hilfe kann aus mindestens zwei unterschiedlichen Gründen entstehen:

1) Der Befragte braucht es nicht (zB R15: Ich weiß es nicht - ich hatte genug an der Nähe meiner Angehörigen und der Kirchengemeinde.“).

2) der Befragte hat kein Vertrauen (zB R24: „Ich brauchte es nicht, ich vermeide professionelle Hilfe.“)

Ad b) Die Ablehnung der professionellen Hilfe, beschränkt auf diesen Fall

In drei Fällen haben die Befragten nicht die professionelle Hilfe als solche, sondern nur ihre Notwendigkeit in diesem Fall abgelehnt. Die Befragten sind sich bewusst, dass in anderen Fällen könnten sie die Last der Trauer schlimmer bewältigen und die professionelle Unterstützung im Prinzip lehnen sie nicht ab.

Ad c) Vage Antworten

In vier Fällen fanden wir vage Antworten. Zwei von ihnen zeigen, dass sie eine solche Unterstützung begrüßen würden, aber sie zeigen nicht, dass sie an Erreichbarkeit solcher Hilfe abhängig würden. Anscheinend haben sie die Krise des Verlusts bewältigt, ohne externer professioneller Hilfe.

Ad d) Annahme professioneller Hilfe

Vier Befragten haben ihre Offenheit für die Annahme professioneller Unterstützung geäußert. Einer von ihnen (R23) hat auch bevorzugte Form – Selbsthilfegruppe - genannt.

Ad e) Professionelle Hilfe ist notwendig, aber nicht für mich  
Zwei der Befragten waren fähig mit ihrem Verlust fertig zu werden, aber feststellen, dass professionelle Hilfe benötigt wird.

## **Beschreibung der Gefühle des Trauer**

Die Befragten haben reagiert, wie folgt: (a) keine Antwort; (b) Ich erinnere mich nicht mehr; (c) mit dem Verlust zusammenhängen unbeschreibliche Gefühle. Auf der anderen Seite gaben mehrere Befragten (d) negativen Beschreibungen; (e) positive Beschreibungen.

Ad a) Keine Antwort

11 Befragten haben diese Frage nicht beantwortet.

Ad b) Ich erinnere mich nicht mehr

Zwei Befragten haben festgestellt, dass sie erinnern sich nicht mehr auf ihre Gefühle der Trauer, die sie im Zeit nach dem Verlust überlebt haben. Die Frage ist, ob dies wegen Zeitabstand die Realität ist (R6: 15 Jahre, R20 52 Jahre) oder der Mensch einfach „braucht“ die schwierige Erfahrungen vergessen.

Ad c) Unbeschreibliche Gefühle.

Zwei der Befragten haben festgestellt, dass ihre Gefühle während der Trauer unbeschreiblich waren.

Ad d) Negative Beschreibungen

In mehreren Fällen fanden wir eine ganze Reihe von negativen Beschreibungen der Trauer, die wie folgt zusammengefasst werden können: (1) Trauer als körperlicher Schmerz; (2) veränderte Selfperzeption, soziale Isolation, Flucht, Depression; (3) Trauer, Bedauern, Einsamkeit; (4) Hilflosigkeit, Einsamkeit, Unverständnis und Leid.

d1) Trauer als körperlicher Schmerz

R22 beschreibt seine Trauer nach dem Tod seiner Mutter als körperlicher Schmerz. R24 verlor seinen Bruder während seines Studiums im Ausland. Auch ihm ist die Trauer mit körperlichen Schmerzen verbunden. R32 erinnert sich an die intensive Kopfschmerzen während der Vorbereitung der Beerdigung.

d2) Veränderte Selfperzeption, soziale Isolation, Flucht, Depression



R23, die den plötzlichen Verlust beider Eltern bei einem Autounfall zu bewältigen hatte, sagte: „Ich fühlte, dass in meinem Kopf alles schwoll. Ich würde gerne in einem Zimmer eingeschlossen und bleiben in Bett. Ich wollte entfliehen im Zeit und Raum ... es waren depressive Zustände.“ „Veränderte Empfinden seines Körpers erwähnt R26:“ Ich hatte lange so einen Druck auf der Brust.“Oder R34“ Druck in der Brust, im Hals – in „innen“ „

d3) Trauer – Bedauerung – Einsamkeit

Die Befragte R4 drückt seine Gefühle nach dem Verlust ihres Vaters im Erwachsenenalter mit Worten: „Eine tiefe Traurigkeit, Gefühl leeren Raums, bedauern, dass die Zeit wird nicht zurückkommen, das Gefühl der Einsamkeit.“

d4) Hilflosigkeit, Einsamkeit, Unverständnis und Leid;

R5 verlor ihren Vater, als sie 16 Jahre alt war. Er starb an Alkoholismus. Ihre Gefühle der Trauer hat sie wie folgt beschrieben: „Ich hatte ein großer Gefühl der Hilflosigkeit und aus ihr ausströmende Gefühle der Einsamkeit, Traurigkeit und Missverständnis.“

### **Persönliche Beobachtungen der Befragten, mit dem Trauer verbunden**

18 Befragten wollten keine spezielle Beobachtungen beschreiben. Die Befragten, die diese Frage positiv beantwortet haben, beziehen sich auf (a) Begleitmerkmale der Trauer, (b) Ausgleich mit dem Verlust, (c) andere Faktoren der Belastung.

Ad a) Begleitmerkmale der Trauer

Unten Begleitmerkmalen der Trauer sind bemerkenswert (1) unterschieden der Trauerintensität bei die verschiedenen Mitglieder der Familie, (2) langfristige Verlustempfindlichkeit und (3) Schwierigkeiten die Ortschaften zu besuchen, wo die Trauernden mit verstorbenen Person getroffen haben.

Ad b) Ausgleich mit dem Verlust

Unterschiedliche Verlustsituationen (Vater des verstorbenen Jungen / Tochter eines Alkoholiker / Enkel gelähmter Grossmutter) zeigen, dass bei verschiedener Intensität und Qualität der Beziehung, versuchen die Trauernde mit Benutzung verschiedenen Techniken fertig zu werden mit bestehenden Situationen. Pastoren müssen deshalb auf diese Vielfalt empfindlich sein.

Ad c) Andere Faktoren der Belastung.

Unter anderen Belastungsfaktoren (Stressoren) wir denken an: (1) zusätzliche Stressfaktoren, mit denen mussten sich die Begleitpersonen des Sterbenden in der Zeit seines Todes beschäftigen; (2) die Situation des Sterbenden, die hat oder kann Einfluss haben auf den Verlauf der Trauer der Hinterbliebenen.

Ad d) Religiöse Faktoren

In diesem Zusammenhang finden wir die Noten, die Befragten erlebten „Trauer und Ruhe“ oder „Trauer und Dankbarkeit gegenüber Gott“.

R26 feststellte, dass der Zeitpunkt des Todes ihres Sohnes war das schlimmste in ihrem Leben, aber zur gleichen Zeit wurde die Hilfe Gottes zu erleben als nie zuvor. Dieser Befund ist für eine umfassende Wahrnehmung der Beziehung der Spiritualität der Trauernden und ihr Erlebnis der Verluste sehr wichtig. Ähnlich auch R25, die während

ihres Trauer dankbar für die Gelegenheit zur geistigen Vorbereitung auf den Tod ihres Vaters war. Trotz der dank sie stellt fest: „Es gibt Orte, die wir mit dem Vater besucht haben, und dort ich sehe, dass ich vermisse ihn. Es war hier und ist es nicht mehr. Etwas schön haben wir dort erlebt.“

Die Bedeutung des Glaubens bei den dramatischen Verlusten zeigt auch der Befragte R7, der hat seine Eltern bei einem Autounfall verloren. Er ist ein Mann mit internalisierter Spiritualität und sagt: „Der Glaube bedeutete einen großen Unterschied. Ich erlebte es sehr intensiv über dem Grab: „Auf Wiedersehen, Daddy du bist schon dort... Warum lebe ich? Ohne Glauben, wäre es ein Ort der Hoffnungslosigkeit. Der Schmerz würde nur die Zeit zu heilen. „

### **Suche nach abwesenden Tatsachen, die die Trauernden brauchen, aber nicht bekommen**

Mehr als 50% der Befragten (genau 54,28%) erinnern sich auf keine solche Tatsache. Die Befragten, die diese Frage positiv beantworteten, sprechen über drei Bereiche abwesenden Tatsachen: (a) eine bessere Kommunikation innerhalb der Familie, (b) spirituelle Selbsthilfegruppe, (c) eine bessere Kommunikation von der Seite der Umwelt („Die Bekannten haben mich umhergegangen.“).

Zufriedenheit mit der Unterstützung der eigener Familie, der Umgebung und der Kirchlichen Gemeinschaft in Perioden (a) vor dem Sterben, (b) vom Tod zum Begräbnis und (c) nach der Begräbnis

Die gesamten Ergebnisse der Bewertung dieser Fragen ist in der folgenden Tabelle angegeben:

Wie waren Sie mit der Unterstützung Ihrer Familie zufrieden

- |                                  |       |
|----------------------------------|-------|
| a) vor dem Sterben näher Person  | 1,371 |
| b) im Zeit vom Tod zum Begräbnis | 1,428 |
| c) nach dem Begräbnis            | 1,428 |

Wie waren Sie mit der Unterstützung Ihres Umgebung zufrieden?

- |                                  |       |
|----------------------------------|-------|
| a) vor dem Sterben näher Person  | 1,542 |
| b) im Zeit vom Tod zum Begräbnis | 1,657 |
| c) nach dem Begräbnis            | 1,714 |

Wie waren Sie mit der Unterstützung Ihrer kirchlichen Gemeinschaft zufrieden?

- |                                  |       |
|----------------------------------|-------|
| a) im Zeit vom Tod zum Begräbnis | 1,628 |
| b) im Zeit vom Tod zum Begräbnis | 1,771 |
| c) nach dem Begräbnis            | 1,800 |

Die Befragten haben gezeigt, dass sie mit der Unterstützung innerhalb der Familie (in allen drei untersuchten Perioden) am meisten zufrieden sind. Ihre Umgebung hat zweite Position in Bewertung der Zufriedenheit und die Unterstützung der kirchlichen Gemeinschaft kommt als dritte (mit Werten im Bereich von 1,6 bis 1,8).

Die Frage ist, ob die Zufriedenheit mit der Umgebung ist besser als die mit der kirchlichen Gemeinschaft (die engagiert sich in der Hilfe), wegen besserer Hilfe von Seite der

„Umgebung“ oder wegen höheren Erwartungen von der Kirche. Wir glauben, dass die zweite Möglichkeit si näher zur Wahrheit.

### **Suche nach Handlungen bzw. Riten der Kirche, die haben den Befragten am meisten geholfen**

Auf diese Frage haben wir folgende Antworten gefunden: (a) keine Antwort; (B) Feststellung positiver Beobachtungen; (C) negative Feststellungen.

Ad a) Keine Antwort

Drei Befragten habe auf diese Frage keine Antwort gegeben.

Ad b) Feststellung positiver Beobachtungen

Die Befragten, die in ihren Antworten sagten, dass sie in einigen religiösen Handlungen (bzw. im Gemeinschaft der Kirche) Unterstützung gefunden haben, zeigen auf folgenden Tatsachen: (b1) Seelsorge bei der Sterbenden; (b2) Beerdigung (als Zeremonie, die Predigt, Beerdigungslieder, der Gesamteindruck der Beerdigung ohne Nennung eines Teiles), (b3) die Bedeutung der Beziehungen in der Kirche, (b4) Eucharistie (b5) Gebete.

Ad c) Negative Feststellungen

Wir haben keine spezielle Handlungen

Drei Befragten geben an, dass in Baptistische Gemeinden in Slowakei keine besonderen Rituale und Handlungen. Das ist nicht Wahrheit, aber dies Befragten aus ihrer Position sehen es so.

Wir haben keine Unterstützung gefunden

Zwei Befragten haben keine Unterstützung in Handlungen der Kirche gefunden.

Insgesamt ist es notwendig in weiteren Forschung auf diese Beobachtung zurück zu gehen und die Entwicklung der höheren Bedeutung des Kontextes der Beerdigungen für die Trauernden zu suchen.

### **Änderungen in den Ritualen der Trauer nach Beobachtungen der Befragten**

Trauer und die Trauerritualen sind für viele moderne Menschen außerhalb ihrer Beobachtungen. Das zeigen die Antworten der 15 Befragten und in weiteren 5 Antworten finden wir kein Interesse an der Feststellung von Trends in der Einstellung zur Trauer.

Die, die diese Tendenzen zu beschreiben versuchen, konstatieren den Verlust der Trauerritualen und Versuch vor Trauer zu entkommen.

Zwei Befragten gaben an, dass es zu einen Verlust des Fokus auf Gewohnheiten. Andere zwei bemerken eingeschränkte Benutzung des Trauerkleides und ein merkt Reduzierung der Gewohnheiten, die mit der Vorbereitung für die Beerdigung verbunden waren. Ein andere sieht, dass die heutige Gesellschaft mochtet von Sitten, die nicht versteht, frei sein, und damit verletzt sich selbst.

## **Abschluss**

In der vorliegenden Studie haben wir festgestellt, dass auch die Menschen, die ein aktives spirituelles Leben führen, brauchen mit ihrem Verlust so geistig, als auch psychologisch und dieser Verlust ist schmerzlich.

Im Prozess der Umgang mit dem Verlust haben unsere Befragten die Mitteln des Glaubens benutzt und im Glauben an den Dreieinigen haben sie die Hilfe und Trost gefunden. Die eschatologische Schwerpunkte der Schrift sind für viele zu einem wichtigen Unterstützung und haben ihnen im Trauerzeit geholfen.

Eine wichtige Rolle in diesem Prozess hatten auch die sozialen Beziehungen so in der Familie wie auch in der kirchlichen Gemeinschaft und auch und die breiteren sozialen Beziehungen gespielt. Aus unseren Forschungsinterviews ergab, dass bei Verlust der Bezugsperson, ist es nicht zu erwarten, bedeutende Bewältigung in kurzfristigem Zeitrahmen (1 Jahr), da der Verlust ist empfindlich viel länger.

Zu den negativen Beobachtungen rechnen wir die niedrigere Bedeutung der Beerdigungsgottesdienstes aus der Perspektive der persönlichen Trauerarbeit im Ausmaß, den wir erwarten könnten oder sollten. Es ist weiter zu prüfen, ob dieses ein allgemein christlichen oder konfessionell bedingtes Phänomenon ist und die Folgen daraus ziehen, sowohl für die theologische Ausbildung, wie auch für die Praxis dieser Riten.

Auf einigen Stellen des Textes dieser Studie definierten wir Ideen für die weitere Forschung (siehe die umfangreichere slowakische Version des Textes).

## **Zigeuner/Roma im Angesicht des Todes und der Trauer – ausgewählte Traditionen, Bräuche und Verhaltensmuster**

Die kulturelle Andersartigkeit, die sich in den traditionellen Verhaltensmustern, dem Verhältnis zum Tod, zu den Verstorbenen und zur Trauer sowie in den individuellen Reaktionen oder den Reaktionen der Gruppe darauf äußert, kann sowohl Empathie und Verständnis wecken, als auch zur Verwunderung, Ablehnung, Kritik oder sogar zu Empörung und Missbilligung führen. Es ist zu beachten, dass eine Krisensituation, zu denen der Tod einer nahestehenden Person gehört, das Individuum oder sogar eine kleine Gemeinschaft zu einem anderen Verhalten als üblich verleitet. Es ist wichtig im Blick zu behalten, dass dieses nicht ohne Bedeutung bleibt, sowohl für den privaten als auch für den öffentlichen Raum. Jede kulturell anders geprägte Gruppe verfügt über eine eigene Ansammlung von Ritualen, Glaubenssätzen, Bräuchen und Praktiken, die mit dem Tod und mit der Zeit der Trauer verbunden sind. Die Verhaltensmuster reichen von der Distanzierung vom Tod über einen engen Kontakt mit dem Tod bis hin zu einer Zurschaustellung der Trauer. Allen gemeinsam und unabhängig von der kulturellen Prägung können die Formen der Emotionsäußerung, wie Weinen, Zorn verbunden mit Angst, Traurigkeit und Trauer sein. In der letzten Zeit kann man beobachten, dass in weniger traditionellen und weniger religiösen Gesellschaften die Trauer nicht im öffentlichen Raum gezeigt wird, doch die Zigeuner/Roma (über die in diesem Text viele Informationen enthalten sind) verhalten sich deutlich anders. In dieser Arbeit wird also nicht vorrangig der Versuch unternommen, die Situation der Roma zu beschreiben, denn dies hat der Autor an vielen anderen Stellen getan (Kwadrans, 2011, Kwadrans, 2015), sondern es geht hier eher um Hinweise auf Traditionen und Verhalten der Roma, die mit Tod und Trauer verbunden sind.

## Roma als eine kulturell anders geprägte Gruppe

In diesem Text wurde versucht konsequent die Bezeichnung „Roma“ zu verwenden, wobei es dabei vorrangig nicht um ihre ethnische, sondern um die politische Bedeutung geht. Trotz bestimmte negative Assoziationen, die die Bezeichnung „Zigeuner“ mit sich bringt, wird sie immer noch auf Grund inhaltlicher oder historischer Korrektheit verwendet. Der Verfasser verwendet die Bezeichnung „Roma“ in ihrer politischen Bedeutung, also als Beschreibung aller Volksgruppen der Roma, ohne die Unterschiede zwischen den Gruppen außer Acht zu lassen. Gleichzeitig ist er sich bewusst, dass ein Teil dieser Gruppen die ethnische Bezeichnung nicht verwendet. Mehr dazu ist im weiteren Teil des Textes zu finden, auch u.a. in (Mirga & Mróz, 1994, pp. 266-267; Kapralski, 2012, pp. 7, 77-135).

Gegenwärtig gehören die Roma zu den zahlreichsten ethnischen Minderheiten in Europa, nach unterschiedlichen Schätzungen gehören etwa 6 bis 12 Millionen Menschen dazu. Zwei Drittel davon wohnen in mittel- und osteuropäischen Ländern, 1 bis 2 Millionen in Polen, Tschechien und Ungarn. Ohne grundlegende Kenntnisse über die Gesellschaft der Roma, ihre Geschichte, ethnische Identität, Struktur, Endoethnonyme, Zahlenmäßigkeiten und die gesellschaftliche Situation, in der sich die Gruppe befindet, ist es unmöglich Klischees und Vorurteile gegenüber Roma abzubauen. (Kwadrans, 2015). Selbstverständlich bildet diese Arbeit keine Beschreibung der Situation dieser Minderheit, aber ohne eine kurze Einführung können die im weiteren Verlauf erörterten Fragen als unverständlich erscheinen.

Wesentlich bei den Roma ist, dass das gemeinsame ethnische Bewusstsein durch die Eliten der Roma vorgegeben wird. Trotz alle Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen wird bei der Frage nach der ethnischen Identität vor allem auf die Nicht-Roma (*gadscho*) Bezug genommen. Die Bezeichnung *gadscho* bedeutet Fremde, ein Nicht-Roma (Mirga & Mróz, 1994, pp. 263-271; Hancock, 1992). Auf dieser Dichotomie wird die ethnische Grenze aufgebaut und zusätzlich durch die Kategorie der Besudelung, die auf den Gegensatz zwischen „rein“ und „unrein“ (*romanipen-gadschipen*) gründet, verstärkt. Die Roma sind rein, weil sie wissen, wie sich die Besudelung vermeiden lässt, die Nicht-Roma sind unrein, weil sie dauerhaft die im Kodex *mageripena* beschriebenen Grenzen der zulässigen Verhaltensweisen überschreiten. (Bartos, 2004, pp. 183, 170-197; Kowarska, 2005, pp. 35-43). Die Kategorie der Besudelung kann auf verschiedenen Ebenen zum Ausdruck gebracht werden, es ist von der Gruppe der Roma abhängig. Matt Salo listete die Kriterien auf, die Roma von *gadscho* unterscheiden (Salo, 1979, pp. 73-96; Mirga & Mróz, 1994, pp. 267-269). Das erste Kriterium ist universell und allen Gruppen der Roma gemeinsam – es ist die Verwandtschaft, natürliche Mitgliedschaft in der Gruppe durch die Geburt durch Eltern, die ebenfalls Mitglieder der Gruppe sind. Dieses Kriterium bestimmt des Status des Einzelnen in der Hierarchie der Gruppe. Andere Formen der Aufnahme in der Gruppe sind Blutsbruderschaft und gemischte Ehen. Kinder aus den gemischten Ehen erhalten gewöhnlich den vollen Mitgliedsstatus. Das zweite Kriterium entspringt dem Begriff der Besudelung (es sind Gegenstände und Verhaltensweisen und –muster, welche den Roma verboten sind, ein Faktor, der beinahe in allen Gruppen das

Verhalten standardisiert) in der Kultur der Zigeuner sowie die Kategorien der Achtung und des Respekts. Die Ablehnung der Nicht-Roma basiert auf der Nichtbefolgung der kulturellen Standards der Roma. Das dritte Kriterium betrifft die Sprache *romani* und erfüllt die symbolische Funktion der Trennung von der Welt der *gadscho*, die diese Sprache nicht verstehen. (Kwadrans, 2004). Das vierte Kriterium bildet die Akzeptanz der Normen, die sich aus der Struktur der Gruppe und der Beziehungen zwischen den Mitgliedern ergeben, es schließt die Nicht-Roma aus der Gemeinschaft aus. Das fünfte Kriterium betrifft das Muster des wirtschaftlichen Handelns der Roma, die auf die Nutzung der Welt der *gadscho* ausgerichtet ist. Das sechste und letzte Kriterium betrifft die äußeren Merkmale, die durch die Roma als eigen angesehen werden. Dazu gehören: das Aussehen, die Kleidung, bestimmte Gesten, etc.

Die europäischen Roma sind seit Jahrhunderten ihrer Tradition und Kultur treu. Dies äußert sich nicht nur in den Bemühungen der meisten Gruppen, die Sprache aufrechtzuerhalten, sich nach den Sitten zu richten und in den Stammesgesellschaften zu leben, sondern wird durch das Bewusstsein der Exklusivität der eigenen Gruppe und durch die Bevorzugung der eigenen Organisationsformen, Regeln und Verhaltensmuster gegenüber den staatlichen, die ihren Ursprung nicht in der Kultur der Zigeuner haben, zum Ausdruck gebracht. Ähnlich wie die Mehrheitsgesellschaften erleben die Roma andauernde gesellschaftliche Veränderungen und auch ihre Identität, ihre Traditionen und Bräuche sind diesen Veränderungsprozessen unterworfen. Dies wird durch solche Prozesse wie die Globalisierung oder die europäische Integration, aber auch die Systemtransformation beeinflusst. Die Roma passen sich an die Veränderungen immer besser an, doch dieses bleibt nicht ohne Einfluss auf ihre Identität sowie die Bräuche, Traditionen und Verhaltensmuster. Die Roma sind mit Sicherheit keine einheitliche Gesellschaft. Die Aufteilung in einzelne Gruppen markiert Grenzen und beeinflusst die Einstellungen zur heutigen Welt. Die Identität der Roma ist verschieden, je nachdem wie lange die Assimilationsprozesse gedauert und wie intensiv sie auf den Einzelnen gewirkt haben. Die größte Rolle beim Bewahren der Identität der Rom spielte die Familie und die mündliche Überlieferung der Bräuche, der Geschichte und der Traditionen an die jüngere Generation (oral history). Bis zum heutigen Tag bildet die Familie die Wiege und den Wachturm der Kultur der Roma, es ist ein Treffpunkt und ein Ort, an dem für gewöhnlich die Sprache *romani* gebraucht wird.

Die Roma sind sich ihrer gemeinsamen Wurzel, der kulturellen Ähnlichkeit, der Übereinstimmung der Rasse und der Sprache, also der Elemente, die meistens für eine ethnische Gruppe bestimmend sind, bewusst. Zusätzlich lässt sich über einen Einwanderungshintergrund der ethnischen Gruppe der Roma reden, die seit dem Mittelalter nach Europa gekommen ist. Laut Dawid M. Crowe ist es schwer das genaue Datum der Ankunft der Roma in Europa zu bestimmen, doch anhand von Quellenmaterial kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass es im Mittelalter war. (Crowe, 1995, p. 31). Die Roma teilen die Werte in bestimmte Elemente der Kultur des Landes, aus dem sie stammen, im Laufe der Zeit wurden diese durch Bräuche aus den Ländern ergänzt, durch die sie gewandert sind. Zur Bildung einer ethnischen Gruppe verwenden sie ihre



Identität, die ihnen hilft, sich selbst zu bestimmen und sich von anderen abzugrenzen. Es bestehen starke, innere Grenzen in Bezug auf die Definition der eigenen Gruppe, die von den Mitgliedern der Gruppe definiert wurden. Auf der anderen Seite gibt es ein von außen aufgezwungenes Selbstbild, das sich auf Klischees und den Platz der Gruppe in der gesellschaftlichen Hierarchie gründet.

### **Die Religiosität der Roma**

Die Zigeuner/Roma übernehmen den Glauben der Mehrheit in der Region, in der sie sich niedergelassen haben. Zum Beispiel sind die meisten Roma in Polen katholisch, obwohl es auch Zigeuner gibt, die in Pfingstgemeinden konvertiert oder zu den Zeugen Jehovas übergetreten sind. Die meisten Roma nehmen an dem offiziellen kirchlichen Leben nicht teil, sie beten auf ihre eigene Art. Sakramente empfangen sie dann, wenn es unabdingbar zu sein scheint, obwohl ihre Einstellung zu der religiösen Praxis sich mit der Zeit verändert. Die Roma haben keine einheitliche Religion, sie haben die jeweiligen Traditionen übernommen, die auf ihrem Niederlassungsgebiet vorherrschten. Die religiöse Assimilation war eine Voraussetzung für das Überleben und die einzige Möglichkeit der religiösen Verfolgung zu entgehen. Die Roma in Mitteleuropa und in gewissen Teilen Westeuropas wurden katholisch und ggf. evangelisch, weil das die dort dominierenden religiösen Prägungen sind. In Rumänien, Bulgarien und auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion gehören die Roma der orthodoxen Kirche an. Ein Teil der Roma ist dort ohne Bekenntnis, was als Folge der Atheisierungsbemühungen der kommunistischen Länder angesehen werden kann. Die Roma aus Bulgarien, Albanien, Bosnien sowie die im Nahen Osten und in Nordafrika lebenden Roma gehören dem Islam an. Die Religion der Roma wurde auch durch altindische und heidnische Bräuche beeinflusst. Ein charakteristisches Merkmal der Religion der Roma ist der Synkretismus, d.h. die Verbindung des katholischen oder evangelischen Glaubens bzw. des Islams mit heidnischen und hinduistischen Elementen und mit Bestandteilen der eigenen Kultur. Dieses ist vor allen in den Bräuchen der Roma in Serbien sichtbar. Sie sind eigentlich Moslems, doch sie feiern ebenfalls orthodoxe Feste. Eine große Rolle spielt bei ihnen der Glaube an Magie und an übernatürliche Kräfte. Die Roma glauben an die Kraft der Flüche, aber auch an die Kraft der guten Wünsche, Amulette und Talismane sowie heilende Rituale. Auch der Glaube an Dämonen und böse Geister ist sehr lebendig. (Ficowski, 1985).

### **Ausgewählte Bräuche der Roma in Bezug auf Tod und Trauer**

Die mit dem Tod, Trauer und Beerdigung verbundenen Bräuche der Zigeuner/Roma sind durch besondere Glaubenssätze und Praktiken gekennzeichnet, die aus der Art des Denkens über die Natur, die Eigenschaften der verstorbenen Person, ihre Seelen und ihren Geist entspringen. (*mulo* oder *óochano*) (Mirga & Mróz, 1994, p. 249). Der Tod ist für die Roma ein Ereignis, dass die Familie und die Gruppe am meisten zusammenschweißt, der

Verstorbene sollte mit seinen Angehörigen und mit der ganzen Gemeinschaft im Reinen sein, um diese nicht zu stören. In vielen Formeln, die während der Beerdigungszeremonie verwendet werden, wird das Wort Weg (*drom*) wiederholt, was mit dem magischen Denken über die Wanderung der Seele verbunden ist.

Die Zigeuner/Roma messen der Beerdigungszeremonie eine hohe Bedeutung bei, der Tod einer nahestehenden Person ist für sie ein besonders tragisches Ereignis. Doch die Beerdigungs- und Trauerbräuche schwinden und verlieren im Verlauf der Assimilationsprozesse die typischen Merkmale der Zigeunerkultur (Ficowski, 1985, p. 261). Bis vor kurzem waren sie, wenn überhaupt, nur in den Gruppen der Lovara und Kalderasch gepflegt. Selbstverständlich muss die Unterschiedlichkeit der verschiedenen Gruppen der Roma beachtet werden, weil in einigen Stämmen die Tod- und Trauerrituale immer noch praktiziert werden. Eine verbreitete Teilnahme von Dritten, zum Beispiel eines Priesters, an solchen Ereignissen erfolgte, nachdem der nomadenhafte Lebensstil ein Ende gefunden hat. Gegenwärtig wird ein großer Wert auf die Erteilung der Absolution gelegt (Bartosz, 2004, p. 122). Fast die ganze Familie versammelt sich nach dem Tod am Sarg der verstorbenen Person. Traditionell gesehen sollte der Tote bis zum Tag der Beerdigung im Haus verbleiben. Gewöhnlich findet die Beerdigung am dritten Tag nach dem Tod statt, bis zu diesem Zeitpunkt wird unablässig Wache am Totenbett gehalten, ohne dass der Verstorbene auch nur für einen Moment verlassen wird (früher hat man in dieser Zeit sich nicht rasiert, die Haare nicht gewaschen und nicht gekämmt, hat wenig gegessen und getrunken), es brennt eine ungerade Anzahl von Kerzen. Wichtig ist vor allem die letzte Nacht, in der niemand schlafen sollte. Alle Teilnehmer dieses Treffens erinnern sich dann an die verstorbene Person, trinken Vodka und – besonders die Frauen - klagen ihr Leid. (Bartosz, 2004, pp. 1122-123, Ficowski, 1985, p. 264). Solche Begegnungen bieten auch eine Gelegenheit die laufenden Anliegen der Familie und ihrer einzelnen Mitglieder zu klären. Alle Angehörigen sollten an der Bewirtung der Gäste beteiligt sein und für einen würdigen Empfang sorgen. Der Alkoholverzehr hält sich meistens im Rahmen, weil die Wache lange andauert und die Getränke die Ausdauer steigern sollen. Heutzutage ist der Brauch des Erzählens von Geschichten und Märchen fast verloren gegangen. Die Atmosphäre ist lockerer geworden, zusätzlich zum Erinnern nutzt man die Gelegenheit mit Personen zu reden, die man lange nicht gesehen hat.

Der endgültige Abschied, bevor der Sarg verschlossen und hinausgeführt wird, erfolgt durch einen Kuss auf die Stirn und wird von Klagen und Weinen insbesondere der anwesenden Frauen begleitet. Nach einer alten Sitte wird drei Mal mit dem Sarg gegen die Haustürschwelle geschlagen (Bartosz, 2004, p. 122). Die Sachen des Verstorbenen, seine Kleidung und Bettwäsche werden weggeworfen oder - traditionell – verbrannt. Früher kam es vor, dass sogar das ganze Hab und Gut des Verstorbenen verbrannt wurde. Diese Bräuche oder sogar magischen Rituale, die mit dem Leben nach dem Tod verbunden waren, sind ein Beweis für die Totenverehrung bei den Zigeunern/Roma. Viele von ihnen stammen aus der Zeit der Wanderung durch den Balkan. Ebenso lassen sich Entlehnungen aus dem slawischen Brauchtum und Einflüsse andere Kulturen beobachten. Dazu gehört die Ausstattung des Verstorbenen mit unterschiedlichen, oft wertvollen, Sachen,

die in den Sarg gelegt werden. Zu den wichtigsten Glaubenssätzen der Roma gehört die Überzeugung, dass die Seele des Verstorbenen unter den lebenden Mitgliedern der Familie weilt (Bartosz, 2004, p. 124).

Der Mensch geht in eine andere Welt, doch die Erinnerung der Angehörigen sollte ihn vor Hunger und Durst an dem neuen Ort schützen. Die Geister der Verstorbenen können gemein sein, deshalb muss man die Menschen in guter Erinnerung behalten, um sich nicht den negativen Folgen eines falschen Verhaltens auszusetzen. (Ficowski, 1985, pp. 261–270). Das Gespenst tritt nicht persönlich in Erscheinung, man kann nur sein Wirken während der Zeit der Trauer wahrnehmen. Wenn alle magischen Rituale und traditionellen Verhaltensweisen eingehalten werden, denn bleibt nach der Zeit der Trauer nur die Erinnerung an die Verstorbenen. Beim Trinken von Vodka bei verschiedenen Gelegenheiten werden die ersten Tropfen für die Gesundheit der Verstorbenen vergossen, insbesondere wenn der Tod dieser Person erst vor kurzem stattfand. Sie werden mit dem ersten gekauften Frühgemüse, der ersten Frucht oder dem ersten Gericht in dem jeweiligen Jahr beschenkt. Auf den Balkan begießen die Zigeuner/Roma den Sarg mit alkoholischen Getränken oder werfen sogar die Flasche in das Grab. Sie behaupten, die Verstorbenen seien im gewissen Sinne (physisch) anwesend im Grab, sie essen und trinken. Das ist sicherlich der Grund dafür, dass an Allerseelen und Allerheiligen, aber auch an anderen Feiertagen, das Grab mit Vodka begossen wird und es werden angezündete Zigaretten aufs Grab gelegt. An solchen Tagen treffen sich viele Roma an den Gräbern, bringen Geschenke mit, trinken Alkohol und erinnern sich an den Verstorbenen. Diese Sitte erreicht eine ganz besondere Dimension bei reichen Gräbern, die auch unter architektonischen Gesichtspunkten außergewöhnlich gestaltet sind.

Die letzten Worte der Sterbenden sollten ein Segen oder gute Wünsche für die trauende Familie und andere nahestehende Personen sein. (Ficowski, 1985, p. 262). In den meisten Gruppen dauert die Trauerzeit ein Jahr und wird mit der Zeremonie *pomana* beendet, die bei den Kalderasch in dieser Zeit sogar drei bis fünf Mal gefeiert wird (Ficowski, 1985, pp. 261–270). Es ist mit der Vorstellung von der Wanderung der Seele des Verstorbenen verbunden. Zum ersten Mal wird sie drei Tage nach dem Tod, also am Tag der Beerdigung, gefeiert, danach jeweils nach neun Tagen, nach sechs Wochen, nach einem halben Jahr und die letzte, mit der die Trauerzeit abgeschlossen wurde, nach einem Jahr. Die Reste vom Essen nach dem Fest der *pomana* dürfen nicht verwendet und müssen weggeworfen werden. Ein Jahr nach dem Tod versammelt sich die Familie am Grab und trinkt ein Glas Vodka, von dem etwas auf das Grab abgegossen wird. Es ist ein Symbol für die Beendigung der Trauer, die nicht länger dauern sollte. Jeder zusätzliche Tag der Trauer wird als Anzahlung für eine weitere behandelt. Die Trauerkleidung wird gegen gewöhnliche Kleidung eingetauscht. Eine vorzeitige Beendigung der Trauer ist nicht empfohlen und wird von anderen Mitgliedern der Gruppe negativ bewertet. Wenn die Trauerzeit durch ein entsprechendes Ritual (z.B. das Ablegen der schwarzen Kleidung) beendet wird, sollte der Geist des Verstorbenen die Lebenden nicht mehr aufsuchen und beunruhigen.

Die Einzelheiten bezüglich des Verlaufs des Festes *pomana* bei den Kalderasch findet man in der Beschreibung eines der bekanntesten polnischen Zigeunerkundlers (Ficowski, 1985, pp. 261–270), über die Bräuche vieler anderer Gruppen der Roma schreiben auch Adam Bartosz, Lech Mróz und Andrzej Mirga (Bartosz, 2004; Mirga & Mróz, 1994). Eine sehr leserfreundliche Beschreibung von vielen alten und heutigen Trauer- und Beerdigungsbräuchen findet sich in einer Erzählung von Magdalena Kozłowska (Kozłowska, 2012).

## Die Friedhöfsarchitektur der Roma

Die Zigeuner/Roma stiften in Polen prachtvolle und architektonisch originelle Gräber. Die im 20. Jahrhundert auf polnischen Friedhöfen erschienenen Grabsteine der Roma haben die Form von freistehenden Kapellen, manchmal sogar Mausoleen, in denen der Verstorbene unter dem Fußboden begraben wurde. In Warschau befinden sie sich u.a. auf den Friedhöfen Bródno und Wola; auf den orthodoxen Friedhof im Stadtteil Wola befinden sich die Gräber der bekannten Familie Kwiek, darunter der von Rudolf Kwiek, einem der Thronanwärter aus der Vorkriegszeit. Auf dem Friedhof im Stadtteil Bródno sind Zigeuner aus allen Gruppen begraben. Die prachtvollsten Grabsteine gehören der Familie Lowarski aus Gocławek. Außerdem befindet sich dort der Grabstein der Familie Michaj, aus der alle Musiker der zu seiner Zeit bekannten Band Roma, Burano und Witia Michaj stammen. In Breslau stehen die Grabmale und Kapellen entlang der Hauptallee, die vom Friedhofstor zu der Friedhofskapelle führt, sowie östlich davon. Zu den sich dort befindenden Bauten gehören vor allem Kapellen und Grabmale der Familie Łakatosz. Diese Kapelle ist mit einem Satteldach bedeckt, es gibt auch andere Gebäude und Grabmale dieser Art und die einzige Erklärung für dieser Form scheint eine Anspielung auf die Wanderschaft zu sein bzw. es ist als eine Art Visitenkarte zu betrachten, welche die Bedeutung der Familie unterstreichen soll. Zu den Elementen, die die Gebäude aufwerten, gehört der am meisten verwendete schwarze Marmor. Außer den korinthischen Kapitell wurden auch andere originelle architektonische Lösungen verwendet: Kymatien mit einer darunter platzierten Rosette. Ähnliche Säulen schmücken auch die benachbarte Kapelle, die allerdings weniger sorgfältig gebaut ist. Ihre Kuppel wurde mit einer weiteren Laterne ausgestattet. Architektonisch sehr interessant ist die weiß-rosane Kapelle-Mausoleum der Familie Pawłowski, die von Arkaden umgeben und mit zartem Stuckornament im Stil der Neorenaissance geschmückt ist. Die Säulenhalle ist auf kannelierte Säulen gestützt und mit Tondo und Feston aus Blumengirlanden geschmückt. Es ist das wohl am meisten beeindruckende Werk des modernen Eklektizismus. Man findet dort Motive aus der Renaissance, aus dem frühen Barock und sogar aus dem Rokoko (Vertiefungen mit übergehängten Bögen) (Eysymontt, 2010). Alle Mausoleen und insbesondere die der Roma haben ein besonderes Merkmal: sie sind mit Bildern der Verstorbenen versehen. Das größte Interesse wecken wohl die modernen, prunkvollen Grabmale, auf denen auf materielle Güter Bezug genommen wird (u.a. Mobiltelefone, Siegelringe, Autos, BMW 520). Für die polnische Mehrheit ist es vermutlich unverständlich, doch dies ist mit den Symbolen des

Weges, der Wanderschaft, der Verbindung zu Familie, der Macht und des Respekts verbunden. Die Landschaftsmotive, Bäume, Natur stehen für die Sehnsucht und für Verbundenheit der Roma mit der Natur. Anzumerken ist, dass die Kapellen der Roma fast ausschließlich von polnischen Architekten entworfen und von polnischen Bauarbeitern gebaut wurden. (Eysymontt, 2010). Die bereits erwähnte Tradition der Trauer und der Festmähler auf den Gräbern ist immer noch lebendig, denn es ist ein Brauch, der die Familien der Roma zusammenführt. Die Familien besuchen die Gräber, auch am 1. November, dem Allerheiligentag, und teilen mit den Verstorbenen Essen und alkoholische Getränke. Die Roma glauben, dass die Verstorbenen im Grab anwesend sind und trinken und rauchen können. Deshalb werden die Gräber mit Vodka begossen und es werden angezündete Zigaretten dort hingelegt. Die Kapellen und Grabmale nehmen also deshalb so viel Platz ein, um der zahlreich anwesenden Familie entsprechend Platz zu bieten, der Verstorbenen zu gedenken.

### **Die Bedeutung des Bewusstseins für das gemeinsame tragische Schicksal**

Die Zigeuner/Roma – im Unterschied zu den Juden – wurden trotz ihres Leidens während des Krieges später nicht als seine Opfer angesehen, denen Mitleid gebührt. Der Krieg hat die Klischees über die Zigeuner in dem Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft nicht abgeschafft, was in den Entscheidungen der Regierung zum Ausdruck gekommen ist. Es kam zu Problemen bei der Integration der wandernden Roma mit den lokalen Zigeunergruppen. Vor allem eine strenge Einhaltung der Reinheitsvorschriften, auf die die erste Gruppe während der Gefangenschaft bestand, bildete einen wesentlichen Unterschied zu den sesshaften Roma, für die eine Lockerung der Vorschriften überlebenswichtig war.

*Samudaripen* ist ein Begriff, den die Intellektuellen der Roma für die vollständige Auslöschung der Roma während des Zweiten Weltkrieges vorschlugen. In der Sprache der Roma wurde ebenfalls durch Ian Hancock (Hancock, 1992) der Begriff *Porrajmos* (Aufessen) eingeführt, der allerdings durch Nicht-Roma Wissenschaftler übernommen wurde (Kapralski, 2012). Die Erfahrung des Holocausts der Roma während des Zweiten Weltkrieges spielte eine wesentliche Rolle in dem Prozess des Aufbaus des nationalen Bewusstseins durch die in der ganzen Welt verstreuten Roma. In der Geschichte und in dem Bewusstsein aller Gruppen, Kasten und Zigeunerfamilien ist etwas Gemeinsames entstanden, ein Fundament, auf dem sich gemeinsame Geschichte und die ethnische Identität aufbauen ließ. Diese Entwicklung wird umso verständlicher, wenn man bedenkt, welchen Stellenwert die Tradition, das Pflegen der Erinnerungen an die Verstorbenen und die Trauer- und Beerdigungsbräuche haben. (Kapralski, 2012).

### **Abschließende Bemerkungen**

Dieser Text wird wahrscheinlich trotz seiner Kürze das Interesse an der kulturellen Andersartigkeit der Zigeuner/Roma wecken. In ihm wurde in einer eingeschränkten Form

auf ein Bereich der Tradition hingewiesen, die mit dem Verhältnis der Roma zu den Verstorbenen, der Trauer und mit Beerdigungsbräuchen verbunden ist. Ganz bewusst wurde der Versuch unternommen die Friedhofsarchitektur der Roma zu erklären. Zum Schluss wurde auf das wichtige und zugleich tragische Ereignis in der Geschichte der Zigeuner/Roma hingewiesen, auf den Holocaust der Roma. Im Kontext der vorherigen Überlegungen bezüglich der Wichtigkeit der Trauer- und Beerdigungsbräuche und dem besonderen Verhältnis zu den Toten muss unterstrichen werden, dass die Erfahrung des *Samudaripen* eine Grundlage des Gruppengefühls bildet und eine Plattform darstellt, auf der (neben der Sprache, Kultur und Verhaltensmuster) eine gemeinsame und von den unterschiedlichen Gruppen unabhängige Identität aufgebaut werden kann. Denn die Seelen dieser Toten hatten keine traditionelle Beerdigung und es gab für sie keine Trauerzeit, sie wurden nicht würdig verabschiedet, um sich auf ihre Reise zu begeben.





## Tod und Trauer bei den Turko-Tataren aus der Dobrudscha

Die vorliegende Arbeit möchte ein Bild der Beerdigungs- und Trauerrituale (Trennung von der Familie, von den Nahestehenden, rituelle Begleitung des Todesprozesses, Bestattung, an den Tod gebundener Aberglauben, Beerdigung und Trauer), sowie der Notwendigkeit einer Trauerberatung bei der Gemeinschaft der Turko-Tataren der Dobrudscha vorstellen.

Trotz einer ganzen Reihe kontroverser Diskussionen zu dem Begriff Turko-Tataren, der die beiden islamischen Minderheiten der Dobrudscha, die türkische und die tatarische, bezeichnet, werden wir in der vorliegenden Arbeit den Terminus Turko-Tataren verwenden; erstens sind die kulturellen Unterschiede hinsichtlich der religiösen Rituale, vor allem der Rituale zu Beerdigung und Trauer, quasi inexistent. Zweitens identifizieren sich die Mitglieder der beiden Gemeinschaften selbst als Turko-Tataren, sie sehen also keinen Unterschied zwischen den beiden Minderheiten; das gilt vor allem für jene, die aus Mischehen stammen und in der eigenen Familie Vertreter beider Gemeinschaften haben.

### Der Tod bei den Turko-Tataren der Dobrudscha

Wie jeder andere Muslim, der die Grunddoktrin des Islam, den **teuhid**, beachtet, glaubt der Turko-Tatar der Dobrudscha an einen einzigen Allah. Wenn er sein Ende nahe fühlt, muss er die **shahada** rezitieren, das islamische Glaubensbekenntnis (**La Ilahä illallah, Muhammed un-resulullah**, bzw. „Es gibt keinen anderen Gott als Allah, und Mohamed ist Allahs Prophet“). Sollte er nicht mehr in der Lage sein, selbst zu sprechen, muss eine andere Person die Verse in sein Ohr rezitieren. Diese Worte sichern den Frieden des Ver-

storbenen bis zur Auferstehung. Die *Shahada* beschließt das islamische Leben zyklisch und wird auch in die Ohren der Neugeborenen rezitiert. Nachdem das Glaubensbekenntnis gesprochen oder gehört wurde, wendet der Turko-Tatar sein Gesicht gegen Mekka. Neben den anderen vier Prinzipien<sup>1</sup>, ist das fünfte Prinzip des islamischen Dogmas jenes des Glaubens an das Jenseits. Die **Shahada** ist in dem Gedenken integriert (**dhikr**), einer Grundform des islamischen Glaubensbekenntnisses das laut gesprochen oder geflüstert wird und manchmal mit der Abzählung von **tespîh** begleitet wird (ähnlich wie der katholische Rosenkranz).

## Beerdigungsrituale / Farz-i kyafe

### Die Bereitung des Körpers des Verstorbenen für die Beerdigung

Wenn die betreffende Person nach Sonnenuntergang gestorben ist oder sollte sie Familienangehörige in anderen Ortschaften haben, wird noch eine Nacht bis zur Beerdigung gewartet. Wenn der Verstorbene die Nacht nach seinem Tode im Haus bleibt, findet die *toprak mevlidi* Zeremonie statt. Der Name rührt von dem Wort *Mevlit* her, Titel eines berühmten Poems über die Geburt des Propheten Mohammed. Die betreffende Zeremonie wird auch *ağirlik mevlidi* genannt.

Das islamische Abendgebet wird gesprochen, danach werden Fragmente aus dem Mevlit und dem Koran gelesen. Vor allem werden die *Sure 1 Al-Fatiha* und die *Sure 112 Al-Ikhlâs* gelesen. Die islamische Gemeinschaft der betreffenden Ortschaft versammelt sich am Totenbett und hält die Totenwache bis zum nächsten Tag, wobei mit lauter Stimme Fragmente aus dem Koran und dem Mevlit vorgelesen werden. Alle Beteiligten bekommen von der Frau des Hauses *halva*, *scovergi* - in Öl gebratene Krapfen – eine Fleischspeise und, in jüngerer Zeit, auch Suppe.

Weil die gesamte Beerdigungszeremonie nicht einmal zwei Tage dauert – der Koran sieht vor, dass der Verstorbene so rasch wie möglich beerdigt werden soll – wird die Leiche gleich an dem dafür vorgesehenen Ort auf dem Friedhof oder an einer abgelegenen Stelle im Hof des Verstorbenen für die Beerdigung versorgt. Die Turko-Tataren balsamieren die Toten nicht ein, sie waschen den Körper und das Haar mit reinem Wasser und spülen sie anschließend mit parfümiertem Wasser. Das Waschungsritual wird *taharet* genannt. Männer waschen Männer, Frauen waschen Frauen. Die Leiche wird drei Mal gewaschen (oder öfters, die Anzahl der Waschungen darf keine Paarzahl betragen), wobei mit der rechten Seite des Körpers begonnen und danach zur linken übergegangen wird. Während der gesamten Prozedur werden Gebete für den Verstorbenen gesprochen. Der Körper des Toten wird dann in ein sauberes weißes, 16 m langes Tuch gewickelt (*kefen*). Es ist eine „bedeckte Waschung“, der Verstorbene darf keinen Augenblick lang vollständig entblößt sein. Das Leichentuch für Männer besteht aus drei Teilen, jenes für Frauen aus fünf. Das Männertuch wird aus folgenden drei Elementen zusammengesetzt: *kamis* (dem Tuch mit dem der Oberkörper bekleidet wird), *izar* (damit wird der ganze Körper eingewickelt) und

---

<sup>1</sup> Diese vier Prinzipien sind in dem Satz Al-Kalimatul Tayyiba konzentriert.

*lifafen* (mit diesem Teil werden zum Schluss die Enden der beiden anderen Tücher am Kopf und an den Füßen zusammengebunden). Frauen bekommen noch ein Kopftuch und ein Taschentuch, mit dem die Brust gebunden wird.

## **Die Beerdigungszeremonie / Toprak mevlidi**

Die Beerdigungszeremonie weist in den diversen Gegenden der modernen muslimischen Welt erhebliche Abweichungen auf. Wie in vielen Teilen der islamischen Welt, ist den turko-tatarischen Frauen die Teilnahme an der Beerdigung und der Besuch des Grabes danach untersagt. Die Informationen zur Beerdigungszeremonie für diese Studie wurden von Männern zur Verfügung gestellt, insbesondere von den religiösen Anführern der Gemeinschaft, den *Imams*.

Nachdem die Zeremonie zur Waschung ausgeführt wurde und die männlichen Mitglieder der Gemeinschaft sich versammelt haben, leitet der *imam*, dem die nötigen Informationen über die Person des Verstorbenen mitgeteilt worden sind, die Beerdigungszeremonie. Zu Beginn werden vier Gebete gesprochen (*tekbir*), danach die Glaubensintention (*niyet*), anschließend werden die Anfangsgebete wieder aufgenommen. Die Beerdigungsgebete werden *Genaze namazi* genannt.

Das Grab hat Manneshöhe und ist breit genug, damit die Leiche bequem darin gebettet werden kann. Sie wird gegen Süden ausgerichtet, mit dem Gesicht gegen Kaba, in einer Nische die eben diese Richtung angibt. Die Nische wird *lahit* genannt. Der Verstorbene wird ohne Sarg beigesetzt, der Körper liegt auf einem Brett. Man spricht das *Bismillah* („im Namen des barmherzigen Allahs“) und die beiden Knoten werden gelöst. Über die Leiche wird Erde geworfen. Das Brett am Kopfende des Grabes wird *gönder* genannt. Nach der Beerdigung werden Taschentücher, Handtücher oder Geld, je nach den finanziellen Möglichkeiten der Familie, an die Beteiligten ausgeteilt. Nach der rituellen Waschung und der religiösen Zeremonie, rezitiert der Imam alleine Verse aus dem Koran, aus den Suren *Al-Fatiha* und *Al-Isras*. Die Beteiligten werden nun zum Totenschmaus geladen, der sehr einfach gehalten wird, ohne Prunk und ohne Exzesse, alkoholische Getränke werden nicht konsumiert.

## **Die Trauer**

Im Islam ist die Trauer erlaubt, die Familienangehörigen des Verstorbenen können ihn drei Tage lang beklagen, eine Witwe darf ihren Mann vier Monate und zehn Tage beklagen. Diese viermonatige Trauerzeit wird *Edda* genannt (Wartezeit) und ist im Koran erwähnt: *Und wenn welche unter euch sterben und Gattinnen hinterlassen, so sollen diese in Bezug auf sich selbst vier Monate und zehn Tage warten. Haben sie dann das Ende ihrer Wartefrist erreicht, so soll euch keine Schuld treffen für irgendetwas, das sie mit sich selber nach Billigkeit tun; und Allah achtet wohl eurer Taten.* (Koran 2:234). Eine Witwe in der Wartezeit muss sich in ihrem Haus aufhalten und es nur dann verlassen, wenn es notwen-

dig ist; sie soll in ihrem Haus schlafen; keine elegante Kleidung, keinen Schmuck, kein Parfüm tragen und sich nicht schminken.

Muslimische Rechtsgelehrte untersagen während der Trauerzeit ein Verhalten, durch das die Hinterbliebenen des Verstorbenen ihren Schmerz allzu offen zeigen, denn laut islamischen Glauben ist ein zu großer Schmerz um die Toten eine Beleidigung Gottes (Campo 2009, 250). Obwohl die Totenklage größtenteils aus der muslimischen Praxis entfernt worden ist, wird dieser Brauch mancherorts noch praktiziert.

Nach dem Gedenken des Toten wird mit lauter Stimme aus dem Koran und dem Mevlid vorgelesen. Genau wie die Christen, glauben auch Muslime, dass die Seele des Verstorbenen sich 40 Tage lang im Haus und in der unmittelbaren Umgebung aufhält, deswegen werden Gedenkfeiern gehalten. An einigen dieser Gedenkfeiern, an jenen die 40 und 100 Tage, bzw. ein Jahr nach Ableben gefeiert werden, nehmen üblicherweise nur Männer teil, selbst wenn die Verstorbene eine Frau gewesen war. „Die religiöse Gedenkzeremonie schließt mit einem gemeinsamen Mahl, bei dem sieben traditionelle Gerichte gereicht werden; das Essen ist im Hause des Verstorbenen zubereitet worden: eine Suppe mit Hackfleisch, weiße Bohnen mit Hammelfleisch, Hähnchen oder Rind, Krautwickel, *pilaf*, Vogelmilch, Griespudding, Kompott und *baclava*. Des Toten wird durch Gebete nicht nur an diesen festgelegten Tagen gedacht, sondern auch an den jährlichen religiösen Festen und zu anderen Gelegenheiten. Ein besonderer Gedenktag ist der *Hidîrlez*-Tag, wie schon Lavinia Dacia Gheorghe in ihrer Studie angibt. Bei den Bestattungszeremonien bedecken die Frauen ihren Kopf mit einem Tuch (*hijab*), das sie 40 Tage lang tragen werden, kleiden sich dezent, sind sauber und schminken sich nicht. Die Familienmitglieder werden eine Zeit lang keine Besuche machen, an keinen Hochzeiten oder anderen Feierlichkeiten teilnehmen, man achtet auf ein ernstes Verhalten und trägt Trauer. Am 37. Tag nach dem Ableben, kommen die Frauen der Krimtataren, um „**das Kopftuch zu geben**“ und den Hinterbliebenen zu wünschen, das möge der letzte Schmerz gewesen sein. Da der Unterschied zwischen den Geschlechtern sehr stark markiert wird und die Frauen an der Beerdigung nicht teilnehmen dürfen, werden einige Gedenkfeiern exklusiv für Frauen organisiert (3, 37 und 52 Tage nach dem Ableben), während die anderen (7, 40, 100 Tage nach dem Ableben) ausschließlich von Männern besucht werden dürfen.

Der in der Dobrudscha praktizierte Islam ermutigt nicht unbedingt den Brauch, im Namen des Verstorbenen Almosen auszuteilen, überlässt die Entscheidung diesbezüglich der Familie des Verstorbenen. Das wurde uns auch von Osman Negiat (73 Jahre alt), ehemaliger *Mufti* der muslimischen Gemeinschaft in der Dobrudscha, den wir am 10. Oktober 2014 befragt haben, bestätigt. Falls Gedenkfeiern für die oben angegebenen Tage erwünscht sein sollten, so werden der *Imam* benachrichtigt, der die Gedenkfeier abhält, und die Nahestehenden, die daran teilnehmen können.

## Symbole und Aberglauben

Eine ganze Reihe von Symbolen wird mit Tod und Beerdigung in Verbindung gebracht. Die meisten davon haben ihren Ursprung in der Tierwelt. Genau wie im orthodoxen Volksglauben, zum Beispiel, sind der Schrei des Kauzes und sein Aufenthaltsort auch für die muslimischen Turko-Tataren Zeichen eines bevorstehenden Todes. Die für den Muslimen so wichtige Traumwelt enthält ebenfalls Symbole. Wenn man beispielsweise von einem Toten, von Juwelen, bzw. Ringe oder Ohrringe träumt, von *hogi*, einem Zahnausfall oder von Schmerz, heißt das, dass ein nahes Familienmitglied oder ein Freund bald sterben wird. Wenn bei einem Zahnausfall kein Schmerz empfunden wird, sagt man, dass eine weniger nahestehende Person sterben wird (Onal 1997, 7). Das augenscheinlich ungewollte Zerschlagen von diversen Haushaltsgegenständen oder das Träumen von Trümmern sind ebenfalls das Zeichen eines bevorstehenden Todes.

„Die Alten ließen das Licht 40 Tage lang brennen, denn sie glaubten, dass der Tote 40 Tage lang seinen ehemaligen Wohnort und seine Grabstätte besuchen würde. Früher, bevor es elektrisches Licht gab, wurden Lampen, Kerzen, Fackeln usw. angezündet. Der Feuerkult, von dem manche glauben, er sei dem Christentum zu verdanken, ist viel älter und stammt wahrscheinlich aus dem Schamanismus. Die Gedenkfeiern mit den Almosen 3, 7, 37, 40, 100 Tage nach dem Tod, dann 1 Jahr und 7 Jahre danach, sind ein weiteres Beispiel eines Rituals, das nach dem Tod des Propheten seinen Weg in den Islam gefunden hat“, erfahren wir aus dem Fragebogen in der 2. Anlage.

Laut Onal haben im Jahr 1906 durchgeführte Forschungen herausgefunden, dass im Rahmen der Bestattungszeremonien der türkischen Gemeinschaft der Dobrudscha den Toten ein Stück angewärmtes Eisen in die Achselhöhlen gelegt wurde. Man glaubte, dass dieses ihn davor bewahren würde, als Gespenst umzugehen und den Menschen Böses zuzufügen. Dieser Glaube scheint sowohl bei den Muslimen, als auch bei den Rumänen und Bulgaren aus der Dobrudscha angetroffen worden sein; ein Messer wird dazu gelegt, damit der Tote sich nicht aufbläht; ein Spiegel, ein Stück Brot, das den Hunden zugeworfen wird; ein Exemplar des Korans wird dem Toten mitgegeben, weil das schon aus alten Zeiten praktiziert wird.

Die Erklärung des 52. Gedenktages liegt darin, dass durch die besonderen Gebete die bei dieser Gelegenheit gesprochen werden, die Alarknorpeln am Nasenbein sich schneller auflösen würden. Der *Imam* bleibt nach der Beerdigung zurück, um den Beerdigten zu hören und ihm nahe zu stehen wenn dieser versteht, dass er tot ist; das hat uns G.O., 66 Jahre alt, aus Techirghiol, erklärt.

Wir zitieren hier eine andere Befragte unserer Studie: „Das muslimische Leichentuch ist ein Hinweis auf die menschliche Natur. Die 10 m weiße Leinwand suggeriert die Schwäche des menschlichen Wesens, mehr noch, im Islam gibt es keinen personalisierten Sarg, nur den gemeinsamen Sarg, in dem der Tote auf seinem letzten Weg getragen wird. Also wird schon den Hinterbliebenen gezeigt, dass es sinnlos sei, irgendetwas auf diesem letzten Weg mitnehmen zu wollen. Alle menschlichen Plagen sind sinnlos! Dann folgen die Gedenkfeiern 3, 7, 37, 40, 52, 100 Tage und ein Jahr nach dem Ableben“. (Fragebogen in der 1. Anlage).

## Schlussfolgerungen

Der einzige Unterschied, den wir bislang zwischen den Traditionen der Turko-Tataren identifizieren konnten, und zwar bei den Krimtataren südlich von Constanza und bei den Nogai nördlich der Stadt, ist deren Brauch, bei Beerdigungen Handtücher, Hemden, Kaffee oder sogar Geld an die Familie des Verstorbenen zu vergeben, wobei diese Hilfeleistungen bei den Nogai ausgeprägter sind.

Die bislang im Rahmen des Projekts **Foundation Reconciliation in South-East Europe, Sibiu, Rumänien – Trauerbetreuung im interkulturellen und interreligiösen Kontext, Rituale und Traditionen** durchgeführten Untersuchungen haben gezeigt, dass die Trauer über den Verlust eines nahestehenden Menschen die muslimischen Turko-Tataren aus der Dobrukscha nicht dazu veranlasst, eine Hilfe außerhalb der Familie oder des Glaubens zu suchen. Anders als die Hilfsgruppen in Westeuropa, die anonyme Fremde mit ähnlichen Leiderfahrungen versammeln, verlässt sich die turko-tatarische Gemeinschaft nur auf sich selbst, um das Leid zu überwinden; eine Woche nach dem Tod versammeln sich die der Familie Nahestehenden täglich in deren Haus für das *tabarek*.

„Bei mir war die ganze Familie, die Schwestern meiner Mutter, der Vater, mein Bruder, aber jeder von ihnen hat diese Erfahrung auf seine Art ausgelebt. Für mich war sie wesentlich, sie hat mir dazu verholfen, den Sinn und das Schicksal des Einzelnen in dieser Welt besser zu verstehen“, sagt M.F. im Fragebogen. Mehr noch, der Tod, wie jede andere im Leben auftretende Schwierigkeit, wird nur wie eine Glaubensprobe angesehen, ein Test vor Allah der auch im Koran bekannt gegeben wird: „Meinen die Menschen, dass sie in Ruhe gelassen werden, nur weil sie sagen: »Wir glauben«, ohne dass sie der Versuchung ausgesetzt werden“? (Koran 29:2)

Wenn er von einem kürzlich erfolgten Tod erfährt, spricht der Muslim aus dem Koran die *ayah* „**Wir sind von Allah und zu Ihm kehren wir zurück**“ (Gulevich 2005, 85). Der Tod wird tatsächlich nicht als eine Art Buße für ein sündiges Leben verstanden, sondern wie eine Rückkehr zu Gott, zu den Ursprüngen des Seins (*Lexikon des Islam*, 3, 7171). Der Tod scheint im islamischen Glauben nicht so schmerzlich und endgültig, sondern eher ein Grund zur Freude für jenen, der in Allahs Paradies zieht. Die Krimtataren aus der Dobrukscha nennen ihn sogar „**die letzte Hochzeit**“, erzählt uns Frau G.O. aus Techirghiol und erinnert sich an den Tod einer ihrer Tanten, oder die letzte Gelegenheit, mit den anderen zusammen zu feiern bevor man zur schöpferischen Urquelle zurückkehrt, denn die göttliche Belohnung wird individuell vergeben. „Jedes Lebewesen soll den Tod kosten. Und ihr werdet euren Lohn erst am Tage der Auferstehung voll erhalten. Wer also dem Feuer entrückt und ins Paradies geführt wird, der hat es wahrlich erzielt. Und das irdische Leben ist nur ein trügerischer Genuß“. (Koran 3:185)

Interessant ist, dass immer mehr junge Menschen an der Beerdigungszeremonie teilnehmen und die Trauertraditionen einhalten; die städtischen und die dörflichen Gemeinschaften pflegen, mit kleinen Abweichungen, die gleichen Traditionen, wie schon Osman Negiat in seiner Zeit als religiöser Führer der muslimischen Gemeinschaft feststellen konnte.

Der Fragebogen wurde an 25 Vertretern der turko-tatarischen Gemeinschaft in der Dobrudscha verteilt, wobei jedoch nur 4 darauf geantwortet haben. Die wichtigsten Aspekte zu den Beerdigungstraditionen und die Trauerzeit bei den Muslimen der Dobrudscha wurden uns von Osman Negiat, ehemaliger *Mufti* der muslimischen Gemeinschaft der Dobrudscha nach 1989, mitgeteilt.

## ANLAGEN

### Anlage 1

#### **Foundation Reconciliation in South-East Europe, Sibiu, Romania**

Fragebogen für das GRUNDTVIG-Forschungsprojekt

#### ***Trauerbetreuung im interkulturellen und interreligiösen Dialog, Rituale und Traditionen***

1. Name und Vorname des Befragten. Melek, Familienname Fetisleam

Alter: 45

2. Geschlecht: weiblich

3. Wohnhaft in: Großstadt, Constanza

Kreis (RO) Constanza

4. Religion: muslimisch

5. Ethnische Zugehörigkeit:

Turko-tatarische Gemeinschaft Rumänien

6. Welche nahestehenden Personen (Familienangehörige, Partner, Freunde) sind verstorben?

Ich denke zuallererst an meine Mutter.

7. Ihr Alter beim Ableben der betr. Person?

Ich war 25 Jahre alt.

8. Hat dieser Verlust Ihr Leben verändert? Wenn ja, bitte beschreiben Sie diese Veränderungen.

Selbstverständlich hat sich mein Leben gänzlich verändert. Der Verlust der Mutter ist immer schmerzlich, aber in meinem Fall hat er mein Leben in eine andere Bahn gelenkt. Ich war schon im Lehramt tätig und hatte ein Gespräch für eine Einstellung in einer renommierten Lehranstalt vor mir, doch der unerwartete Tod meiner Mutter hat diesen Plan vereitelt. Ich blieb bei meinem Vater und meinem Bruder, der damals noch Student war, und habe weiterhin auf dem Gymnasium unterrichtet.

9. Wer hat sie in dieser Trauerzeit unterstützt? Bitte nennen Sie mehrere Personen.

Mein großes Glück, mein großer Halt war mein Mann, zu der Zeit mein guter Freund. Mit seiner Liebe und seiner Herzenswärme hat er mir sehr geholfen, diese schwierige Zeit zu überwinden, das Leid fühle ich auch jetzt noch sehr intensiv.

10. Wie war die Beerdigung? Die Bestattung? Einäscherung? Usw.



Die islamische Bestattungszeremonie ist sehr einfach, alles geht 24 Stunden nach dem Tod von sich. Meine Mutter verstarb im Kreiskrankenhaus und wir konnten sie sofort nach Hause, nach Medgidia, bringen. Die Beerdigung fand am nächsten Tag statt, alle Traditionen wurden streng eingehalten.

11. Die Rituale an denen Sie teilgenommen haben waren von Ihnen erwünscht? Gehören Sie zu Ihrem Glauben, Ihren Traditionen?

Natürlich. Da wir eine kleine Gemeinschaft sind (Tataren), werden die Traditionen und Rituale in solchen Fällen sehr streng eingehalten.

12. Wie haben Sie die Trauerzeit seelisch überwunden?

Das ist eine schwierige Frage! Ich habe mich hilflos gefühlt, als ob meine Flügel abgeschnitten worden wären, meine Mutter war erst 52 Jahre alt gewesen, sie war noch jung, litt aber an einer schweren Krankheit. Sie starb praktisch in meinen Armen und war sich bewusst, dass der Augenblick des Abschiednehmens gekommen war. Nur sie war sich dessen bewusst, ich war es weniger und werde wohl niemals dieses Gefühl der seelischen Leere beschreiben können.

13. Waren Sie alleine während der Trauerzeit?

Nein, die ganze Familie war neben mir, die Schwestern meiner Mutter, mein Vater, mein Bruder, aber jeder hat diese Erfahrung auf seine Art erlebt. Für mich war sie extrem wichtig, sie hat mir dazu verholfen, den Sinn und das Schicksal des Individuums in dieser Welt besser zu verstehen. Nichts ist zufällig, solche Erfahrung lassen einen vieles besser verstehen.

14. Wer hat Sie in Ihrem Schmerz begleitet?

Mein Mann ist mir am nächsten gestanden.

15. Wie hat Ihnen das geholfen?

Seine Hilfe war sehr groß, er hat mir die Lebensfreude wieder gegeben und das Gefühl der erwiderten Liebe hat mir geholfen, die Trauer, die Krise, den Orientierungsmangel und die Angst zu überwinden.

16. An welchen Ritualen und Traditionen haben Sie teilgenommen? Haben Sie sie organisiert?

Sicher, alle zum Bestattungsritus gehörenden Momente sind in meinem Elternhaus organisiert worden. Ich habe sie ausgeführt, wirklich gekannt haben sie die Älteren, mein Vater und die vier älteren Schwestern meiner Mutter.

Haben Sie sie gewünscht?

Ja, natürlich wollte ich, dass alles unserem Glauben entsprechend gemacht wird ... obwohl der Tod so früh und so ungerecht gewesen war. Meine Mutter hätte ihr ganzes Leben vor sich gehabt, sie war eine fröhliche, energiegeladene und vitale Person.

17. Welche Rituale und Traditionen sind in ihrem Glauben verpflichtend bei Todesfällen?

Sehr viele, ich werde einige beschreiben. Zum Beispiel ist das muslimische Leichentuch ein Hinweis auf die menschliche Natur. Die 10 m weißer Leinwand suggerieren die Hin-fälligkeit des menschlichen Wesens, mehr noch, im Islam gibt es keinen personalisierten Sarg, nur den gemeinsamen Sarg in dem der Verstorbene zur Bestattungsstelle gebracht wird. Den Hinterbliebenen wird also suggeriert, dass man auf seinen letzten Weg nichts

mitnimmt. Hier sieht man die Sinnlosigkeit der menschlichen Plagen! Die Gedenkfeiern finden 3, 7, 37, 40, 52 und 100 Tage nach dem Tod statt, dann ein Jahr danach. Mehr noch, manche dieser Feiern werden ausschließlich für Frauen (3, 37 und 52 Tage nach dem Tod), während die anderen, 7,40, 100 Tage danach, für Männer organisiert, aber nicht ausschließlich. Mehr noch, die muslimischen Frauen dürfen bei der eigentlichen Bestattung am Friedhof nicht dabei sein. Bei der Beerdigung meiner Mutter haben mich meine Tanten aufgefordert, mich von ihr in der Eingangstür meines Elternhauses zu verabschieden, es war herzzerbrechend! Ich habe noch den Frieden auf dem Gesicht meiner Mutter vor Augen, ihr letztes Lächeln mit dem sie mich umarmte. Auf ihrem letzten Weg hat meine Mutter für mich ihr Lächeln in den Mundwinkeln beibehalten. Das hat mir Mut gemacht und mich auf meinem Lebensweg begleitet.

18. Welche Trauerrituale und Traditionen sind in Ihrer Ethnie verpflichtend?

In der tatarischen Gemeinschaft werden alle muslimischen Traditionen eingehalten.

19. Konnten Sie Veränderungen der Trauerrituale in den letzten Jahren oder den letzten Jahrzehnten feststellen?

Ein erstes Trauerzeichen bei den muslimischen Frauen ist das Kopftuch mit dem sie mindestens 40 Tage lang nach dem Tod ihren Kopf bedecken. Bei allen Trauerfeiern (sowohl bei der Beerdigung, als auch in den Moscheen tragen die Frauen ein weißes Kopftuch denn Weiß ist die Trauerfarbe im Islam). Viele Veränderungen gibt es nicht, wir versuchen, zu bewahren.

20. Meinen Sie, dass diese Veränderungen auch negative Aspekte beinhalten, dass etwas verloren geht?

Ganz sicher.

21. Welche von den erwähnten Rituale und Traditionen würden Sie auch in der Zukunft erhalten wissen?

Ich wünsche mir keine Änderungen, diese Traditionen sollten wir unverändert bewahren, denn sie verleihen uns eine Identität.

22. Würden Sie auf einige Traditionen verzichten wollen?

.....  
23. Kennen Sie oder haben Sie auch gewisse Formen des Aberglaubens, die an Tod und Trauer gebunden sind, praktiziert?

Nein.

24. Sind Sie mit der Trauerbetreuung durch Ihre Religion zufrieden?

Selbstverständlich.

25. Verspüren Sie den Bedarf einer professionellen, nicht-religiösen Trauerbetreuung?

Auf keinen Fall, die Trauer ist eine persönliche Erfahrung. Ich habe zum Beispiel weiter auf dem Gymnasium unterrichtet, obwohl ich in der 40 tägigen Trauerzeit war. Ich trug ein Kopftuch, war sehr traurig und in der Klasse herrschte immer Grabesstille wenn ich da war. Irgendwann mal ist eine Schülerin an das Katheder gekommen und hat mir ein paar Trostworte in tatarischer Sprache gesagt. Ich verstand, dass meine Schüler solidarisch mit der Erfahrung ihrer Lehrerin waren und dass das Leben weiter geht. Sie haben mir Mut gemacht, diese Zeit zu überwinden.

26. Bitte andere mögliche, an die Fragen gebundenen Themen in einem freien Text festzuhalten.

**Name des Befragers/der Befragerin: Adina FODOR**

**Das Interview fand statt am: 11. August 2014**

**An die Foundation Reconciliation South-East Europe, Sibiu Rumänien, abzugeben  
Dr. Walter Gebhardt, Projektleiter (nur für die Teilnehmer/innen in rumänischer Sprache)**

## **Anlage 2**

**Foundation Reconciliation in South East Europe, Sibiu Rumänien**

Fragebogen für das Forschungsprojekt GRUNDTVIG

***Trauerbetreuung im interkulturellen und interreligiösen Kontext, Rituale und Traditionen***

1. Name und Vorname des Befragten: EMEL ISMAIL

Alter: 40

2. Geschlecht: Weiblich

3. Wohnhaft in: auf dem Land, Kreis Constanza (RO)

4. Religion: Islam /sunnitisch

5. Ethnische Zugehörigkeit: muslimisch

6. Welche nahestehenden Personen (Familienangehörige, Partner, Freunde) sind verstorben?

2 Kinder

7. Wie alt waren Sie zum Zeitpunkt des Todes?

27, 29

8. Hat dieser Verlust Ihr Leben verändert? Wenn ja, bitte beschreiben Sie diese Veränderungen.

.....

9. Wer hat sie in dieser Trauerzeit unterstützt? Bitte nennen Sie mehrere Personen.

Mein Ehemann, meine Mutter, mein Vater, Bruder, meine Schwester und Schwägerin.

10. Wie war die Beerdigung? Die Bestattung? Einäscherung? Usw.

Die Kinder sind unmittelbar nach der Geburt gestorben. Beide wurden nach dem spezifisch islamischen Ritual beerdigt.

11. Die Rituale an denen Sie teilgenommen haben waren von Ihnen erwünscht? Gehören Sie zu Ihrem Glauben, Ihren Traditionen?

Ja. Sie gehören zu meinem Glauben und meiner Tradition.

12. Wie haben Sie die Trauerzeit seelisch überwunden?

Ich glaube, das ist eine schwere Zeit für alle, die so etwas durchmachen. Ich habe jene Zeit meines Lebens sehr schwer überwunden.

13. Waren Sie alleine während der Trauerzeit?

Nein.

14. Wer hat Sie in Ihrem Schmerz begleitet?

Mein Mann.

15. Wie hat Ihnen das geholfen?

Durch die Tatsache, dass er da war.

16. An welchen Ritualen und Traditionen haben Sie teilgenommen?

Haben Sie sie organisiert? Nein.

Haben Sie sie gewünscht? Nein.

17. Welche Rituale und Traditionen sind in ihrem Glauben verpflichtend bei Todesfällen?

In unseren Moscheen werden keine Rituale praktiziert außer den Pflichtgebeten (namaz).

18. Welche Trauerrituale und Traditionen sind in Ihrer Ethnie verpflichtend?

Dank seiner alten Wurzeln ist unser Leben von allen Kulturen beeinflusst worden, mit denen wir in Kontakt gekommen sind: Schamanismus, Buddhismus, Taoismus, Christentum, Zoroastrismus, Hinduismus, Islam usw. Das heißt nicht, dass diese Bräuche und Traditionen, mit denen unsere Vorfahren in Kontakt gekommen sind, für uns verpflichtend sind. Die einzigen für und verpflichtenden Bräuche sind in solchen Situationen die vom Islam vorgeschriebenen.

19. Konnten Sie Veränderungen der Trauerrituale in den letzten Jahren oder den letzten Jahrzehnten feststellen?

Nein.

20. Meinen Sie, dass diese Veränderungen auch negative Aspekte beinhalten, dass etwas verloren geht?

Wenn wir Neues in den Islam einführen, ja, dann kann etwas Wesentliches verloren gehen, aber solange wir nur das einhalten, was der Koran vorschreibt, sehe ich nicht, was verloren gehen oder sich verändern könnte.

21. Welche von den erwähnten Ritualen und Traditionen würden Sie auch in der Zukunft erhalten wissen?

Jene vom Koran vorgeschriebenen.

22. Würden Sie auf einige Traditionen verzichten wollen?

Auf die Überbleibsel aus anderen Kulturen. Auf jene, die keinerlei Verbindung zu meiner Religion haben.

23. Kennen Sie oder haben Sie auch gewisse Formen des Aberglaubens, die an Tod und Trauer gebunden sind, praktiziert?

Ja. Die Alten ließen zum Beispiel das Licht 40 Tage lang brennen denn sie glaubten, dass der Tote 40 Tage lang sein Haus und sein Grab besuchen würde. Als es noch kein elektrisches Licht gab, wurden Lampen, Kerzen oder Fackeln angezündet. Der Feuerkult, von dem einige glauben, er würde aus dem Christentum stammen, ist viel älter und stammt wohl eher aus dem Schamanismus. Die Gedenkfeiern 3, 7, 37, 40, 100 Tage, dann 1 Jahr nach dem Tod sind ein anderes Beispiel eines Rituals das nach dem Tod des Propheten in den Islam gedrungen ist.

24. Sind Sie mit der Trauerbetreuung durch Ihre Religion zufrieden?

Ja. Ich bin zufrieden. Das Beerdigungsgebet (genaze namazi) ist das einzige verpflichtende Ritual, alle anderen sind optional, einige sogar verboten.

25. Verspüren Sie den Bedarf einer professionellen, nicht-religiösen Trauerbetreuung?

Nein. Den verspüre ich nicht.

26. Bitte andere mögliche, an die Fragen gebundenen Themen in einem freien Text festzuhalten.

Der Tod gehört zu unserem Leben und ist Teil davon.

Jedes Lebewesen soll den Tod kosten. Und ihr werdet euren Lohn erst am Tage der Auferstehung voll erhalten. Wer also dem Feuer entrückt und ins Paradies geführt wird, der hat es wahrlich erzielt. Und das irdische Leben ist nur ein trügerischer Genuss. Koran 3:185

Und diene deinem Herrn bis der Tod zu dir kommt. Koran 15:99

Meinen die Menschen, sie würden in Ruhe gelassen werden, wenn sie bloß sagen: «Wir glauben», und sie würden nicht auf die Probe gestellt? Koran 29:2

**Name des Befragers/der Befragerin: Adina FODOR**

**Das Interview fand statt am: 20. August 2014**

**An die Foundation Reconciliation South-East Europe, Sibiu Rumänien, abzugeben**

**Dr. Walter Gebhardt, Projektleiter (nur für die Teilnehmer/innen in rumänischer Sprache)**

## Zur Autoren

**Dr. Przemysław Paweł Grzybowski**

Doktor der Geisteswissenschaften auf dem Gebiet Padagogik  
Kazimierz-Wielki-Universität in Bromberg, Polen

**Lekt. Dr. Pr. Anton Rus**

Dozent Dr. an der Fakultät für griechisch katholische Theologie  
Departementul Blaj der Babeş-Bolyai Universität Klausenburg, Rumänien

**Doc. PhDr. Patricia Dobříková, PhD. et. PhD. (AH 2,03)**

Fakultät des Gesundheitswesens und der Sozialarbeit  
Trnavaer Universität in Tyrnau, Slowakei

**Marian Pătru**

Doktorand, München, Deutschland

**Lekt. Dr. Alina Pătru**

Fakultät für orthodoxe Theologie der Lucian Blaga Universität Hermannstadt,  
Rumänien

**Christa Ziegler**

Birihălm, Rumänien

**Eduard Schmidt**

Bad Hamburg, Deutschland

**Heinz Galter**

Kaufbeuren, Deutschland

**Mgr. Natália Kacianová, PhD. (AH 2,04)**

Biblische Schule in Martin, Slowakei

**Ilona Szakacs Nagy**

Pastorin, Noul Roman, Rumänien

**Doc. ThDr. Albín Masarik, PhD. (AH 1,0)**

Padagogische Fakultät, Matej-Bel-Universität, Banská Bystrica, Slowakei

**Dr. Łukasz Kwadrans**

Fachbereich Ethnologie und Bildungswissenschaft  
Schlesische Universität in Kattowitz, Polen

**Dr. Laura-Adina Fodor**

Institut für Turkologie und Zentral-Asiatische Studien, Babeş-Bolyai Universität,  
Klausenburg, Rumänien



## Literaturverzeichnis

- A.W. (2010). *Jadą zwiedzać miejsce katastrofy*. Gazeta Pomorska, 111.
- Aga, V. (2005). *Simbolica biblică și creștină. Dicționar enciclopedic*. Învierea Arhiepiscopia Timișoarei, Timișoara.
- Andrýsková, I. (2014). *Práce s truchlícími v podpůrných skupinách, prenos slovenského modelu do českého prostředí*. Bakalárska práca, Univerzita Palackého v Olomouci.
- Aries, P. (1989) *Człowiek i śmierć*. Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy.
- Bale, Ch. (2003). Befriending. *Macmillan Encyclopedia of Death and Dying*, ed. By Kastenbaum. N.Y. Thomson, Gale.
- Barta, C. (2004). *Învierea morților. Repere în documentele magisteriului Bisericii Catolice*. Studia Universitatis Babeș-Bolyai. Theologia Graeco-Catholica Varadiensis, 2, 3-12.
- Bartosz, A. (2004). *Nie bój się Cygana. Na dara Romestar*, Sejny.
- Berger, A., Badham, S., Kutscher, H., Berger, J. Perry, M., Beloff J. (1989). (Ed.) *Perspectives on Death and Dying: Cross-cultural and Multi-disciplinary Views*. Philadelphia, Charles.
- Bernard, Ch. A. & Lack, R (1985). *Simboli spirituali* in Stefano de Fiores e Tullo Goffi (Ed.), *Nuovo Dizionario di Spiritualità* (pp. 1462-1479). Ed. San Paolo, Milano.
- Biblia. Slovenský ekumenický preklad* (2007). Slovenská biblická spoločnosť.
- Borza, P. et al. (2012). *Dedičstvo sv. Cyrila a Metoda. Vy ste chrám živého Boha*. Prešov, Petra.

- Bot, N. (1999). *Un obicei funerar – cina cea de taină* in Studii și Comunicări, Tom VIII Editat de Academia Română, Institutul de cercetări socio-umane Sibiu, Centrul județean al creației populare Sibiu, Ed. Imago, Sibiu.
- Botiza, I. V. (2005). *Elemente de liturgică creștină orientală*. Ed. Iuliu Hațieganu, Cluj-Napoca.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and Loss*. Volume 1. N.Y. Basic Brooks.
- Braniște, E. (1993). *Liturgica Generală*. Ed. Institutului Biblic și de Misiune al Bisericii Ortodoxe Române, București.
- Braniște, E. (2002). *Liturgica specială pentru facultățile de teologie*. Ed. Nemira, București.
- Buzalic, A. & C. Farcaș, C. & Buda, B.V. (2007). *Tipicul bisericesc. Studiu asupra Tipicului Bisericii Române Unite cu Roma Greco-Catolice*. Ed. Galaxia Gutenberg, Târgu-Lăpuș.
- Buzalic, A. (2002). *Teologia morții-fenomenologie și teologie*. Studia Universitatis Babeș-Bolyai. Theologia Graeco-Catholica Varadiensis, 1, 43-53.
- Campo, J. E. (2009). *Encyclopedia of Islam*. New York, NY: Facts On File.
- Catehismul Bisericii Catolice* (1993). București, Arhiepiscopia Romano-Catolică, pp. 224-228.
- Corr, C.A., Morgan, J.D., Wass, H. (1993). *Statements on Death, Dying and Bereavement. International Work Group on Death, Dying and Bereavement*. King's College, Ontario.
- Corr, Ch. (2001). Grief, Anticipatory. *Encyclopedia of Death and Dying*, ed. by Leaman, N.Y: Routledge.
- Crowe, D. M. (1995). *A History of the Gypsies of Eastern Europe and Russia*, New York.
- d'Hennezel, C. (2007). *W imieniu życia. Opowiedz mi o śmierci...* Gdańsk: Wydawnictwo Klucze.
- Đačok, J. (2000). *Človek, utrpenie, nemocnica. Niektoré hľadiská pastoračnej služby*. Trnava, Dobrá Kniha.
- Dobříková, P. (2012). Významné faktory vplývajúce na proces trúčhlenia zo sociálno-psychologického pohľadu. *Paliatívna medicína a liečba bolesti*. Bratislava, Solen, č. 2.
- Doka, K. J. (2003). Acute, Grief. *Macmillan Encyclopedia of Death and Dying*, ed. by Kastenbaum, Gale:Thomson.
- Dongho, A. (1995). *Gesta a slova*. Kostelní Vydří, Karmelitánské nakladatelství.
- Dorondel, Ș. (2004). *Moartea și apa – ritualuri funerare, simbolism acvatic, și structura lumii de dincolo*. Paideia, București.

- Dumea, C. (2003). *Simboluri liturgice*. Ed. Arhiepiscopiei Romano-Catolice, București.
- Dumitran, A. (2006). *Lirica funebră transilvană între profan și sacru* in Grancea, M., Dumitran, A. Discursuri despre moarte în Transilvania secolelor XVI-XX. Casa cărții de știință, Cluj Napoca.
- Elder, S. (2002). Support groups in the community. *What Will We Do*, ed. by Stevenson, N.Y: Baywood Publishing Company.
- Eliade, M. (1998). *Ewige Bilder und Sinnbilder. Über die magisch-religiöse Symbolik*. Insel-Verlag, Frankfurt am Main/Leipzig.
- Engel, G. (1961). Is Grief a disease? *Psychosomatic Medicine* 23.
- Euhologhion sau Molitvenic* (1940). Blaj, pp. 104-110.
- Evanjelický Funebrál* (2007). Tranoscius, Lipt. Mikuláš.
- Eysymontt, R. (2010). *Architektura sepulkralna wrocławskich Romów*. Quart Nr 4(18)/2010.
- Felmy, K. Ch. (2004). *De la Cina de Taină la Dumnezeiasca Liturghie a Bisericii Ortodoxe. Un comentariu liturgic*. Deisis, Sibiu.
- Ficowski, J. (1985). *Cyganie na polskich drogach*, Kraków.
- Filipek, A. (2001). *Cez symbolickou řeč liturgických znakov bližšie ku Kristovi*. Trnava, Dobrá kniha.
- Filo, J. (2012). *Základy pastorálky*. Evanjelická bohoslovecká fakulta UK v Bratislave.
- Firth S. (1993). *Cross-cultural perspectives on bereavement*, D. Dickenson, M. Johnson (Ed.), *Death, Dying and Bereavement*. London, Sage.
- Flick, U. (2002). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 6. Aufl., Reinbek / Hamburg, Rowohlt.
- Frankowska, M. (1987). *Mitologia Azteków*. Warszawa: Wydawnictwa Artystyczne i Filmowe.
- Freud, S. (1991). *General Psychological Theory*. N.Y.Touchstone.
- Gennep, Van A. (1996). *Riturile de trecere*. Polirom, Iași.
- Gerčak, F. (2002). *Poznaj a ver. Sviatosti*. Bardejov, Vydavateľstvo Michala Vaška.
- Gheorghe, L. D. <http://www.itconcept.ro/puzzle/musulmani/viataprivata.html>;
- Ghinoiu, I. (1999). *Lumea de aici, lumea de dincolo – Ipostaze românești ale nemuririi*. Editura Fundației Culturale Române, București.
- Grzybowski, P.P. (2011a). *Edukacyjne implikacje konfliktu życia i śmierci w przestrzeniach międzykulturowych*, M. Szerłaż (Ed.): *Konflikt i dialog w wybranych społecznościach międzykulturowych*. Wrocław, Oficyna Wydawnicza Atut, Wrocławskie Towarzystwo Oświatowe.

- Grzybowski, P.P. (2011b). *Obcość nieunikniona. Wspólne wątki pedagogiki międzykulturowej i tanatopedagogiki*, J. Nikitorowicz, M. Sobeci, J. Muszyńska (Ed.), *Pogranicze – Studia społeczne* tom XVII. Edukacja międzykulturowa część II. Białystok, Uniwersytet w Białymstoku.
- Guardini, R. (2002). *Von heiligen Zeichen*. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz.
- Guardini, R. (2003). *Despre semnele sacre*. București, Humanitas.
- Gulevich, T. (2005). *Understanding Islam And Muslim Traditions: An Introduction to the Religious Practices, Celebrations, Festivals, Observances, Beliefs, Folklore, Customs, World's Musli (Holidays, Religion & Cultures)*, Detroit, MI: Omnigraphics Inc.
- Hämmerle, E. (1989). *Frömmigkeitsformen und Geistliches Leben* in: Thöle, R. (Hg.). *Zugänge zur Orthodoxie*. Vadenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Hancock, I. (1992) *The East European Roots of Romani Nationalism*. [in:] *The Gypsies of Eastern Europe*, ed. D. Crowe, J. Kolski, Armonk – London – New York.
- Haškovcová, H. (2000). *Thanatologie. Náuka o umírání a smrti*. Praha, Galén.
- Hatoková, M. et al. (2009). *Sprevádzanie chorých a zomierajúcich*. Don Bosco.
- Havránek, A. (1986). *Úvahy o pastýrské péči*. Církev bratská.
- Jackson, E. (1957). *Understanding Grief, its Roots, Dynamics and Treatment*, Abington Press.
- Jágerová, M. (2008). *Posledné zbohom... Súčasné pohrebné obyčaje*. Nitra, Univerzita Konštantína Filozofa v Nitre.
- Jankélévitch V. (2005). *To, co nieuchronne*. Warszawa, Państwowy Instytut Wydawniczy.
- Kacianová, N. (2008). *Problematika žiaľu pozostalého človeka. Pastorálne výzvy a teologické riešenia*. Dizertačná práca, Univerzita Komenského v Bratislave.
- Kacianová, N. (2010). Podporná skupinka pre smútiacich - skúsenosti z praxe. *Paliatívna medicína a liečba bolesti*. Supplement 2.
- Kacianová, N. (2012). Služba sprevádzania - jej význam pre duchovný rast. *Paliatívna medicína a liečba bolesti*. Bratislava, Solen, č. 2.
- Kapralski, S. (2012). *Naród z popiołów. Pamięć zagłady a tożsamość Romów*, Warszawa.
- Katechizmus katolíckej cirkvi* (1999). Trnava, SSV, 2. vydane. ISBN: 80-7162-259-1.
- Kligman, G (1998). *Nunta mortului. Ritual, poetică și cultură populară în Transilvania*. Polirom, Iași.
- Knott, E. (2001). Bereavement. *Encyclopedia of Death and Dying*, ed. by Leaman, N.Y:Routledge.

- Kolankowska, M. (2003). *Koncepcja śmierci w kulturze azteckiej*, J. Kolbuszewski (Ed.), *Problemy współczesnej tanatologii*. Wrocław, Wrocławskie Towarzystwo Naukowe, 7.
- Kongregácia pre Boží kult a disciplínu sviatostí* (2005). Direktórium o ľudovej zbožnosti a liturgii. Trnava, SSV.
- Kość, K. (2004). *Kulturowe i psychologiczne uwarunkowania żałoby*, J. Kolbuszewski (Ed.), *Problemy współczesnej tanatologii*. Wrocław, Wrocławskie Towarzystwo Naukowe, 8.
- Kowarska, A. J. (2005). *Polska Roma. Tradycja i nowoczesność*. Warszawa.
- Kozłowska M. (2012). *Zupa z jeża*. Gdynia.
- Kramer, K.P. (2007). *Śmierć w różnych religiach świata*. Kraków, Wydawnictwo WAM.
- Křivhlavý, J. (1999). Moderátor zvládnání záteže typu sociální opory. *Čs. Psychologie*. 43, 1999, 2.
- Křivhlavý, J. (2001). *Psychologie zdraví*. Praha, Portál.
- Kubler-Ross, E., Kessler, D. (2005) *On Grief and Grieving*. N.Y.Scribner.
- Kwadrans, Ł. (2004). *Rozważania nad problemami komunikacji wewnętrznej Romów*, In *Język, komunikacja i edukacja w społecznościach wielokulturowych*. T. Lewowicki, J. Urban, A. Szczypka-Rusz (Ed.), Cieszyn-Warszawa.
- Kwadrans, Ł. (2011). *Education of the Roma in the Czech Republic, Poland and Slovakia - gap confrontation between expectations and reality - comparative research*. Wrocław.
- Kwadrans, Ł. (2015). *Roma V4. Some of the Many...* In J. Balkowski, Ł. Kwadrans: *Romarising V4*, Wrocław – Bratislava.
- Lammer, K. (2004). *Trauer verstehen*. Koblenz: Neukirchener Verlagshaus.
- Landsberg, P.-L. (2006). *Eseu despre experiența morții, urmat de problema morală a sinuciderii, traducere din franceză de Marina Vazaca*. Humanitas, București.
- Laungani, P., Young, B. (2001). *Wnioski I: wskazania dotyczące praktyki i polityki postępowania*, C. Murray Parkes, P. Laugani, B. Young (Ed.), *Przemijanie w kulturach. Obyczaje żałobne, pocieszenie i wsparcie*. Wrocław, Wydawnictwo Astrum.
- Le Gall, R., Rinpoche, J., Lenoir, F. (2001). *Mnich i Lama*. Katowice, Wydawnictwo KOS.
- Lennon, J.J., Foley, M. (2000). *Dark Tourism. The Attraction of Death and Disaster*. London, Cassell.
- Lichner, M., Marinčák, Š., Žeňuch, P.( 2013a). *Kultúrna identita gréckokatolíkov vo svetle Cyrilo-Methodského dedičstva I*. Bratislava, Dobrá Kniha.
- Lichner, M., Marinčák, Š., Žeňuch, P. (2013b). *Kultúrna identity gréckokatolíkov vo svetle Cyrilo-Methodského dedičstva II*. Bratislava, Dobrá Kniha.

- Lindemann, E. (1944). *Symptomatology and Management of Acute Grief*. *American Journal of Psychiatry* 101.
- Malkinson, R., Witztum, E. (2001). *Grief complicated*. *Encyclopedia of Death and Dying*, ed. by Leaman, N.Y: Routledge.
- Marian, S. F. (1892). *Înmormântarea la români. Studiu etnografic*. Ed.Academiei Române, București.
- Marian, S. F. (1995). *Înmormântarea la români*. Editura grai și suflet – cultura națională, București.
- Martinez, P., & Hullová, A. (2007). *Zármutok*. Porta Libri.
- Mayring, Ph. (1997). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 6. Aufl. Weinheim, Deutscher Studien Verlag.
- Mirga, A., Mróz, L. (1994). *Cyganie. Odmienność i nietolerancja*, Warszawa.
- Mitchell, R., & Anderson, H. (1983). *All Our Losses, All Our Grievs*. Louisville: Westminster John Knox Press.
- Mitchell, R., Anderson, H. (1983). *All Our Losses, All Our Grievs*. Louisville: Westminster John Knox Press.
- Moravčíková, M., & Valová, E. (2001). *Náboženské smery na prelome tisícročí Eschatologické vízie*. Bratislava, Ústav pre vzťah štátu a Cirkvi.
- Murray Parkes, C. (2001), *Wnioski II: przywiązanie i strata w perspektywie międzykulturowej*, Murray Parkes, C., Laugani, P., Young B. (Ed.), *Przemijanie w kulturach. Obyczaje żałobne, pocieszenie i wsparcie*. Wrocław, Wydawnictwo Astrum.
- Murray Parkes, C., Laugani, P., Young, B. (2001). *Śmierć i żałoba*, Murray Parkes, C., Laugani, P., Young B. (Ed.), *Przemijanie w kulturach. Obyczaje żałobne, pocieszenie i wsparcie*. Wrocław, Wydawnictwo Astrum.
- Mysterium der Anbetung* (1988). Band III: herausgegeben von Erzpriester Sergius Heitz, übersetzt und bearbeitet von Susanne Hausammann und Sergius Heitz, Lutherverlag, Köln.
- Necroexpo*, [www.targikielce.pl/index.html?k=necroexpo&s=index](http://www.targikielce.pl/index.html?k=necroexpo&s=index). (5.05.2015).
- Neimeyer, R.A. (ed.) (2001). *Meaning Reconstruction and the Experience of Loss*. Washington DC: American Psychological Association.
- Oates, W. (1976). *Pastoral Care and Counseling in Grief and Separation*. Fortress Press, Philadelphia.
- Oișteanu, A. (1999). *Cosmos VS. Chaos. Myth and Magic in romanian traditional Culture*. The romanian cultural Foundation Publishing House, Bucharest.
- Olinescu, M. (2004). *Mitologie Românească*, Saeculum Vizual, București.

- Onal, M. N. (1997), *Din folclorul turcilor Dobrogeni*, Kriterion, București.
- Parkes, C.M. (1996). *Bereavement. Studies of Grief in Adult Life*. Ed.3. Philadelphia:Taylor and Francis.
- Pavelescu, A. (2001). *Poezia de ritual și de ceremonial din Mărginimea Sibiului*. Paideia, București.
- Pavelescu, G. (2009). *Pasăre suflet. Studiu de antropologie culturală indo-europeană*. Ed. Altip, Alba Iulia.
- Perry, H.L. (1993). *Mourning and funeral customs of African Americans*, D.P.Irish, K.F.Lundquist, V.J.Nelsen (Ed.), *Ethnic Variations in Dying, Death and Grief*. Washington – London, Taylor & Francis.
- Polskie Stowarzyszenie Pogrzebowe*, [www.stowarzyszeniefuneralne.pl](http://www.stowarzyszeniefuneralne.pl). (5.05.2015)
- Pop, M. (1999). *Obiceiuri tradiționale românești*. Editura Univers, București.
- Rando, T. (1984). *Grief, Dying and Death: Clinical Interventions for Caregivers*. Champaign, IL: Research Press Company.
- Rando, T. (1986). *Loss and Anticipatory Grief*. Lexington, MA: Lexington Books.
- Rando, T. (1993). *Treatment of Complicated Mourning*. Champaign, IL: Research Press Company.
- Raphael, B. (1983). *The Anatomy of Bereavement*. N.Y: Basic.
- Reid, H. (2002). *W poszukiwaniu nieśmiertelnych. Mumie, śmierć i wiara w życie pozagrobowe*. Warszawa, Państwowy Instytut Wydawniczy.
- Romowie i religia*. In *Studia Romologica* 4/2011.
- Rosenblatt, P.C., Walsh, R.P., Jackson, D.A. (1976). *Grief and Mourning in Cross-cultural Perspective*. Washington, HRAF Press.
- Salo, M. (1979). *Gypsy Ethnicity: implications of Native Categories and Interaction for Ethnic Classification*, „Ethnicity”, nr 6.
- Seaton A.V. (2002). *Thanatourism's final frontiers? Visits to cemeteries, churchyards and funerary sites as sacred and secular pilgrimage*. *Tourism Recreation Research*, 27.
- Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch* (1917). 1. Band, Hrs. Ausschluß des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, Hermannstadt.
- Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch* (1924). Hrs. Ausschluß des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, 2. Band, Hermannstadt.
- Smolík, J. (1991). *Pastýrská péče*. Kalich, Praha.
- Špatenková, N. (2008). *Poradenství pro pozůstalé*. Grada Publishing.
- Špatenková, N. et. al. (2004). *Krizová intervence pro praxi*, Praha, Grada.



- Stroebe, M., & Schut, H. (2001). Meaning Making. *The Dual Process Model of Coping with Bereavement*. Edited by Niemeyer. Washington DC: American Psychological Association.
- Stroebe, M., & Schut, H. (2003). Theories. *Macmillan Encyclopedia of Death and Dying*, ed. by Kastenbaum, Gale: Thomson.
- Szentmártoni, M. (1995). *Úvod do pastorálnej teológie*. Trnava, Dobrá Kniha.
- Szmigelski, V. (2008). *Liturgica*. Presa Universitară Clujeană, Cluj-Napoca.
- Taft, F., R. (2007). *Katolicizmus východného obradu*. Copyright CSVZML, Košice.
- Tanaš S. (2005). *Tanatoturystyka – śmierć i cierpienie w turystyce kulturowej*, J. Kolbuszewski (Ed.), *Problemy współczesnej tanatologii*. Wrocław, Wrocławskie Towarzystwo Naukowe, 9.
- Tietze, H. G. (1992). *Abschied von dir*. G.-Lübbe-Verlag GmbH.
- Tod. Lexikon des Islam*, S. 1339 (LdIslam Bd. 3, S. 717) (c) Verlag Herder. <http://www.digitale-bibliothek.de/band47.htm>.
- Trybusiewicz, J. (1986). *Twarze ludzkiej kultury*. Warszawa, Krajowa Agencja Wydawnicza.
- Vasiľ, C. (2000). *Kánonické pramene byzantsko-slovanskej katolíckej cirkvi v Mukačevskej a Prešovskej eparchii v porovnaní s Kódexom kánonov východných cirkví*. Trnava, Dobrá Kniha.
- Vojtíšek, Z., Dušek, P., Motl, J. (2012). *Spiritualita v pomáhajících profesích*. Praha, Portál.
- Vovelle, M. (2008). *Śmierć w cywilizacji Zachodu. Od roku 1300 po współczesność*. Gdańsk, Wydawnictwo słowo/obraz/terytoria.
- Weiß, H. (2013). *Patorálka, Supervízia, Pastorálna psychológia*. Kartprint, Bratislava.
- Witzel, A. (1985). *Das problemzentrierte Interview* in: Jüttemann G. (Hg.). *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim, Beltz, 227-255 auf: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-5630>.
- Witzel, A. (2000). *Das problemzentrierte Interview*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 1 (1), Art. 22, auf: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>.
- Wolfelt, A. (2004). *The Understanding Your Grief Support Group Guide*. Companion Press.
- Worden, W. (2002). *Grief Counseling and Grief Therapy*. N.Y. Springer.

- Wysoczański W. (2003). *Koncept 'umieranie' w ujęciu językowo-kulturowym*, J. Kolbuszewski (Ed.), *Problemy współczesnej tanatologii*. Wrocław, Wrocławskie Towarzystwo Naukowe, 7.
- Wysoczański W. (2004). *Skon – profile językowe w uwarunkowaniach religijnych i kulturowo-społecznych*, J. Kolbuszewski (Ed.), *Problemy współczesnej tanatologii*. Wrocław, Wrocławskie Towarzystwo Naukowe, 8.
- Zetea, S. Ş (2010). *Tradiții legate de moarte și înmormântare în lumea satului românesc. Un punct de vedere teologic. Partea a doua, De la moarte la înmormântare*. Studia Universitatis Babeş-Bolyai. Theologia Catholica, 4, 117-138.
- Zimmermann, F. (1885). *Die Nachbarschaften in Hermannstadt. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Stadtverfassung und -verwaltung in Siebenbürgen*. Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, 20. Band, Hermannstadt.